Digitized by Google

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36604956090019

A.gr.c. 78-10

Digitized by Google

B. L. 555

Digitized by Google

Coll. a. Gr. 78
[10]

Aut. Gr. Vet. Collect. 2.
p. 25.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sammlung
der neueſten
Ueberſetzungen
der griechiſchen proſaiſchen
Schriftſteller
unter der Aufſicht
des
Herrn Kirchenrath Stroth.

Dritten Theils Erſter Band.

Plutarchs Schriften.
Erſter Band
enthält
deſſen
moraliſche Abhandlungen.

Frankfurt am Main 1783.
bey Johann Chriſtian Hermann.

Digitized by Google

Plutarchs

moraliſche

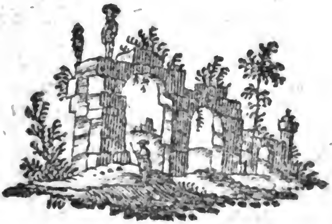
Abhandlungen.

Aus dem Griechiſchen überſezt

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwaſſer,

Profeſſor der Herzoglichen Landſchule
in Gotha.



Frankfurt am Main 1783.
bey Johann Chriſtian Hermann.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Plutarch, einer der vornehmſten und wichtigſten Schriftſteller Griechenlands, die bis auf unſere Zeiten gekommen ſind, war in Chäronea, einer Stadt in Böotien, gebohren, erhielt vom Trajan, deſſen Hofmeiſter er nach einigen ſoll geweſen ſeyn, die Zeichen der konſulariſchen Würde, und ſtarb um das hundert und zwanzigſte Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung; ſo daß ſein Zeitalter in das erſte und zweyte Jahrhundert fällt. Das von ſeinem Sohne Lamprias hinterlaſſene Verzeichniß ſeiner Schriften *) beweiſt, daß er mit Recht unter die Polygraphen kann gerechnet werden. Die mehreſten derſelben ſind zwar verlohren gegangen; aber der übriggebliebenen iſt doch noch immer eine anſehnliche Menge.

Man theilt ſie in zwo Gattungen, nemlich in die vergleichenden Lebensbeſchreibungen (vitas parallelas) und die ſogenannten moraliſchen Schriften, zu welchen alle die andern Abhandlungen auſſer den Lebensbeſchreibungen gerechnet werden, ſie mögen moraliſchen, philoſophiſchen, phyſikaliſchen oder hiſtoriſchen Inhalts ſeyn. Von den erſtern ſind ſchon zwo Ueberſetzungen vorhanden,

*) Es ſteht in Fabricii Bibl. Gr. Vol. III. p. 334. ſeqq.

die eine vom H. Mag. Kind *), die andere vom H. Legationsrath von Schirach. **) Von den moraliſchen Schriften aber iſt bis jetzt noch ſehr wenig überſetzt worden, ohngeachtet, wo nicht alle, doch die mehreſten, wegen der darinnen enthaltenen Gelehrſamkeit dieſes verdienen. Vor einigen Jahren †) kam in Zürch eine Ueberſetzung einzelner Abhandlungen heraus, die, wo ich nicht irre, den H. Nüſcheler zum Verfaſſer hat; und dieſe iſt auch die einzige, die vorhanden, wenigſtens mir bekannt worden iſt. Die vornehmſte Urſache, warum man den Plutarch in dieſem Stücke ſo ſehr hindangeſetzt hat, mag wohl ſeyn, weil kein alter Schriftſteller noch ſo wenig bearbeitet, keiner ſo korrupt und voller Lücken iſt, als eben dieſer.

Einer mit ſo vielen Schwierigkeiten verbundenen Arbeit würde ich mich auch nie unterzogen haben, wenn ich nicht vom H. Kirchenrath Stroth dazu wäre aufgemuntert worden und die Lektüre des Plutarchs für ſehr nützlich gehalten hätte, indem dadurch eine Menge Kenntniſſe zur politiſchen und philoſophiſchen Geſchichte, Alterthumskunde u. ſ. w. verbreitet werden, welche theils wegen der Seltenheit, theils auch wegen der ſchweren Schreibart des Griechen ſelbſt vielen, die mit der Sprache bekannt ſind, verſchloſſen bleiben mußten. Die beyden Hauptpflichten eines Ueberſetzers, dem Originale treu zu bleiben, und der Mutter-

*) Leipzig 1745 — 54. in 8. Octavbänden.
**) Berlin 1777 — 80. in 8. Octavbänden.
†) 1768. 69. 73. 74. in vier Octavbänden.

Digitized by Google

Mutterſprache durch die Eigenheiten, der fremden keine Gewalt anzuthun, habe ich ſo viel möglich zu erfüllen geſucht; wiewohl das letztere für einen, der vermöge ſeines Amtes, Jahr aus Jahr ein ſich faſt mit nichts anderm, als mit der griechiſchen Sprache beſchäftiget, nichts leichtes iſt, da der beſtändige Umgang endlich die Gräciſmen beynahe zur Gewohnheit macht. In wie fern ich meinen Endzweck erreicht habe, mögen ſachkundige Männer beurtheilen.

Der Hülfsmittel, deren ich mich dabey habe bedienen können, ſind nur wenige. Die Reiskiſche, oder eigentlicher zu reden, mit den Reiskiſchen Anmerkungen verſehene Ausgabe enthält alles, was bisher im Ganzen über den Plutarch geſagt worden; und nach dieſer habe ich überſetzt. Bey ſchweren Stellen leiſtete mir die lateiniſche Ueberſetzung Xylanders einige Dienſte. Bey der erſten, vierten, fünften, ſechſten und neunten der in dieſem Bande befindlichen Abhandlungen habe ich mich der oben erwähnten Zürcher Ueberſetzung bedient, doch, wie jeder aus der Vergleichung ſehen kann, nur ſo, daß ich erſt ſelbſt den Text überdachte, nach meiner Einſicht überſetzte, dann jene damit verglich, und wenn ich einen angemeßnern Ausdruck fand, denſelben von ihr entlehnte. Die vierte Abhandlung ſtand ſchon überſetzt in den Bremiſchen Beyträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, *) und iſt mit einigen Veränderungen in der Zürcher Sammlung wieder ab-

*) 1. Band. 1 — 4tes Stück.

abgedruckt worden. Die zwote Abh. hat Joh. Daniel Heyden ſeiner metriſchen Ueberſetzung der Satiren des Perſius *) vorgeſetzt. Darüber zu urtheilen, enthalte ich mich, weil man es für Verkleinerungsſucht anſehen könnte. Eine Ueberſetzung der ſechſten Abh. befindet ſich im erſten B[nde] des neuen Sammlers zum Vergnügen und N[u]tzen der Deutſchen. **) Die dritte, ſiebente und achte Abh. erſcheinen hier zum erſtenmale in einer deutſchen Ueberſetzung, wenigſtens iſt mir keine davon bekannt worden.

Faſt kein alter Autor hat die Gewohnheit ſo ſehr, als Plutarch, ſeine Schriften mit Stellen aus Dichtern, zumal aus dem Homer, auszuſchmücken. Die mehreſten derſelben habe ich in eben dem Sylbenmaaße zu überſetzen geſucht, ſo ſchwer es auch oft der Mangel des Zuſammenhangs in ſolchen abgeriſſenen Bruchſtücken machte. Zu den Stellen des Homers aber habe ich mich der Stollbergiſchen und Voßiſchen Ueberſetzungen bedient, weil deren Güte allgemein anerkannt iſt; und darnach ſind auch die Citaten eingerichtet.

Um das Werk nicht zu vergrößern, ſind nur dann Anmerkungen beygefügt, wenn es entweder zur Deutlichkeit des Textes nöthig war, oder die vom Autor aus andern Schriftſtellern angeführten Stellen näher beſtimmt werden konnten.

*) Leipzig 1738. 8.
**) Erlangen 1766. 8. S. 352 — 374.

Abh.

Abhandlung
von
Erziehung der Kinder.

Was ſich von der Erziehung freygebohrner Kinder, und von der Art, wie ſie zu guten Sitten gebildet werden können, ſagen läßt, ſoll den Inhalt unſrer folgenden Unterſuchungen ausmachen.

Es wird wohl am Beſten ſeyn, wenn wir hier gleich von der Erziehung den Anfang machen. Denjenigen, die dereinſt an ihren Kindern Ehre erleben wollen, würde ich den Rath ertheilen, ſich auf keine Art mit ſchlechten und gemeinen Weibsperſonen, ich meyne, mit Huren und Beyſchläferinnen einzulaſſen. Denn eine unauslöſchliche Schande pflegt allen, deren Geburt von Seiten des Vaters oder der Mutter unächt iſt, zeitlebens nachzufolgen und den Läſtermäulern Stoff genug zu ſchimpflichen Vorwürfen darzubieten. Sehr weiſe iſt daher der Spruch jenes Dichters:

Digitized by Google

Die Kinder müſſen ſtets unglücklich ſeyn,
Wenn des Geſchlechtes Grund nicht gut gelegt iſt. 1)

Die ächte Geburt iſt demnach ein vortreflicher Schatz der Freymüthigkeit, worauf die am allermeiſten zu ſehen haben, welche auf eine rechtmäßige Art Kinder zeugen wollen. Eine unehrliche und unächte Abkunft pflegt gemeiniglich alle erhabene Geſinnungen zu unterdrücken und in Niederträchtigkeit zu verwandeln; und der Dichter hat vollkommen Recht, welcher ſagt:

Der Mann ſey noch ſo kühn, es dämpfet ſeinen Muth,
Wenn er des Vaters und der Mutter Schande weiß. 2)

So wie im Gegentheil Kinder vornehmer Eltern voller Prahlerey und frechen Stolzes ſind. So ſoll **Diophantus**, des **Themiſtokles** Sohn gar oft und zu vielen geſagt haben, „ſein Wille ſey auch „des atheniſchen Volks Wille. Denn was er wolle, „das wolle ſeine Mutter; was ſeine Mutter wolle, „das wolle Themiſtokles, und was dem Themi„ſtokles gefalle, das gefalle auch dem atheniſchen „Volke.„ Lobenswürdig iſt die edle Denkungsart der **Lacedämonier**, die ihrem König **Archidamus** eine Geldſtrafe zuerkannten, daß er ein ſehr kleines Frauen-

1) **Euripides** im raſenden **Herkules**. v. 1261.
2) **Ebenderſelbe** im **Hippolytus**. v. 424.

Frauenzimmer geheyrathet hatte, aus der Urſache, weil er ihnen keine Könige, ſondern Königlein zu geben Willens ſey.

Hieher möchte auch wohl noch gehören, was ſchon von andern angemerkt worden iſt, nemlich, daß der, welcher ſeiner Frau, in der Abſicht, Kinder zu zeugen, beywohnen will, entweder gar keinen oder höchſtens nur mäßig Wein getrunken haben müſſe. Denn Kinder, die von ihren Vätern in der Trunkenheit gezeugt worden, werden mehrentheils Liebhaber des Weins und Trunkenbolde. Daher ſagte auch Diogenes, als er einen tollen und ausgelaſſenen jungen Menſchen ſahe: „Dein Vater, Jüngling, hat dich „gewiß in der Trunkenheit gezeugt.„ Dies mag von der Erzeugung genug ſeyn.

Ich komme nun auf die Erziehung. Ueberhaupt zu reden, läßt ſich von der Tugend eben das ſagen, was man gemeiniglich von den Künſten und Wiſſenſchaften zu ſagen pflegt, daß nemlich zu einer vollkommnen Fertigkeit drey Stücke erfordert werden: Natur, Unterricht und Gewohnheit. Unter dem Unterrichte verſtehe ich hier die Erlernung, unter Gewohnheit aber die Uebung. Die Erlernung gehört für den Anfang, die Uebung für die Anwendung, die höchſte Vollkommenheit aber für alle dieſe Stücke. In ſo ferne nun eins davon mangelt, muß die Tugend nothwendiger Weiſe unvollſtändig ſeyn. Denn die Natur ohne Lernen iſt blind, das Lernen

ohne Natur mangelhaft, die Uebung aber ohne beydes unvollkommen.

Gleichwie zum Ackerbau erſt gutes Land, hernach ein guter Ackermann und denn auch guter Saamen gehört; ſo iſt auch hier die Natur dem Lande, dem Ackermann der Lehrer, und dem Saamen die Lehren und Ermahnungen gleich. Ich getraue mir behaupten zu können, daß alle dieſe Stücke ſich in den Seelen der von aller Welt geprieſenen Männer, des **Pythagoras**, **Sokrates** und **Plato**, und aller, die einen unſterblichen Ruhm erlangt, ſich vereiniget haben. Und wem die Gottheit dieſe Stücke zuſammen verleiht, der iſt allerdings glückſelig und ein Freund der Götter zu nennen.

Sollte aber jemand glauben, daß die, welche keine natürliche Anlage haben, aber doch einer gehörigen Unterweiſung und Uebung zur Tugend theilhaftig werden, dieſem Mangel der Natur auf gar keine Art abhelfen können, — der muß wiſſen, daß er ganz und gar irret. Denn die Trägheit verdirbt ſelbſt die beſte natürliche Anlage, der Fleiß aber erſetzt das, was der Natur abgeht. Wenn der Nachläßige auch das leichteſte zu thun auſſer Stand iſt, ſo kann hingegen der Fleißige die ſchwerſten Dinge ins Werk richten.

Wie viel durch Fleiß und Arbeit bewerkſtelliget werden kann, läßt ſich am beſten einſehen, wenn man auf das, was täglich geſchieht, Achtung giebt. Waſſertropfen höhlen Steine aus; Eiſen und Erz wird

Digitized by Google

wird durch die Berührung der Hände abgenutzt; die Wagenräder, die mit vieler Mühe gekrümmt worden, gelangen nie wieder zu ihrer Gleichheit; die krummen Stäbe der Schauſpieler wieder gerade zu machen, iſt ganz unmöglich. Und ſo kann oft das, was wider die Natur iſt, durch die Arbeit ſtärker werden, als das natürliche ſelbſt.

Beweiſt denn aber nur dies allein die Macht des Fleißes? Nein, es giebt noch tauſend dergleichen Dinge. Ein Acker, der von Natur noch ſo gut iſt, verwildert durch die Vernachläßigung; je beſſer er iſt, deſto unfruchtbarer wird er, wenn er unbebaut liegen bleibt. So rauh und hart hingegen ein Boden auch ſeyn mag, ſo wird er doch, wenn er gehörig bearbeitet wird, gar bald ſchöne Früchte bringen. Werden nicht die Bäume durch Verwahrloſung krumm und unfruchtbar, wenn ſie aber ordentlich gehalten werden, zum Fruchttragen geſchickt? Welcher Körper iſt ſo ſtark, daß er nicht durch Trägheit, Weichlichkeit und unordentliche Lebensart geſchwächt und aller Kräfte beraubt werden ſollte? Welche Natur aber iſt ſo ſchwach, daß ſie nicht durch Uebung, durch Ringen und Fechten immer mehrere Stärke bekäme? Sind nicht die Pferde, die als Füllen gut zugeritten worden, ihrem Reuter gehorſam; die aber nie gezähmet worden, wild und hartmäulig? Und warum wollen wir uns über andere Dinge wundern, da wir ſehen, daß auch die wildeſten Thiere durch Mühe und Fleiß gebändiget und zahm gemacht werden?

Jener Theſſalier hatte gar nicht Unrecht, der auf die Frage: Welches die ſanftmüthigſten unter den Theſſaliern wären? zur Antwort gab: Die, welche aufgehört haben, Krieg zu führen. Ich brauche hierbey nicht weitläuftig zu ſeyn. Denn der Charakter iſt weiter nichts als eine langwierige Gewohnheit, und wer etwa die moraliſchen Tugenden, Gewohnheitstugenden nennen wollte, der würde gar keinen Fehler begehen. Ich will nur noch ein einziges Beyſpiel hiervon anführen, und dann von der Materie abbrechen.

Lykurg der lacedämoniſche Geſetzgeber nahm zween junge Hunde von einerley Eltern und erzog ſie auf ganz verſchiedene Art; den einen, daß er näſchig und gefräßig wurde, den andern zum Jagd- und Spürhunde. Als einſt die Lacedämonier verſammelt waren, redete er ſie alſo an: „Was für einen „groſſen Einfluß, ihr Männer von Lacedämon, „Gewohnheit, Unterricht und Erziehung auf die „Tugend haben, will ich euch jetzt auf das deut„lichſte zeigen.„ Zugleich brachte er die beyden Hunde herbey, ſetzte eine Schüſſel und einen Haaſen gerade vor ſie hin und ließ ſie los. Der eine ſprang ſogleich nach dem Haaſen, der andere lief nach der Schüſſel. Die Lacedämonier konnten noch immer nicht errathen, was er damit wolle, oder in was für Abſicht er ihnen die Hunde zeige. „Sehet, „ſprach er, dieſe beyden Hunde ſind von einerley „Eltern; durch die verſchiedene Erziehung aber,

„die

„ die ſie gehabt haben, iſt der eine gefräßig, der „ andere ein Jagdhund geworden. „ So viel von der Gewohnheit und der Lebensart.

Es folgt nunmehr die Nahrung der Kinder. Die Mütter müſſen, nach meiner Meynung, ihre Kinder ſelbſt ſäugen und ihnen die Bruſt reichen. Denn ſie thun dies mit weit gröſſerer Zuneigung und mehrerer Sorgfalt, weil ſie die Kinder inbrünſtig, und, wie man im Sprüchwort zu ſagen pflegt, von Kindesbeinen an lieben. Die Liebe der Ammen und Wärterinnen aber, die nur um des Lohns willen lieben, iſt allemal unächt und erzwungen. Die Natur ſelbſt lehret, daß Mütter das, was ſie zur Welt gebracht haben, ſelbſt ſäugen und ernähren müſſen. Denn eben dazu hat ſie ja einem jeden gebährenden Thiere die Nahrung der Milch verliehen. Und es iſt allerdings weiſe, daß die Vorſehung den Weibern zwo Brüſte gegeben hat, damit ſie in dem Falle einer Zwillingsgeburt auch eine doppelte Quelle der Nahrung haben möchten. Ueberdies wird auch ihre Liebe und Zuneigung gegen die Kinder dadurch immer gröſſer werden. Und wahrlich, nicht ohne Grund; denn eine gemeinſchaftliche Nahrung iſt ſo zu ſagen der Wirbel 3) der Zuneigung. Es iſt bekannt, wie ſehr ſelbſt die Thiere ſich nach denen, die

3) ἐπιτόνιον, der Wirbel oder Schlüſſel, womit die Saiten eines muſikaliſchen Inſtruments aufgezogen und geſpannt werden.

mit ihnen erzogen worden, ſehnen, wenn ſie von denſelben getrennt werden.

Man muß alſo, wie ich geſagt habe, vornehmlich darauf bedacht ſeyn, daß die Mütter ihre Kinder ſelbſt ſäugen. Sollte es ihnen aber ganz unmöglich ſeyn, entweder wegen Schwächlichkeit des Leibes, welcher Fall zuweilen vorkömmt, oder weil ſie wünſchen, bald wieder andere Kinder zu gebähren, ſo darf man ja nicht die erſte die beſte Amme und Wärterinn nehmen, ſondern man muß ſoviel möglich eine tugendhafte, und vor allen andern eine ſolche, die nach griechiſchen Sitten erzogen worden, ausſuchen. So wie es nöthig iſt, den Gliedern der Kinder gleich nach der Geburt die gehörige Richtung zu geben, damit ſie gleich und gerade wachſen, eben ſo muß man auch gleich vom Anfange an die Sitten der Kinder zu bilden ſuchen. Die Jugend iſt weich und bildſam, und den noch zarten Seelen werden die Lehren mit leichter Mühe eingepräget. Alles aber, was einmal hart geworden, kann nur ſchwerlich wieder erweicht werden. Die Seelen der Kinder ſind dem Wachſe gleich; man kann die Lehren, gleich einem Siegel, in dieſelbe eindrucken. Der göttliche **Plato** giebt den Ammen, wie mich dünkt, eine vortrefliche Erinnerung, daß ſie den Kindern keine abgeſchmackte Mährgen erzählen ſollen, damit nicht ihre Seelen gleich vom Anfange mit Thorheit und ſchädlichen Irrthümern angeſteckt werden. So

ſcheint

Digitized by Google

ſcheint auch der Rath des Dichters Phokylides ſehr gut zu ſeyn:

Laſſet die Kinder ſchon frühe nützliche Dinge erlernen.

Daher darf auch dieſes nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, daß man zu den Knaben, die den Zöglingen aufwarten, oder mit ihnen erzogen werden ſollen, nur ſolche auswählen müſſe, die eine gute Aufführung haben, und dabey die griechiſche Sprache rein und deutlich reden, damit ſie nicht in dem Umgange mit böſen und ungeſitteten Leuten vom Laſter angeſteckt werden. Man ſagt ganz recht im Sprüchworte: Wer bey einem Lahmen wohnt, lernt hinken.

Wenn nun die Kinder die Jahre erreichen, da ſie unter die Aufſicht der Lehrmeiſter kommen, ſo muß man bey der Wahl und Beſtellung derſelben äuſſerſt ſorgfältig ſeyn, damit man nicht ſeine Kinder unwiſſenden oder betrügeriſchen Sklaven anvertraue. Das Verhalten der meiſten in dieſem Stücke iſt äuſſerſt lächerlich. Dem beſten unter den Sklaven giebt man die Aufſicht über den Ackerbau, die Schiffarth, den Handel, die Haushaltung und das Wechſelgeſchäfte; findet man aber einen Sklaven, der dem Freſſen und Saufen ergeben, und zu keiner Arbeit tauglich iſt, ſo untergiebt man ihm ſeine Kinder ohne die geringſte Bedenklichkeit. Ein rechtſchaffener Hofmeiſter muß eigentlich ſo beſchaffen ſeyn, wie

A 5 Phönix,

Digitized by Google

Phönix, der Hofmeiſter des Achilles. 4) Dies iſt das vornehmſte und wichtigſte Stück, bey dem ich noch etwas verweilen muß.

Man muß für ſeine Kinder nur ſolche Lehrmeiſter wählen, an deren Leben und Sitten nichts auszuſetzen iſt, und die eine groſſe Erfahrung haben. Denn eine rechte Erziehung iſt die Quelle und der Grund aller Rechtſchaffenheit. So wie der Winzer neben ſeine Weinſtöcke Pfähle ſetzt, eben ſo müſſen treue Lehrer den jungen Leuten gute Lehren und Ermahnungen einbinden, damit an ihnen gute Sitten hervorkeimen.

Manche Väter ſind daher verabſcheuungswürdig, die, ohne die künftigen Lehrer zu prüfen, aus Unwiſſenheit, zuweilen auch aus Mangel der Erfahrung, ſchlechten und übelberüchtigten Leuten ihre Kinder übergeben. Doch das iſt noch nicht ſo lächerlich, wofern es aus Unwiſſenheit geſchieht; aber das iſt äuſſerſt abgeſchmackt, daß einige, ohnerachtet ſie von andern, die die Sache beſſer verſtehen als ſie ſelbſt, vor der Unwiſſenheit und dem böſen Charakter dieſes oder jenes Lehrers gewarnet worden, ihm dennoch ihre Kinder unter die Hände geben, es ſey nun aus Gefälligkeit gegen Freunde, oder weil ſie ſich von den Schmeicheleyen derer, die nach dem Maule reden, einnehmen laſſen. Ein ſolcher kommt mir vor, wie ein Kranker, der den Arzt, der ihn durch ſeine

4) S. Homers Iliade 9. v. 443.

ſeine Geſchicklichkeit wieder geſund machen könnte, hintanſetzt, und ſeinen Freunden zu gefallen einen andern, der ihm durch ſeine Unwiſſenheit das Leben rauben wird, vorzieht; oder wie einer, der den geſchickteſten Schiffer abdankt; und, auf Bitten ſeiner Freunde, den ſchlechteſten annimmt.

O Jupiter und all' ihr Götter! Ein Mann, der den Vaternamen führt, ſieht mehr auf die Gunſt derer, die ihn bitten, als auf die Erziehung ſeiner Kinder! Iſt alſo das nicht gegründet, was jener alte Krates 5) ſo oft zu ſagen pflegte, daß er, wenn es möglich wäre, auf den höchſten Ort der Stadt ſteigen und aus allen Kräften ſchreyen wolle: „Wo „denkt ihr hin, ihr Leute, daß ihr allen Fleiß auf „die Erwerbung der Reichthümer wendet, um eu„re Kinder aber, denen ihr ſie hinterlaſſen wollt, „euch gar nicht bekümmert?„ Ich möchte noch hinzuſetzen, daß ſolche Väter ſich eben ſo verhalten, wie einer, der alle Sorgfalt auf den Schuh wendet, und den Fuß darüber ganz vernachläßiget.

Viele Väter gehen in dem Geize und Haſſe gegen ihre Kinder ſo weit, daß ſie, um nicht zu vielen Lohn auszugeben, die wohlfeile Unwiſſenheit aufſuchen, und die nichtswürdigſten Leute zu Lehrern ihrer Kinder machen. Daher gab auch Ariſtippus 6) einem

5) Krates, ein Thebaner und cyniſcher Weltweiſe, ein Schüler des Diogenes.

6) Ein Schüler des Sokrates, und Stifter der cyreniſchen Sekte.

einem ſolchen unvernünftigen Vater einen feinen aber beiſſenden Verweiß. Es fragte ihn einer, wie viel er für die Unterweiſung ſeines Sohns verlange? Tauſend Drachmen, 7) antwortete er. Ums Himmels willen, ſagte jener, was iſt das für eine übertriebene Forderung? Dafür kann ich mir ja einen Sklaven kaufen. — Immerhin, verſetzte Ariſtippus, ſo wirſt du zween Sklaven haben, deinen Sohn, und den du kaufeſt. Und überhaupt, iſt das nicht höchſt ungereimt, daß man die Kinder gewöhnt, mit der rechten Hand zu eſſen, und ſie beſtraft, wenn ſie die linke dazu nehmen, aber darauf ganz und gar nicht denkt, daß ſie rechte und gute Lehrer bekommen?

Was haben nun aber ſolche vortrefliche Väter, die ihre Söhne ſchlecht erziehen und eben ſo ſchlecht unterrichten, für Folgen zu erwarten? Ich will es ſagen. Wenn ſolche Söhne das männliche Alter erreichen, aller guten und vernünftigen Lebensart entſagen, und ſich den ſchändlichſten und abſcheulichſten Wohllüſten ergeben, dann bedauren ſie, wenn es nicht mehr Zeit iſt, daß ſie ihre Kinder ſo verwahrloſet, und empfinden die gröſte Betrübniß über die Schandthaten derſelben. Denn einige fallen den Schmeichlern und Schmarotzern, niederträchtigen und verächtlichen Leuten, den Verführern der Jugend in die Hände; andere halten ſich Mätreſſen, die zur Befrie-

7) Zehn Minen, nach heutigem Gelde 213. Rthl. 13. Gr. eine Drachme zu 5. Gr. 1 1/2. Pf. gerechnet.

Befriedigung ihres Stolzes einen groſſen Aufwand erfordern; andere verpraſſen das Ihrige; noch andere ergeben ſich dem Spielen und Saufen. Ja es giebt einige, die ſich von noch ärgern Laſtern hinreiſſen laſſen, Ehebruch treiben, mit Epheukränzen herum ſchwärmen, 8) und um eines einzigen Vergnügens willen ohne Bedenken ihr Leben wagen. Hätten ſie aber den Umgang eines Philoſophen genoſſen, ſie würden nie Sklaven des Laſters geworden ſeyn und wenigſtens jene Ermahnung des Diogenes gelernt haben, der, ſo hart es auch klingen mag, doch mit gutem Grunde ſagte: Geh in ein Bordel und lerne, daß zwiſchen theuren und wohlfeilen Vergnügen kein Unterſchied iſt.

Um alles zuſammen zu faſſen, behaupte ich, (wiewohl man das, was ich ſage, eher für ein Orakel als für eine Erinnerung anſehen könnte) daß hier eine gute Erziehung und gehörige Unterweiſung, das einzige, das erſte, mittlere, und lezte Hauptſtück ſey, und daß dieſes beydes gerade zur Tugend und Glückſeligkeit führe. Die andern menſchlichen Güter ſind gering, und nicht werth, daß man darnach ſtrebe. Eine vornehme Geburt iſt etwas vorzügliches, aber ein Gut der Vorfahren. Der Reichthum iſt ſchätzbar, aber ein Eigenthum des Glücks, welches denſelben dem einen nimmt, und dem andern unverhoft ertheilet. Ein groſſer Reichthum iſt das Ziel der Beutel.

8) Nach Art der Bacchanten.

Digitized by Google

Beutelſchneider, ſchelmiſcher Sklaven und falſcher Angeber, und was das wichtigſte iſt, er wird auch den ärgſten Böſewichtern zu Theil. Ruhm iſt wünſchenswerth, aber unbeſtändig. Schönheit iſt herrlich, aber von kurzer Dauer. Geſundheit iſt ſchätzbar, aber veränderlich. Stärke iſt beneidenswerth, aber durch Alter und Krankheit zerſtöhrbar. Ueberhaupt irret man ſich ſehr, wenn man ſich auf ſeine Stärke etwas einbildet. Denn wie gering iſt die Stärke der Menſchen in Vergleichung mit der Stärke einiger Thiere, der Elephanten, Ochſen und Löwen? Die Gelehrſamkeit iſt das einzige, das an uns göttlich und unſterblich iſt; die allergrößten Vorzüge, womit die menſchliche Natur begabt iſt, ſind die Vernunft und die Rede. Die Vernunft herrſcht über die Rede; die Rede aber gehorcht der Vernunft. Dieſe kann weder vom Glücke vernichtet, noch durch Verläumdung entriſſen, noch durch Krankheit zerſtöhret, noch auch durch das Alter entkräftet werden. Die Vernunft allein wird im Alter wieder jung, und die Zeit, die ſonſt alles vertilgt, giebt dem Alter immer mehrere Einſichten. Ja der Krieg, der gleich einem wilden Strohme alles mit ſich fortzureiſſen pflegt, kann nur allein die Gelehrſamkeit nicht rauben. Deswegen ſcheint mir auch jene Antwort des Stilpo, eines megariſchen Weltweiſen, ſehr merkwürdig zu ſeyn. Demetrius, (9) der die Stadt (Mega-

9) Mit dem Zunamen Poliorketes, der Städtebezwinger, ein Sohn des Antigonus, und nachmaliger König in Macedonien.

(Megara) dem Erdboden gleich gemacht hatte, fragte den Stilpo, ob er etwas verlohren habe? „Gar „ nichts, ſagte dieſer, denn der Krieg macht die „ Tugend nicht zur Beute.„ Und damit ſtimmt eine gewiſſe Antwort des Sokrates vollkommen überein. Als dieſer, wo ich nicht irre, vom Gorgias befragt wurde, was er vom perſiſchen König halte, und ob er glaube, daß derſelbe glücklich ſey? ſo antwortete er: „ Ich weiß nicht, wie es bey ihm um „ die Tugend und Weisheit ſteht. „ — Und gab dadurch zu erkennen, daß die Glückſeligkeit blos auf dieſen beyden, nicht aber auf den Glücksgütern beruhe.

So wie ich erinnerte, daß man die Unterweiſung der Kinder zu ſeinem Hauptgeſchäfte machen ſoll, eben ſo verlange ich nun auch, daß man die beſte und vernünftigſte wählen müſſe.

Vor den Poſſen, womit man gemeiniglich den Beyfall des Pöbels zu gewinnen ſucht, muß man ſeine Kinder ſo viel möglich bewahren. Dem groſſen Haufen gefallen, iſt nichts anders, als dem Weiſen mißfallen. Was ich ſage, wird auch durch das Zeugniß des Euripides beſtätiget: 10)

Ich bin vor vielem Volk' zu reden nicht geſchickt,

Genug, daß wenige, mir gleich, mich hören gern.

Und:

10) Euripides im Hippolytus v. 986. u. f.

Und:

— — — Wer Weiſen nicht gefällt,

Wird doch vom Pöbel oft bewundert und gelobt.

Ich habe bemerkt, daß die, welche ſich beſtreben, ſchlechtem Geſindel etwas angenehmes und gefälliges zu ſagen, auch gemeiniglich ſelbſt wohllüſtig und liederlich werden. Und wie kann es anders seyn? Da ſie, um Andern Vergnügen zu machen, die Tugend mit Füſſen treten, ſo werden ſie gewiß nicht Tugend und Rechtſchaffenheit ihrer eignen Wohlluſt und Ergötzlichkeit vorziehen, noch anſtatt des Vergnügens der Mäßigkeit nachjagen.

Was iſt denn aber ſonſt das Gute, das wir die Kinder lehren, und welches ſind die Vorzüge, nach denen zu ſtreben wir ihnen rathen ſollen? Etwas gutes iſt es, nie in den Tag hinein zu reden oder zu handeln, und, wie es im Sprüchworte heißt, das Gute iſt ſchwer. 11) Reden hingegen, die aus dem Stegreife gehalten werden, ſind allemal ſehr ſeicht und wäſſerig, weil man nicht weiß, wo man anfangen oder aufhören ſoll. Auſſer andern Fehlern verfallen ſolche Geſchwindredner auch in eine grenzenloſe Weitſchweifigkeit, und ein unnützes Gewäſche. Die Vorbereitung aber läßt die Rede niemals das gehörige Verhältniß überſchreiten. Deswegen gab **Perikles**, wie man erzählet, dem Volke, wenn es ihn zum Reden aufforderte, gar oft kein Gehör, unter dem

11) Und erfordert daher viel Fleiß und Mühe!

dem Vorwande, daß er ſich nicht darauf geſchickt habe. Demoſthenes, der ſich in der Staatsverwaltung nach jenem bildete, weigerte ſich eben ſo, als die Athener von ihm einen Rath verlangten, und brauchte die Entſchuldigung: Ich habe mich nicht vorbereitet.

Vielleicht iſt dieſes nur eine ungewiſſe und erdichtete Sage; aber in der Rede gegen den Midias 12) giebt er den Nutzen der Vorbereitung ſehr deutlich an, wenn er ſagt: „Ich geſtehe es, Athener, daß ich „mich vorbereitet, ich will es nicht läugnen, daß „ich allen möglichen Fleiß angewendet habe. Ich „würde ein ſchlechter Menſch ſeyn, wenn ich bey ei„ner ſolchen Mißhandlung, als ich erlitten habe, „und noch erleide, nicht auf das, was ich davon „ſagen kann, denken wollte.„

Indeſſen will ich damit gar nicht ſagen, daß man die Fertigkeit im Reden ganz verwerfen, oder ſie bey Gegenſtänden, die es erlauben, nicht ausüben, ſondern nur, daß man ſie wie eine Arzeney brauchen ſoll. Bis zum männlichen Alter darf man, meines Erachtens, durchaus nicht ohne Vorbereitung reden. Hat aber einer ſich erſt in der Beredſamkeit feſtgeſetzt, ſo kann er alsdenn auch nach Erforderniß der Umſtände ohne Zwang reden. Diejenigen, die lange Zeit gebunden geweſen, können, wenn ſie nachher wieder los kommen, wegen der langen Gewohnheit der Banden,

12) Worinnen er den Midias wegen einer Maulſchelle verklagte. Die Rede iſt noch vorhanden.

den, nicht gehen, und fallen von einer Seite zur andern. Auf gleiche Weiſe werden auch die, welche, ſo zu ſagen, ihre Rede lange gebunden haben, auch dann, wann ſie einmal ohne Vorbereitung reden müſſen, die nemliche Art des Vortrags beybehalten. Läßt man aber junge Leute ſchon aus dem Stegreiſe reden, ſo gewöhnt man ſie dadurch an ein unnützes und hirnloſes Gewäſche. Ein gewiſſer ſchlechter Maler zeigte einſtmals, wie man ſagt, dem Apelles ein Gemälde, und ſagte: Das habe ich in dieſem Augenblick gemalt. „ Und wenn du es auch nicht „ ſagteſt, verſetzte jener, ſo ſehe ich es ihm gleich „ an, daß es in der Geſchwindigkeit gemalt iſt; ich „ wundere mich nur, warum du nicht mehrere der„ gleichen verfertiget haſt. „

Ich kehre nun zur Hauptſache zurück. So wie ich vor einem prunkvollen und ſchwülſtigen Vortrag warne, ſo erinnere ich auch, daß man ſich auf der andern Seite eben ſo ſorgfältig vor einer trocknen und niedrigen Schreibart hüten müſſe. Ein ſchwülſtiger Vortrag iſt in Staatsgeſchäften unbrauchbar, ein trockner aber unfähig, Eindruck zu machen. Ein Körper muß nicht allein geſund, ſondern auch von einer guten Conſtitution ſeyn; und ſo muß eine Rede nicht allein keinen Fehler, ſondern auch Kraft und Stärke haben. Was ſicher iſt, wird nur gelobt, was aber gefährlich iſt, bewundert. Eben dieß iſt auch meine Meynung von der Gemüthsbeſchaffenheit. Man darf weder verwegen, noch verzagt und nie-

niedergeſchlagen ſeyn. Jenes führt zur Unverſchämtheit, dieſes zur Niederträchtigkeit. In allen Dingen auf das genaueſte die Mittelſtraſſe zu halten, zeugt von Geſchicklichkeit.

Ich will hier, da ich noch bey dieſem Theil der Unterweiſung ſtehe, meine Meynung davon ſagen. Eine einförmige Rede halte ich erſtlich für einen Beweis einer groſſen Ungelehrſamkeit, ſodann auch für eckelhaft und ganz unausſtehlich in der Ausübung. Die Einförmigkeit iſt in allen Fällen überläſtig und widrig; die Abwechſelung aber, wie in einer jeden Sache, ſo auch in dem, was man ſieht und hört, angenehm.

Ein Knabe von guter Herkunft darf alſo in keiner der ſogenannten encykliſchen Wiſſenſchaften unbewandert ſeyn, ſondern er muß eine nach der andern, gleichſam um einen Vorſchmack davon zu bekommen, erlernen; (denn in allem vollkommen zu ſeyn, iſt nicht möglich) der Philoſophie aber ſich vorzüglich widmen. Ich kann dieſen Satz durch ein Gleichniß erläutern. Es iſt ſchön und angenehm, viele Städte zu durchreiſen, aber nützlich iſt es, in der beſten zu wohnen. Auch der Philoſoph Bion 13) druckt ſich hierüber ſehr artig aus: „ Gleichwie die „ Freyer der Penelope, da ſie bey dieſer ihre Abſicht nicht erreichten, mit den Mägden derſelben „ zufrieden waren; eben ſo zehren ſich auch die, wel„ chen

13) S. Diogenes Laert. S. 4. K. 7.

„ chen die Philoſophie zu ſchwer iſt, über andere „ Wiſſenſchaften ab, die ſich der Mühe nicht verloh„ nen.„ Aus dieſer Urſache muß man die Philoſophie zum Hauptwerke der ganzen Erziehung machen.

Für den Leib haben die Menſchen zwo Wiſſenſchaften erfunden, die Heilkunde, und die Gymnaſtik, von welchen jene die Geſundheit, dieſe die Stärke und Feſtigkeit befördert. Für die Schwachheiten und Leidenſchaften der Seele aber iſt die Philoſophie die einzige Arzeney. Durch ſie und vermittelſt derſelben lernt man einſehen, was ſchön, was häßlich, was recht, was unrecht, überhaupt, was zu erwählen und was zu meiden ſey; wie man ſich gegen die Götter, gegen die Eltern, gegen Greiſe, gegen die Geſetze, gegen Fremde, gegen die Obrigkeit, gegen Freunde, gegen die Ehegattinn, gegen die Kinder und gegen die Sklaven zu betragen habe; daß man die Götter fürchten, die Eltern ehren, den Greiſen Ehrerbietung erweiſen, den Geſetzen gehorſam ſeyn, der Obrigkeit folgen, Freunde lieben, gegen die Ehegattinn Mäßigung brauchen, gegen die Kinder zärtlich ſeyn, und mit den Sklaven nicht zu hart verfahren müſſe; und was das wichtigſte iſt, daß man im Glücke nicht zu freudig, im Unglücke nicht zu traurig, in der Wohlluſt nicht ausſchweifend, im Zorne nicht unmäßig und viehiſch ſeyn dürfe, welches ich für die größten unter allen Vortheilen anſehe, die uns die Philoſophie gewährt. Denn im

Glücke

Glücke edelmüthig zu ſeyn, iſt männlich, keinen Neid zu erwecken, beſcheiden, durch die Vernunft die Wohlluſt zu beſiegen, weiſe, und über den Zorn Herr zu werden, ein Zeichen eines auſſerordentlichen Mannes.

Den halte ich nun für einen vollkommnen Menſchen, der die Kunſt, einen Staat zu regieren, mit der Philoſophie verbinden kann. Ein ſolcher erlangt, nach meinem Bedünken, die zwey größten Güter; ſein Leben wird durch die Staatsverwaltung gemeinnützlich, durch den Umgang aber mit der Philoſophie, ſtille und ruhig. Es giebt drey Lebensarten, die thätige, die betrachtende, und die genieſſende. Die letztere iſt zügellos, der Wohlluſt dienſtbar, viehiſch und niederträchtig. Die betrachtende ohne die thätige, unnütze, und die thätige ohne Philoſophie roh und zu Fehlern geneigt. Man muß daher alle Mühe anwenden, daß man neben der Staatsverwaltung, ſo oft die Zeitumſtände es erlauben, ſich mit der Philoſophie beſchäftige. So machte es **Perikles**, ſo Archytas von Tarent, ſo Dion von Syrakus, ſo Epaminondas von Theben, welche beyde vertraute Freunde des **Plato** waren.

Ich wüßte nicht, was von der Unterweiſung ſonſt noch geſagt werden müßte. Auſſer dem, was ich geſagt habe, möchte es ſehr nützlich, wo nicht gar nothwendig ſeyn, daß man die Schriften der Alten nicht hintanſetze, ſondern ſie ſich anſchaffe, und brau-

che, 14) wie der Ackermann ſein Geräthe. Denn nicht der Beſitz, ſondern der Gebrauch der Bücher iſt das Werkzeug der Unterweiſung, wo man die Weisheit gleich aus der erſten Quelle erhalten kann.

Bey allem dem darf man die Leibesübungen nicht aus der Acht laſſen, ſondern man muß die Knaben zu einem Exercitienmeiſter ſchicken, und ſie darinn gehörig unterweiſen laſſen, ſowohl wegen der Gelenkigkeit, als wegen der Stärke des Leibes. Eine gute Leibesbeſchaffenheit in der Jugend iſt der Grund eines geſunden Alters. So wie man bey ſchönem Wetter alles, was beym Sturme nöthig iſt, in Bereitſchaft hält; eben ſo muß man in der Jugend Ordnung und Mäßigkeit als einen Zehrpfenning auf das Alter zurücklegen. Mit den Leibesübungen aber muß man ſo hauszuhalten wiſſen, daß die Knaben nicht dadurch entkräftet und zum Studieren untauglich werden. Denn Schlaf und ſchwere Arbeit iſt, wie Plato ſagt, dem Lernen feind.

Doch wozu dieſes? Ich eile vielmehr, das zu ſagen, was mir der Hauptpunkt zu ſeyn ſcheint. Man muß die Knaben in den Kriegsübungen, im Spießwerfen, Pfeilſchießen, und in der Jagd ſorgfältig unterweiſen. Denn das Eigenthum der Ueberwundenen wird den Siegern zu Theil. Der Krieg verträgt keine zärtliche Leibesbeſchaffenheit. Ein magerer Soldat, der zum Kriege abgehärtet iſt, kann

ſich

14) Dies habe ich hinzugeſetzt, weil der Zuſammenhang es erfordert und der Text verſtümmelt iſt.

Digitized by Google

ſich durch ganze Haufen von Athleten und Feinden durchſchlagen.

Man könnte mir vorwerfen: „Du haſt verſpro„chen, eine Anweiſung zu der Erziehung freyge„bohrner Kinder zu geben; und nun findet ſichs, „daß du die Erziehung armer und gemeiner Kinder „ganz übergehſt, und Vorſchriften giebſt, die ſich „nur für die Reichen ſchicken.„ Die Antwort darauf iſt leicht. Mein Wunſch iſt, daß dieſe Anweiſung allen ohne Unterſchied ſo nützlich, als möglich ſeyn möge. Sollten aber einige ſich in ſo dürftigen Umſtänden befinden, daß ſie meine Vorſchriften gar nicht brauchen könnten, je nun, ſo mögen ſie dem Glücke die Schuld geben, nur nicht dem, der ihnen mit Rath an die Hand gehen will. Auch Arme müſſen wenigſtens nach ihren Kräften ihren Kindern die beſte Erziehung zu geben ſuchen, und wenn dieſes nicht angeht, diejenige wählen, die ihnen möglich iſt. Dies habe ich ein für allemal anmerken wollen, um nun das übrige, was zu einer guten Erziehung gehört, ununterbrochen anzuführen.

Ich behaupte ferner, daß man die Kinder zum Fleiß in nützlichen Wiſſenſchaften durch Ermahnungen und Vorſtellungen, aber warlich nie durch Schläge und andere ſchimpfliche Behandlung anhalten müſſe. Dies möchte ſich eher für Sklaven als für Freygebohrne ſchicken. Der Schmerz ſowohl als der Schimpf macht ſie träge und ſchreckt ſie von der Arbeit ab. Lob und Tadel richtet bey Freygebohrnen

weit mehr aus, als alle Beſchimpfung; jenes feuert ſie zum Guten an, dieſer hält ſie vom Böſen zurück. Man muß ſich aber des Lobes und Tadels wechſelsweiſe bedienen. Gehen die Kinder in ihrer Freude zu weit, ſo muß man ſie durch Verweiſe beſchämen, und ſie dann auch wieder durch das Lob aufmuntern, und es ſo machen, wie die Ammen, welche den Kindern, wenn ſie ſie vorher zum Weinen gebracht haben, um ſie wieder zu ſtillen, die Bruſt reichen. Dabey aber muß man ſich hüten, daß man ſie nicht durch die ertheilten Lobeserhebungen ſtolz und hochmüthig mache; denn ſie pflegen gerne durch ein übertriebenes Lob aufgeblaſen und fahrläßig zu werden.

Ich kenne Eltern, deren gar zu groſſe Liebe gegen ihre Kinder Urſache iſt, daß ſie ſie gar nicht lieben. Wie iſt das zu verſtehen? Ich will dieſen Satz durch ein Beyſpiel deutlicher machen. Sie legen den Kindern, um ihnen deſto eher in allen Dingen den Vorzug zu verſchaffen, ſo übermäßige Arbeit auf, daß ſie dadurch alle Luſt verlieren, und wegen der ohnehin damit verbundenen Schwierigkeiten nur ſehr ungerne an das Lernen gehen. Eine Pflanze wird durch mäßiges Waſſer genährt, durch zu vieles aber erſäuft; eben ſo werden auch die Geiſteskräfte durch mäßige Arbeit vermehrt, durch übertriebene aber erſtickt. Man muß alſo den Kindern eine Erholung von ihrer anhaltenden Arbeit gönnen und bedenken, daß unſer ganzes Leben in Fleiß und Erholung einge-

getheilt iſt. Aus dieſer Urſache findet man nicht al-lein das Wachen, ſondern auch den Schlaf; nicht allein den Krieg, ſondern auch den Frieden; nicht allein den Sturm, ſondern auch ſchönes Wetter; nicht allein wichtige Geſchäfte, ſondern auch Feyer-tage. Kurz, die Erholung iſt die Würze der Ar-beit. Nicht blos die Thiere geben einen Beweis von dieſem Satze, ſondern auch ſelbſt lebloſe Dinge. Denn ſo ſpannt man den Bogen und die Leyer ab, um ſie hernach wieder aufſpannen zu können. Ueber-haupt wird der Leib durch Ausleerung und Anfül-lung, der Geiſt aber durch Erholung und Arbeit erhalten.

Auch diejenigen Väter ſind tadelnswerth, welche ihrer Pflicht ſo ſehr vergeſſen, daß ſie ihre Söhne den Lehrmeiſtern völlig überlaſſen, ohne dem Unter-richte derſelben nur ein einzigesmal beyzuwohnen. Sie ſollten vielmehr von Zeit zu Zeit ſelbſt mit ih-ren Kindern eine Probe machen und ſich nicht blos auf die Einrichtung eines Miethlings verlaſſen. Die-ſer wird auch gewiß mehr Sorgfalt auf die Kinder wenden, wenn er öfters Rechenſchaft geben muß. Hieher gehört jene artige Rede eines Pferdeknechts: „ Des Herrn Auge macht das Pferd fett. „

Vor allen Dingen aber muß man das Gedächt-niß bey Kindern ſorgfältig üben, weil dieſes gleich-ſam die Schatzkammer der Gelehrſamkeit iſt. Des-wegen hat man in der Mythologie die Mnemoſy-ne (das Gedächtniß) zur Mutter der Muſen ge-

macht, um dadurch anzuzeigen, daß nur das Gedächtniß die Gelehrſamkeit gebähren und ernähren könne. Dieſe Uebung aber findet in beyden Fällen ſtatt, die Kinder mögen nun von Natur ein gutes Gedächtniß haben, oder im Gegentheile vergeſſen ſeyn. Denn die Fülle der Natur muß man zu befeſtigen, den Mangel aber zu ergänzen ſuchen; ſo werden jene andere, dieſe ſich ſelbſt übertreffen. **Heſiodus** 15) ſagt ganz richtig:

— — Wenn du wenig zu wenigem legeſt,
Und es öfters ſo machſt, wird bald auch das
wenige wachſen.

Ueberdies müſſen auch die Väter wiſſen, daß der Theil der Unterweiſung, der das Gedächtniß angeht, nicht blos auf die Gelehrſamkeit, ſondern auch auf die Geſchäfte des Lebens den größten Einfluß hat, weil die Erinnerung an das Vergangene uns auf das Zukünftige klug macht.

Ferner muß man ſeine Söhne vor ſchändlichen Reden bewahren; denn die Rede iſt, wie **Demokritus** ſagt, der Schatten der Handlung. Man muß ſie gewöhnen geſprächig und leutſelig zu ſeyn; denn nichts iſt ſo haſſenswerth als ein leutſcheues Betragen. Auch dadurch können ſich Kinder im Umgange beliebt machen, wenn ſie bey Streitigkeiten nicht allemal Recht behalten wollen. Es iſt nicht allein gut, zu wiſſen, wie man ſiegen, ſondern auch,

15) Werke und Tage. v. 359.

auch, wie man beſiegt werden kann, in den Fällen nemlich, wo es ſchädlich wäre zu ſiegen. Denn es giebt allerdings auch einen Kadmeiſchen Sieg. 16) Ich kann mich hier auf das Zeugniß des weiſen Euripides berufen, welcher ſagt:

Wenn zween ſich ſtreiten, und der eine ſich erzürnt,
So handelt der am klügſten, der nicht widerſpricht.

Ich habe noch von einigen Dingen zu reden, deren junge Leute ſich eben ſo ſehr, wo nicht noch mehr als der vorhererwähnten befleißigen müſſen. Es ſind folgende: Kein zärtliches Leben zu führen, die Zunge im Zaum zu halten, den Zorn zu beſiegen, und über ſeine Hände Herr zu ſeyn. Wir wollen näher betrachten, wie wichtig ein jedes davon ſey. Beyſpiele werden hier die beſte Erläuterung geben.

Mit dem letztern will ich den Anfang machen. Einige haben ſich dadurch, daß ſie ſich an unrechten Gütern vergriffen, um ihren ganzen vormaligen Ruhm gebracht. So wurde Gylippus, der Lacedämonier, weil er die Geldſäcke eröfnet hatte, aus Sparta verwieſen. 17)

Die

16) Einen ſolchen, wovon beyde Theile keinen Nutzen haben. Ein Sprüchwort, das von den beyden Söhnen des Oedipus, Eteokles und Polynices, hergeleitet wird.

17) Gylippus war der berühmte ſpartaniſche General, der die Athener bey Syrakus überwunden hatte. Die hier erwähnte Begebenheit erzählt Plutarch weitläuftiger in dem Leben Lyſanders. Kap. 16. u. f.

Die Bezwingung des Zorns iſt das Werk eines Weiſen. Sokrates wurde einſt von einem frechen und lüderlichen Jüngling getreten, und da er ſahe, daß die Umſtehenden vor Unwillen auf die Erde ſtampften und ihn verfolgen wollten, ſo ſprach er: „ Wenn euch ein Eſel getreten hätte, würdet ihr „ verlangen, daß ich ihn wieder treten ſoll? „ Jenem aber gieng es nicht ganz ungeſtraft hin; alle nennten ihn zum Schimpf den Treter, ſo daß er ſich deswegen ſelbſt erhieng. Als Ariſtophanes die Wolken aufführte, und alle mögliche Schmähungen gegen den Sokrates vorbrachte, auch einer der Anweſenden ihn damit aushöhnte und ſprach: Wirſt du nicht darüber böſe, Sokrates? ſo antwortete er: „ Nein, warlich nicht, ich werde hier auf dem Thea„ ter, wie bey einem groſſen Gaſtmal verſpottet. „

Hiermit ſtimmt das Verhalten des Archytas von Tarent und des Plato genau überein. Archytas fand bey ſeiner Zurückkunft aus einem Kriege, worinnen er General geweſen war, ſein Landgut ganz vernachläßiget; er rief den Verwalter und ſagte: „ Du „ würdeſt übel wegkommen, wenn ich nicht zu ſehr „ aufgebracht wäre. „ Plato gerieth über einen näſchigen und lüderlichen Sklaven in Zorn, und rief ſeinen Neffen Speuſippus; „ Geh du hin, ſagte „ er, und prügle ihn aus, ich bin zu ſehr erzürnt. „

Das iſt ſchwer und faſt unnachahmlich, könnte hier jemand ſagen. Ich gebe es zu. Man muß alſo ſo viel möglich ſich beſtreben, nach dieſen Beyſpielen

die

die Heftigkeit eines ausgelaſſenen und wüthenden Zorns zu dämpfen. Wir kommen ja ſonſt auch weder an Erfahrung noch an Tugend dieſen Männern gleich, und dennoch ſuchen wir, ſo gut wie ſie, gleichſam als Prieſter und Diener der Weisheit, alles, was in unſern Kräften ſteht, nachzuahmen und auszuüben.

Wenn jemand die Herrſchaft über die Zunge (denn auch davon muß ich meinem Vorſatze nach noch reden) für etwas geringes und unbedeutendes halten wollte, der würde ſich gar ſehr irren. Ein Stillſchweigen zu rechter Zeit iſt weiſe und beſſer als alles Reden. Deswegen haben auch, wie mich dünkt, die Alten die Myſterien eingeführt, damit wir dadurch gewohnt werden zu ſchweigen und auch wegen der uns anvertrauten menſchlichen Geheimniſſe uns vor den Göttern fürchten lernen. Noch nie hat es einen gereut, daß er geſchwiegen hat, viele aber, daß ſie geredet haben. Es iſt noch immer Zeit, das, was man verſchwiegen hat, an den Mann zu bringtn; unmöglich aber iſt es, das geſagte wieder zurückzunehmen.

Mir ſind aus der Geſchichte unzählige Beyſpiele von ſolchen bekannt, die durch ihre ungezähmte Zunge in die größte Noth gerathen ſind. Eins oder zwey davon werden zum Beweiſe genug ſeyn. Als **Ptolomäus Philadelphus** ſich mit ſeiner Schweſter Arſinoe vermählte, ſagte Sotades zu ihm: **Du ſtöſſeſt deinen Stachel nicht in ein heiliges Loch.**

Deswe-

Deswegen mußte er in dem Gefängniſſe lange Zeit verfaulen, und für ſeine unzeitige Geſchwätzigkeit mit Recht büſſen. Er wollte andern etwas zu lachen geben, und mußte nun ſelbſt eine lange Zeit weinen. 18) Eben ſo redete auch der Sophiſt Theokritus, und hatte eben das, ja ein noch weit härteres Schickſal. Alexander hatte den Griechen befohlen, purpurne Kleider anzuſchaffen, damit er bey ſeiner Zurückkunft das Siegesfeſt wegen des perſiſchen Krieges feyern könnte. Da nun alle griechiſche Völker zu dem Ende eine Kopfſteuer erlegten, ſo ſagte Theokritus: „Vorher war ich zweifelhaft, aber „nun weiß ich gewiß, daß das der purpurne Tod „Homers ſey.„ 19) Und dadurch machte er ſich den Alexander zum Feind. Dem König Antigonus von Macedonien, der nur ein Aug hatte, warf er ſein Gebrechen vor, und erbitterte ihn dadurch auf das heftigſte. Antigonus ſchickte nemlich ſeinen Mundkoch Eutropion, der ſehr viel bey ihm galt, zu demſelben, und ließ ihn bitten, daß er kommen und ihn mit einem Geſpräche unterhalten ſollte. Eutropion richtete den Befehl aus, und gieng deswegen vielmal zum Theokritus. „Gewiß, ſagte dieſer, „du willſt mich den Cyklopen roh vorſetzen.„ Er warf alſo dem einen vor, daß er einäugig, dem andern,

18) Athenäus Deipnoſ. B. 14. S. 621. ſagt, daß er in einer bleyernen Kiſte ins Meer geworfen worden.

19) Iliade 5. v. 83.

dern, daß er ein Koch war. Eutropion aber verſetzte ihm: „ So ſollſt du auch deinen Kopf nicht „ behalten, ſondern für deine Tollheit und freche „ Zunge büſſen. „ Er hinterbrachte dem Könige dieſe Rede, welcher ſogleich hinſchickte und den Theokritus tödten ließ. Auſſer dieſem allen muß man noch, und dieß iſt das ehrwürdigſte, junge Leute gewöhnen, die Wahrheit zu ſagen. Lügen iſt niederträchtig, und verdient von allen Menſchen gehaßt zu werden, ja man kann es nicht einmal mittelmäßigen Sklaven zu gut halten.

Bey allen dieſen Regeln, die ich bisher wegen der guten und beſcheidenen Aufführung junger Leute vorgetragen habe, iſt mir nicht der geringſte Zweifel oder Bedenklichkeit aufgeſtoſſen. In Anſehung deſſen aber, was ich jetzt ſagen werde, bin ich völlig zweifelhaft und unſchlüßig; wie auf einer Wage neige ich mich bald auf dieſe, bald auf jene Seite, ohne daß ich auf einer den Ausſchlag geben kann, und ich trage vieles Bedenken, ſowohl die Sache an- als abzurathen. Doch muß ich es wagen, davon zu reden.

Es fragt ſich nemlich: Soll man jungen Leuten einen vertrauten Umgang mit ihren Liebhabern geſtatten, oder ſoll man ihnen denſelben gänzlich verwehren und ſie davon abhalten? Sehe ich auf gewiſſe eigenſinnige, mürriſche und unfreundliche Väter, die wegen der Schande ihrer Kinder den Umgang mit den Liebhabern für verwerflich halten, ſo

nehme

nehme ich mich freylich ſehr in Acht, denſelben gut-zuheiſſen und anzurathen. Wenn ich dargegen an den Sokrates, Plato, Xenophon, Aeſchines, Cebes, und alle die Männer denke, die die männliche Liebe gebilliget, und junge Leute zur Gelehrſamkeit, Staatskunſt und Tugend angeführet haben, ſo werde ich wieder anderer Meynung und geneigt, dieſe Männer nachzuahmen. Euripides ſtimmt dieſen bey, wenn er ſagt: „ Es giebt unter den „ Sterblichen noch eine andere Liebe, nemlich die zu „ einer gerechten, weiſen und tugendhaften Seele. „ Auch jenen Ausſpruch des Plato, bey welchem Ernſt und Scherz iſt, darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. „ Denen, ſagt er, die ſich immer gut „ gehalten haben, muß es erlaubt ſeyn, alle ſchöne „ Jünglinge, die ſie wollen, zu küſſen. „ Man muß alſo nur diejenigen abweiſen, die blos auf die Schönheit ſehen, den Liebhabern der Seele aber den Zutritt verſtatten. Die in Theben und Elis gewöhnliche Liebe, ſo wie jene kretiſche Entführung muß man meiden, der in Athen und Lacedämon aber nachahmen. Doch es mag hierinn ein jeder nach ſeiner eigenen Ueberzeugung handeln.

Nachdem ich bisher von der guten und anſtändigen Erziehung der Kinder geredet habe, ſo gehe ich nun zum Jünglingsalter fort, von dem noch etwas weniges zu ſagen iſt.

Schon bey vielen Gelegenheiten habe ich mein Mißfallen an ſolchen Vätern zu erkennen gegeben, die an

der

der Lüderlichkeit ihrer Söhne ſelbſt ſchuld ſind, da ſie ihnen zwar in der Kindheit Lehrer und Hofmeiſter geben, ihren jugendlichen Begierden aber gänzlich den Zügel laſſen. Das Jugendalter erfordert weit mehr Behutſamkeit und Vorſicht als die Kindheit. Wer weiß nicht, daß die Vergehungen der Kinder, als etwa Geringſchätzung der Lehrer oder Ungehorſam gegen deren Ermahnungen, mehrentheils klein, und leicht zu verbeſſern ſind? Die Vergehungen der Jünglinge hingegen, als Unmäßigkeit, Entwendung der väterlichen Güter, Spielen, Freſſen und Saufen, Entehrung verheyratheter und unverheyratheter Frauenzimmer, haben oft weit ärgere Folgen. Aus dieſer Urſache muß man den Begierden der Jünglinge Schranken ſetzen und ſie im Zaum halten. Denn der Trieb zur Wohlluſt iſt unerſättlich, ausſchweifend, und eines Zügels höchſt benöthiget. Wer ſich dieſes Alters nicht nachdrücklich annimmt, der eröfnet, ehe er es ſelbſt inne wird, dem Laſter Thore und Riegel.

Daher iſt nun die Pflicht vernünftiger Väter, vornehmlich um dieſe Zeit auf ihre Söhne wachſam zu ſeyn, ſie zu bewahren und zurechtzuweiſen, durch Lehren, Drohungen, Verſprechungen, Bitten, Rathen, und Vorſtellung von Beyſpielen, daß einige durch die Wohlluſt ins Verderben gerathen ſind, andere durch Enthaltſamkeit ſich Lob und Ruhm erworben haben. Dieſes ſind eben die beyden Grundſtützen der Tugend, die Hofnung zur Ehre und die Furcht

vor der Strafe; jene feuert zu den ſchönſten Handlungen an, dieſe ſchreckt vom Laſter ab.

Ueberhaupt muß man Jünglinge von dem Umgange mit böſen Leuten abhalten, indem von denen Laſtern allemal etwas an ihnen hängen bleibt. Dies hat Pythagoras in Räthſel eingekleidet, die ich hier beyfügen und erklären will, weil ſie vorzüglich geſchickt ſind, die Tugend zu befördern. Zum Beyſpiel: Iß keine Melanuren, 20) das iſt, gehe nicht mit Leuten um, die wegen ihrer Laſter ſchwarz ſind. Schreit nicht über die Wage — befleißige dich vor allen Dingen der Gerechtigkeit und hüte dich, ſie zu übertreten. Setz dich nicht auf den Chönix. 21) — Fliehe den Müßiggang, und ſey darauf bedacht, wie du dir deinen Unterhalt verſchaffen mögeſt. Gieb nicht jedem die rechte Hand — mach nicht gleich und unvorſichtig Freundſchaft. Trag keinen engen Ring — genieß deines Lebens und leg dir nicht ſelbſt Feſſeln an. Schlag nicht mit dem Degen ins Feuer — reize nicht den Zornigen, denn das iſt ſchädlich, gieb ihm lieber nach; Friß dir nicht das Herz ab — quäl nicht deine Seele mit nagenden Sorgen. Iß keine Bohnen — trachte nicht nach der Regierung des Staates; denn ehedem bediente man ſich der Bohnen, um bey der Wahl

20) Eine gewiſſe Art von Fiſchen mit ſchwarzen Schwänzen.

21) Ein Getreidemaaß, das ſo viel faßte, als ein Menſch auf einen Tag braucht.

Digitized by Google

Wahl der obrigkeitlichen Perſonen ſeine Stimme zu geben. **Leg die Speiſen nicht in den Nachttopf** — dringe nicht die Lehren der Weisheit dem Laſterhaften auf; denn die Lehren ſind die Nahrung der Seele, dieſe aber werden durch die Laſter der Menſchen verunreiniget. **Kehr nicht um, wenn du an die Grenze kömmſt** — ſey gelaſſen und gutes Muths, wenn du ſterben ſollſt und das Ende des Lebens vor dir ſiehſt.

Ich kehre nun zur Hauptſache zurück. Man muß ſeine Söhne, wie ich oben ſagte, überhaupt von dem Umgange mit allen böſen Menſchen, vorzüglich aber, mit den Schmeichlern abhalten. Was ich von jeher und ſo oft vielen Vätern geſagt habe, das ſage ich auch jetzt: Es giebt keine verderblichere Gattung von Menſchen, die junge Leute ſchneller ins Verderben ſtürzen könnten, als die Schmeichler. Sie richten Väter und Söhne zugleich zu Grunde; jenen verbittern ſie das Alter, dieſen die Jugend, da ſie allen ihren Rathſchlägen die Wohlluſt, als eine unwiderſtehliche Lockſpeiſe vorhängen. Reiche Väter ermahnen ihre Söhne zur Nüchternheit, Keuſchheit, Sparſamkeit und Arbeitſamkeit; dieſe empfehlen ihnen die Trunkenheit, Unzucht, Verſchwendung und Faulheit. Unſer ganzes Leben, ſagen ſie, iſt weiter nichts, als ein Augenblick; man muß ſo leben, daß man auch ſeines Lebens froh wird. Was brauchen wir uns an die Drohungen des Vaters zu kehren? Das iſt ein alter Geck, der ſchon den einen Fuß im Grabe

Digitized by Google

hat; eheſtens werden wir ihn zum Hauſe hinaus tragen. Manche führen auch wohl Dirnen zu, oder bieten ihre eigenen Frauen an, und lehren, wie man die Väter um das, was ſie ſich aufs Alter geſpart haben, betrügen muß. Kurz, ſie ſind eine abſcheuliche Gattung von Menſchen, Affen der Freundſchaft, die aber von der Freymüthigkeit keinen Begriff haben; Maulſchwätzer der Reichen, Verächter der Armen, die ſich durch die Muſik ihrer Schmeicheleyen bey Jünglingen einzuſchleichen wiſſen, und die aus vollem Halſe lachen, wenn ihre Ernährer nur lächeln; unächte und verworfene Glieder der menſchlichen Geſellſchaft, die nur nach dem Winke der Reichen leben, von Geburt frey, aber der Wahl nach Sklaven ſind, und es für einen Schimpf halten, wenn ſie nicht beſchimpft werden, weil ſie ſich doch nicht ganz vergeblich wollen füttern laſſen. Aus dieſer Urſache nun müſſen Väter, denen daran gelegen iſt, daß ihre Söhne gut erzogen werden, dieſes haſſenswürdige Maſtvieh beyſeite ſchaffen; nicht weniger müſſen ſie auch ihre Kinder vor den Laſtern der Mitſchüler bewahren, weil auch ſchon dieſe im Stande ſind, die tugendhafteſten Gemüther zu verführen.

Dies ſind nun lauter gute und nützliche Vorſchriften: aber was ich noch zu ſagen habe, iſt der menſchlichen Natur gemäß. 22) Ich behaupte nemlich, daß auch auf der andern Seite die Väter ihre

Söhne

22) Als die in allen Stücken unvollkommen iſt.

Söhne nicht immer hart und ſtrenge behandeln, ſondern bey vielen Vergehungen des Jünglings durch die Finger ſehen und ſich erinnern müſſen, daß ſie auch jung geweſen ſind.

So wie die Aerzte bittre Arzeneyen mit ſüſſen Säften vermiſchen und das angenehme zu einem Mittel machen, um das nützliche beyzubringen; eben ſo müſſen auch Väter die Strenge ihrer Strafen mit Sanftmuth verbinden, und den Begierden ihrer Söhne zuweilen den Zügel laſſen, zuweilen ihn wieder anziehen, vornehmlich aber gegen die Fehltritte derſelben nachſichtig ſeyn, oder wenn ſie ja in Zorn gerathen, ihn aber wieder verrauchen laſſen. Der Jachzorn ſchickt ſich für einen Vater weit eher als der Groll. Ein feindſeliges und unverſöhnliches Betragen gegen die Kinder iſt allemal ein ſicherer Beweis von dem Haſſe gegen dieſelben.

Oefters iſt es auch gut, ſich zu ſtellen, als ob man dieſe und jene Vergehung gar nicht ſähe, und das blöde Geſicht oder das ſchwere Gehör des Alters dazu anzuwenden, daß man manche Vorfälle nicht ſieht und hört, die man doch wirklich geſehen und gehört hat. Wir überſehen die Fehler unſrer Freunde, ſollte man es uns nun verargen, wenn wir die Fehler unſrer Kinder überſehen? Gar oft beſtrafen wir nicht einmal die Trunkenheit berauſchter Sklaven. Biſt du einmal ſparſam geweſen, nun ſo ſey auch wieder freygebig; biſt du einmal böſe geweſen, nun ſo vergieb auch wieder; hat dein Sohn dich einmal

Digitized by Google

mit Hülfe eines Sklaven betrogen, ſo unterdrücke den Zorn; hat er dir auf deinem Landgute ein Paar Ochſen entwendet, kommt er vom geſtrigen Rauſch taumelnd nach Hauſe, ſo thue, als wenn du es nicht wüßteſt; riecht er nach köſtlichen Salben, ſo ſchweige. Auf dieſe Art wird die muthwillige Jugend gebändiget.

Sollte indeſſen einer der Wohlluſt ſo ſehr ergeben ſeyn, daß er gegen alle Verweiſe taub iſt, ſo muß man ihn durch die Ehe zu feſſeln ſuchen. Dieſe iſt das ſicherſte Band der Jugend. Man muß aber ſeinen Söhnen ſolche Weiber geben, die weder viel vornehmer, noch viel reicher ſind, nach jenem weiſen Ausſpruche: Bleib bey deines Gleichen. 23) Denn wer aus einem vornehmern Stande heyrathet, wird nicht ſowohl ein Ehemann, ſondern unvermerkt ein Sklave des Heyrathsgutes.

Noch etwas weniges will ich hinzuſetzen, und dann dieſe Anweiſung ſchließen. Vor allen Dingen müſſen die Väter ſelbſt durch die Vermeidung aller Fehler und Ausübung ihrer Pflichten, ihren Söhnen an ſich das beſte Beyſpiel geben, damit dieſe auf ihren Lebenswandel, wie in einen Spiegel ſehen und ſich vor ſchändlichen Reden und Handlungen hüten lernen. Diejenigen, die ſich der nemlichen Fehler ſchuldig machen, wegen welchen ſie ihre Söhne beſtrafen, werden, ohne daß ſie es wiſſen, unter die-

ſer

23) Ein Sprüchwort, wozu Pittakus Anlaß gegeben. S. den Diogenes Laert. B. 1. K. 4. N. 8.

ſer ihren Namen, ihre eigene Ankläger; die aber, welche völlig laſterhaft leben, dörfen nicht einmal ihre Sklaven, geſchweige denn ihre Söhne freymüthig beſtrafen; ja ſie führen ſie noch überdies ſelbſt zu allen Schandthaten an. Denn wenn die Aeltern unverſchämt ſind, ſo müſſen nothwendiger Weiſe die Jüngern noch unverſchämter ſeyn.

Aus dieſer Urſache nun muß man alles, was auf eine vernünftige Erziehung der Kinder abzweckt, ins Werk zu ſetzen ſuchen, und jene Eurydice nachahmen, die, ohngeachtet ſie aus Jllyrien, einem barbariſchen Lande gebürtig war, doch, um ihre Kinder unterweiſen zu können, noch ſpät in ihrem Alter die Wiſſenſchaften erlernte. Folgende Jnſchrift, die ſie den Muſen ſetzen ließ, giebt den beſten Beweis von der Liebe zu ihren Kindern:

„ Eurydice von Hierapolis weihte dieſes den
„ Muſen, angetrieben von einer groſſen Wißbegierde. Denn noch als Mutter erwachſener
„ Kinder befliß ſie ſich, die Wiſſenſchaften und
„ die Weisheit zu erlernen. „

Alle und jede, in dieſer Abhandlung gegebene, Vorſchriften auszuführen, bleibt vielleicht nur ein bloßer Wunſch; aber die mehreſten derſelben zu befolgen, überſteigt, ſoviel glückliche Umſtände und Sorgfalt auch dazu nöthig ſeyn mögen, doch nicht die menſchlichen Kräfte.

Abhandlung,

wie ein Jüngling die Dichter leſen ſoll?

Ob nach dem Ausſpruche des Dichters **Philoxenus** unter allen Arten von Fleiſch und Fiſchen das am wohlſchmeckendſten iſt, was nicht eigentlich Fleiſch und Fiſch iſt, das wollen wir, mein lieber Markus Sedatus denen auszumachen überlaſſen, deren Gaum, wie Kato ſagt, empfindſamer iſt, als ihr Herz. Dies aber halten wir für ausgemacht, daß diejenigen philoſophiſchen Lehren, die nicht mit der, den Philoſophen gewöhnlichen Trockenheit und Ernſthaftigkeit geſagt zu ſeyn ſcheinen, jungen Leuten am meiſten gefallen und von ihnen gerne befolgt und in Ausübung gebracht werden. Jünglinge pflegen nicht allein die äſopiſchen Fabeln und andere poetiſche Werke, den Abaris des Heraklides, und Ariſtons Lykon, ſondern auch die, in die Mythologie eingeflochtenen Meynungen von der Seele mit dem größten Vergnügen und, ſo zu ſagen, mit Begeiſterung zu leſen. Es iſt alſo noch nicht genug, daß man junge Leute vor der Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken bewahret, ſondern man muß ſie mit noch grösſerer Sorgfalt gewöhnen, daß ſie beym Hören und Leſen, wie bey einer ſchmackhaften Speiſe, mäßig und behutſam ſind, und nur das gute

und

Digitized by Google

und nützliche herausſuchen. So wenig eine Stadt durch Verſchließung der Thore vor dem Eindringen der Feinde ſicher iſt, wenn nur ein einziges demſelben offen gelaſſen wird, eben ſo wenig Nutzen hat ein Jüngling von ſeiner übrigen Enthaltſamkeit, wenn er bey dem, was er hört oder lieſt, nicht genug auf ſeiner Huth iſt. Je mehr dieſes auf die Seele und den Verſtand wirket, deſto mehr Schaden richtet es bey demjenigen an, der ihm ohne die gehörige Vorſicht den Eingang verſtattet. Weil es nun vielleicht weder möglich, noch rathſam iſt, Leuten von dem Alter, in welchem jetzt mein Soklarus und dein Kleander ſtehen, das Leſen der Dichter gänzlich zu verbieten, ſo müſſen wir auf ſie, als ſolche, die beym Leſen noch mehr als beym Gehen eines Führers benöthiget ſind, alle mögliche Aufmerkſamkeit richten. Hier überſchicke ich dir einen Aufſatz, worinn meine Gedanken von den Gedichten enthalten ſind. Lies ihn durch, und wenn du findeſt, daß er eben ſoviel Nutzen gewährt, wie die Amethyſten, die man bey Zechereyen, um ſich vor der Trunkenheit zu verwahren, anhängt, ſo gieb ihn auch deinem Kleander zu leſen, und verwahre damit ſeine Seele, die eben deswegen, weil ſie alles ſo leicht und geſchwinde faßt, von dergleichen Dingen am erſten hingeriſſen werden kann.

Im Kopf' eines Polypen iſt böſes und gutes zu finden.

Er iſt eine der ſchmackhafteſten Speiſen, verurſacht aber, wie man ſagt, einen unruhigen Schlaf, der durch ſchreckliche und ſonderbare Träume geſtöhrt wird. Eben ſo hat auch die Dichtkunſt viel angenehmes, und eine gute Nahrung für die Seele eines jungen Menſchen; auf der andern Seite aber auch vieles, das ſie verwirren und zum Böſen hinreiſſen kann, wenn das Leſen nicht mit der nöthigen Anweiſung verbunden iſt. Was Homer von Aegypten ſagt, läßt ſich ſehr gut auf die Dichtkunſt anwenden; ſie bringt

Mancherley Säfte hervor, zu guter und ſchädlicher Miſchung. 1)

Sie enthält

Liebe, ſchmachtende Sehnſucht und freundliche ſüſſe Geſpräche,
Bitten, welche ſogar das Herz des Weiſen beſchleichen. 2)

Thoren und einfältige Leute haben gar nichts von der Täuſchung der Dichtkunſt zu befürchten. Daher gab auch Simonides als er gefragt wurde, warum er die Theſſalier allein nicht betröge, zur Antwort: Sie ſind zu tumm, als daß ſie von mir betrogen werden könnten. Gorgias ſagte, die Tragödie ſey ein Betrug, bey welchem der Betrüger gerechter und der Betrogene weiſer ſey, als der, welcher nicht betrügt und nicht betrogen wird.

Sollen

1) Odyß. 4. v. 230.
2) Iliade 14. v. 216.

Sollen wir nun jungen Leuten, ſo wie Ulyßes ſeinen Ithakern, die Ohren mit zähem Wachs verſtopfen, und ſie zwingen, auf dem Kahne Epikurs 3) eilends vor der Dichtkunſt vorüber zu fahren; oder ſollen wir vielmehr ihr Urtheil durch die Vernunft einſchränken und durch eine vorſichtige Leitung es verhüten, daß ſie nicht durch das Angenehme zum Schädlichen hingeriſſen werden? Dryas Sohn, der ſtarke Lykurgus 4) zeigte gewiß keinen geſunden Verſtand, daß er, weil viele in der Trunkenheit Ausſchweifungen begiengen, die Weinſtöcke überall ausrottete, anſtatt daß er die Waſſerquellen hätte näher hinzuleiten und den raſenden Gott, wie Plato ſagt, durch einen Nüchternern bezähmen und zurechtweiſen ſollen; denn die Vermiſchung des Weins mit Waſſer benimmt ihm alles Schädliche, ohne zugleich das Nützliche mit wegzunehmen. Alſo dürfen auch wir nicht die Dichtkunſt, gleichſam den Weinſtock der Muſen 5) ausrotten oder vertilgen, ſondern nur, wo das Fabelhafte und Theatraliſche derſelben mit ausgelaſſener und muthwilliger Frechheit ſich erhebet, die geilen Ausſchößlinge abſchneiden und die weitere Ausbreitung verhindern. Wo hingegen

3) d. i. Die Dichtkunſt, wie Epikur und ſeine Sekte gänzlich zu verachten, und zu verwerfen.

4) Eine Anſpielung auf Iliad. 7. v. 130.

5) Die mehreſten Ausleger wollen ἡμερίδα in μερίδα verwandeln. Ich glaube aber, daß es des vorhergehenden wegen ſtehen bleiben müſſe, ob es gleich etwas hart klingt.

gegen die Dichtkunſt ihre Schönheiten der Weisheit widmet, und ihr angenehmer und hinreiſſender Ausdruck nicht leer und unfruchtbar iſt, da müſſen wir die Philoſophie hinzubringen, und beyde mit einander verbinden. Denn ſo wie der neben den Weinſtöcken wachſende Allraun dem Weine ſeine Kraft mittheilet, und einen ſehr ſanften Schlaf verurſacht, eben ſo giebt auch die Dichtkunſt, wenn die Fabeln derſelben mit den Lehren der Philoſophie verbunden werden, jungen Leuten eine leichte und angenehme Lectüre. Der künftige Philoſoph darf alſo die Gedichte nicht fliehen; er muß vielmehr die Philoſophie auf die Gedichte anwenden, und ſich gewöhnen, in dem Angenehmen das Nützliche begierig aufzuſuchen, und wo dieſes nicht iſt, ſie mit Unwillen verwerfen. Denn dies iſt der Anfang der wahren Gelehrſamkeit. Sophokles aber ſagt:

Haſt du bey einem Werk' den Anfang gut gemacht,
Das Ende wird gewiß nicht minder glücklich ſeyn.

Fürs erſte muß alſo der Jüngling, den wir zu den Gedichten führen wollen, nichts ſo ſehr in Gedanken und vor den Augen haben, als dieſe Worte:

— — — Viel lügen die Dichter,

theils mit Vorſatz, theils ohne ihr Wiſſen. Mit Vorſatz lügen ſie, weil ſie glauben, daß ſie durch die ſteife und ernſthafte Wahrheit, ihren Endzweck, zu gefallen und die Ohren zu ergötzen, nicht ſo gut erreichen

Digitized by Google

können als durch die Erdichtung. Eine wirkliche Begebenheit verſtattet, ſo traurig auch der Ausgang ſeyn mag, keine Veränderung; die Erdichtung hingegen läßt alles mit ſich machen und die traurigen Umſtände leicht in fröhliche verwandeln. Weder der Wohlklang einer Rede, noch die Tropen, noch der erhabene Styl, noch die paſſenden Bilder, noch die harmoniſche Verbindung haben ſo viel Reiz und Anmuth als ein gut ausgearbeitetes Gedicht von mythologiſchem Inhalt. Gleichwie ein ausgemaltes Bild wegen der täuſchenden Aehnlichkeit weit beſſer in die Augen fällt als ein bloſſer Umriß; eben ſo macht auch in den Gedichten die Wahrſcheinlichkeit der Erdichtung einen weit gröſſern Eindruck und wird weit mehr geachtet, als die ſchönſte und künſtlichſte Rede, die ohne Fabel und Unwahrheit iſt. Daher war auch Sokrates, als er wegen einiger Träume ſich auf die Dichtkunſt legte, als der eifrigſte Verfechter der Wahrheit ganz auſſer Stand und ungeſchickt, Unwahrheiten zu erfinden, und feſt überzeugt, daß das kein Gedicht ſey, wobey keine Erdichtung ſich befindet, wählte er die äſopiſchen Fabeln zum Gegenſtande ſeiner Gedichte. Ich weiß wohl, daß es Opfer ohne Tanz und Muſik giebt, aber ich wüßte kein Gedicht, das ohne Fabel und Erdichtung wäre. Denn die Gedichte des Empedokles und Parmenides, des Nikanders Theriaka, und des Theognis Sentenzen ſind nichts als Reden, die, um die niedrige Schreibart zu vermeiden, von der Dichtkunſt

die Erhabenheit und das Sylbenmaaß entlehnt haben.

Wer nun alles das Schändliche und Unanſtändige, das irgend ein berühmter und angeſehener Dichter von den Göttern, Halbgöttern oder der Tugend vorbringt, für wahr annehmen wollte, der würde gar bald zu ſchädlichen Irrthümern verleitet werden. Derjenige hingegen, der die Zauberkraft der Dichtkunſt mit der Unwahrheit ſich immer lebhaft vorſtellet, und jedesmal zu ihr ſagen kann: Schaue Betrügerinn, voll Ränke wie die Sphinx, warum runzelſt du beym Scherz die Stirne? warum nimmſt du die Mine eines Lehrers an, wenn du bethören willſt? — der wird weder einigen Schaden leiden, noch etwas unanſtändiges glauben. Er wird vielmehr den zurechtweiſen können, der vor Furcht bebt, daß Neptun die Erde aufreiſſen, und die Behauſung des Pluto aufdecken möchte. 6) Er wird den Apollo tadeln, der auf den Vornehmſten unter den Griechen erzürnt iſt:

Apoll erhob ihn ſehr, er ſchmaußte ſelbſt mit ihm
Er ſagte dieſes ſelbſt, er war's der ihn erſchoß. 7)

Er

6) Iliad. 20. v. 59. u. f. nach der Stollberg. Ueberſetzung.

7) Verſe aus einer verlohrnen Tragödie des Aeſchylus. Plutarch ſpielt auf die Erzählung an, daß Apollo den Achill, der nach Troja gekommen war, um ſich mit der Polyxene zu vermählen, bey dem deswegen angeſtellten Schmauſe getödtet habe. Vergl. Iliade 22. v. 355.

Er wird aufhören den getödteten Achill und Agamemnon zu beweinen, die in der Unterwelt ihre ſchlaffen und entnervten Hände aus Begierde zum Leben ausſtrecken. 8) Sollten ja einmal ſeine Leidenſchaften rege und er durch den Zauber beſiegt werden, ſo wird er ſich nicht lange bedenken, ſich ſelbſt zuzurufen:

Aber nun eile geſchwinde zum Lichte zurück, und behalte
Alles, damit du es einſt der lieben Gattinn erzähleſt. 9)

Durch dieſe Worte giebt auch Homer ſehr artig zu verſtehen, daß die Nekyia 10) wegen der darin enthaltenen Mährchen eine angenehme Lectüre für das Frauenzimmer ſey.

Dergleichen Dinge pflegen die Dichter mit Vorſatz zu erdichten; es giebt aber noch weit mehrere, die ſie nicht erdichten, ſondern ſelbſt für wahr annehmen und dann die Lüge mit ſchönen Farben überſtreichen. Zum Beyſpiel, wenn Homer vom Jupiter ſagt:

Sieh da hielt der Vater empor die goldene Wage,
Legt' hinein zwey Looſe des ſchlummergebenden Todes,

Eins

8) Odyßee 11. v. 392. 488.

9) Ebendaſ. v. 223 224.

10) So heißt das eilfte Buch der Odyßee, weil darinne die Reiſe des Ulyſſes in die Unterwelt erzählt wird.

Eins Achillens, eins des Roſſetummlenden Hektors;
Faßte dann bey der Mitte die Wage; des Priamiden
Todesloos ſank bis zum Aides; Phöbus verließ ihn. 11)

Aus dieſer Fabel hat Aeſchylus eine ganze Tragödie gemacht, und ſie die Seelenwage genennt. Neben der Wagſchalen des Jupiters ſtellt er auf der einen Seite die Thetis, auf der andern die Eo (Aurora,) die beyde für ihre Söhne bitten. Aber jedermann wird gleich einſehen, daß dies eine Fabel iſt, die zum Vergnügen oder zum Erſtaunen der Leſer gemacht worden. Ingleichen:

Zevs, in deſſen waltender Hand die Kriege der Menſchen. 12)

Und:

— — — Den Menſchen giebt Gott ſelbſt Gelegenheit
Wenn er verderben will von Grund aus ein Geſchlecht. 13)

Alles dies ſagen die Dichter von den Göttern nach ihrer eigenen Ueberzeugung, indem ſie eben die Unwiſſenheit und irrige Meynung, die ſie von den Göttern haben, auch uns beybringen und mittheilen wollen.

Dage-

11) Iliade 22. v. 205. f. f.
12) Iliade 4. v. 82.
13) Verſe aus dem Menander, die auch Stobäus anführt, Tit. 11.

Digitized by Google

Dagegen giebt es gewiß nur wenige, die nicht einſehen ſollten, daß die abentheuerlichen Erzählungen von der Unterwelt, und die fürchterlichen Beſchreibungen von Geſpenſtern, brennenden Flüſſen, ſchaudervollen Gegenden und ſchrecklichen Strafen, mit vielen Fabeln und Unwahrheiten, ſo wie Speiſen mit Gift, vermengt ſind. Denn weder Homer, noch Pindarus, noch Sophokles können überzeugt geweſen ſeyn, daß die Sache ſich wirklich ſo verhalte, wenn ſie ſagen: „ Dort ſpeyen reiſſende Flüſſe „ der ſchwarzen Nacht die grenzenloſe Finſterniß „ aus. „ Imgleichen.

Und ſie giengen des Oceans Flut, den leukadiſchen Felſen vorüber. 14)

Oder:

Wo Pluto's ſchmaler Pfad, des Abgrunds Fluten ſind.

Oft bejammern auch die Dichter den Tod als die mitleidswürdigſte, oder die Beraubung des Begräbniſſes als die ſchrecklichſte Sache, und brechen voll Furcht in folgende Klagen aus:

Laß nicht unbeweinet und unbegraben mich liegen. 15)

Imgleichen:

Fliehend enteilte den Gliedern die Seele hinab zu den Schatten,

14) Odyß. 24. v. 11.
15) Odyß. 11. v. 72.

Ihr Geſchick bejammernd verließ ſie Jugend
und Stärke. 16)

Und:

Ach tödt mich nicht ſo früh! Der Sonnen Licht
zu ſehn
Iſt ſüß. Schick mich noch nicht ins Schatten-
reich hinab. 17)

Dies ſind Klagen derjenigen, die von irrigen Meynungen und Vorurtheilen eingenommen ſind, und ſie machen um deſto mehr Eindruck auf uns, weil die Leidenſchaft und Schwachheit, die die Quelle derſelben iſt, gemeiniglich uns ſchon angeſteckt hat. Wir müſſen alſo den Jüngling gleich Anfangs gewöhnen, daß ihm bey dergleichen Stellen immer in friſchem Andenken ſey, daß die Dichtkunſt ſich nicht viel um die Wahrheit bekümmere, und ſelbſt denjenigen, deren einziges Geſchäfte es iſt, in dieſen Materien eine richtige Erkenntniß zu erlangen, nach ihrem eigenen Geſtändniß, die Sache immer ſchwer und unbegreiflich bleibe. Zugleich muß auch der Jüngling immer die Worte des Empedokles im Munde führen:

Sterbliche können nicht ſehen, nicht hören die
heimlichen Sachen,
Sie mit ihrem Verſtande nicht faſſen —

Und dieſe Verſe des Xenophanes:

Nie

16) Iliade 22. v. 358. 359.
17) Euripides in der Iphigen. in Aulis. v. 1218.

Nie hat auf Erden gelebet ein Mann, wird auch
keiner je leben,
Welcher die Gottheit und jene Geheimniſſe
könnte begreifen.

oder auch wohl jenen Schwur des Sokrates, womit er beym Plato betheuret, daß er hierinn gar nichts verſtehe. Denn wenn junge Leute ſehen, daß ſelbſt Philoſophen in ſolchen Sachen noch unwiſſend ſind, ſo werden ſie den Dichtern deſtoweniger Kenntniß darinn zutrauen.

Noch weit mehr aber müſſen wir den Jüngling, wenn wir ihm die Dichter ſelbſt in die Hand geben, dadurch verwahren, daß wir ihm die Poeſie als eine nachahmende Kunſt beſchreiben, die auf der einen Seite mit der Malerey viel Aehnlichkeit hat. Er muß nicht allein jenen allgemein bekannten Satz wiſſen, daß die Dichtkunſt eine redende Malerey, die Malerey aber eine ſtumme Dichtkunſt ſey, ſondern wir müſſen ihn noch überdies lehren, daß man Eidexen, Affen oder des Therſites Geſicht 18) auf Gemälden, nur wegen der Aehnlichkeit, nicht aber wegen ihrer Schönheit, gerne ſieht und bewundert. Denn das, was von Natur häßlich iſt, kann unmöglich ſchön werden; die Nachahmung aber findet Beyfall, wenn ſie eine Sache, ſie mag ſchön oder häßlich ſeyn, nach dem Leben vorſtellt. Wollte ſie hingegen einen häßlichen Körper auf dem Gemälde

 als

18) Man ſehe das zweyte Buch der Iliade. v. 213. u. f.

als ſchön vorſtellen, ſo würde ſie dadurch den Wohlſtand und die Wahrſcheinlichkeit verletzen. Es ſtellen auch einige auf Gemälden ſtrafbare Handlungen vor, wie **Timomachus** den Kindermord der Medea, **Theon** den Muttermord des Oreſtes, **Parrhaſius** die verſtellte Narrheit des Ulyſſes, oder **Chärephanes** den unzüchtigen Umgang zwiſchen Manns- und Weibsperſonen. Bey ſolchen Gemälden muß der Jüngling vornehmlich belehret werden, daß man nicht die Handlung, die da vorgeſtellt wird, lobt, ſondern nur die Kunſt, wenn ſie den Gegenſtand recht gut getroffen hat.

Da nun auch die Dichtkunſt gar oft ſchändliche Handlungen, böſe Leidenſchaften und Charaktere abbildet, ſo darf der Jüngling dergleichen Schilderungen, die man wegen ihrer Schönheit bewundert, weder für wahr annehmen, noch als gut und löblich billigen, ſondern ſie nur in ſofern loben, als ſie der Perſon, wovon die Rede iſt, entſprechen und ſich für ſie ſchicken. So wie wir das Grunzen des Schweins, das Knarren des Globen, das Heulen des Windes, das Brauſen des Meeres ungerne und mit Widerwillen hören: wenn aber jemand dies geſchickt nachmacht, (wie **Parmeno** das Grunzen des Schweins und **Theodorus** das Knarren des Globens) ein Vergnügen daran finden; und wie wir einen kranken und ſiechen Menſchen, als einen widrigen Anblick fliehen, hingegen den **Philoktetes** des Ariſto-

phons

phons 19) und die Jokaſte des Silanions 20) die abgezehrt und ſterbend vorgeſtellt ſind, mit Vergnügen betrachten. Eben ſo muß man auch einen Jüngling, der die Reden und Handlungen lieſt, die dem Poſſenreiſſer Therſites, dem Mädgenſchänder Siſyphus, dem Bordelwirth Batrachus beygelegt werden, ſorgfältig unterrichten, daß er zwar die nachahmende Kunſt und Geſchicklichkeit lobe, aber die Handlungen und Charaktere, der ſie nachahmt, äuſſerſt verabſcheue und verwerfe. Denn es iſt nicht einerley, etwas ſchön, und etwas ſchönes nachahmen. Schön heißt hier ſo viel, als treffend und paſſend; zum ſchändlichen aber paßt ſich nur das ſchändliche. Die Stiefeln des lahmen Demonides, bey deren Verluſt er wünſchte, daß ſie den Füſſen des Diebes gerecht ſeyn möchten, waren wohl nicht viel werth, ſchickten ſich aber doch an ſeine Füſſe. Folgende Reden:

Muß man ja Unrecht thun, ſo iſts alsdenn erlaubt,
Wenn man ein Reich gewinnen kann. — 21)

Imgleichen:

— — Verſchaff dir nur den Schein der Redlichkeit,

 Und

19) Ein ſehr geſchickter Maler. S. Plinius Naturg. B. 35. K. 11.
20) Ein berühmter Bildhauer, deſſen ebenfalls Plinius gedenkt. B. 34. K. 8. Jokaſte war die Gemahlin des Oedipus, und Mutter des Eteokles und Polynices.
21) Aus des Euripides Phöniſſen. v. 527.

Und thu was dir beliebt; das wird dein Vortheil ſeyn. 22)

Und:

Der Lohn iſt ein Talent. Entbehren ſollt ich das?
Würd ich des Lebens froh? Wär mir der Schlaf vergönnt,
Wenn ich das fahren ließ? Wird nicht noch Pluto einſt
Des am Talent verübten Frevels Rächer ſeyn?

Dieſe Reden, ſage ich, ſind falſch und abſcheulich, ſie ſchicken ſich aber vortreflich für den Eteokles, für den Ixion, und für einen alten Wucherer.

Wenn wir nun jungen Leuten einprägen, daß die Dichter dergleichen Dinge nicht deswegen ſchreiben, weil ſie ſie loben oder billigen, ſondern weil ſie ſchlechten und nichtswürdigen Perſonen auch Reden von der Art in den Mund legen müſſen, ſo wird ihnen die Meynung der Dichter nie ſchädlich ſeyn können. Im Gegentheil wird der Verdacht gegen die Perſon, auch die Rede oder Handlung verdächtig machen, daß ſie ſchlecht ſeyn müſſe, weil ſie von einer ſchlechten Perſon herrührt. Von der Art iſt der Beyſchlaf des aus dem Streit entloffenen **Paris**. 23) Denn Homer läßt keinen andern am

22) Aus des Euripides verlornen Tragödie, Ixion.
23) S. das Ende des dritten Buchs der Iliade.

am Tage bey ſeiner Frau ſchlafen, als nur dieſen Ehebrecher und Wohllüſtling, und zeigt dadurch deutlich, daß er eine ſolche Unenthaltſamkeit für ſchändlich und tadelnswürdig halte.

Hierbey muß man nun wohl Achtung geben, ob nicht der Dichter ſelbſt auf irgend eine Art zu verſtehen giebt, daß er das, wovon er redet, mißbilliget. So macht es Menander in ſeinem Prolog zur Thais:

O Göttinn! ſing mir jezt ein Mädgen ſolcher Art:
Es ſey verwegen, ſchön, beredt und ungerecht,
Das der Verehrer ſpottet, oft Geſchenke heiſcht,
Und keinen liebt, und alle doch zu lieben ſcheint.

Keiner macht es hierinn beſſer als Homer, der bey ſchändlichen Reden ſowohl als bey guten, allemal vorher, entweder ſeinen Tadel, oder ſeinen Beyfall beyfügt. So ſagt er zum Beyſpiel, wenn er zum voraus etwas empfehlen will:

Schmeichelnd begann er ſogleich die ſchlau erſonnenen Worte 24)

und:

Dieſen hielt er zurück mit glatten freundlichen Worten. 25)

24) Odyß. 6. v. 148.
25) Iliade 2. v. 186.

Wenn er dagegen etwas verdächtig machen will, ſo giebt er ganz deutlich zu verſtehen, daß er es, als ſchlecht und unanſtändig, nicht gut heiße, und daß das gar nicht ſeine Meynung ſey. Da er zum Beyſpiel erzählen will, daß Agamemnon den Prieſter hart angelaſſen habe, ſo ſagt er vorher:

Agamemnon, dem Sohne des Atreus, behagte die Rede
Nicht, er ſandt' ihn ſchmählich hinweg — 26)

Das heißt mit Grobheit und Uebermuth und wider allen Wohlſtand. So legt er auch dem Achilles die frechen Worte in den Mund:

Trunkenbold, mit dem hündiſchen Blick, dem Muth eines Hirſches! 27)

Aber er fügt auch zugleich ſein eignes Urtheil davon bey:

Aber Achilleus zürnte noch immer, und wandte ſich wieder
Gegen Atreus Sohn mit dieſen ſchmählichen Worten.

Denn man kann leicht denken, daß ſolche Reden nicht gut ſind, die im Zorne und in der Hitze ausgeſtoßen werden. Eben ſo macht er es auch mit den Handlungen:

Sprach's, und verübte ſchändlichen Frevel an Hektor, dem edlen,

Streck't

26) Iliade 1. v. 24. 25.
27) Iliade 1. v. 219—21.

Streck't ihn auf den Bauch, vor der Leiche des Menoitiaden
In den Staub — 28)

Oft pflegt er auch ſehr ſchön am Ende der Erzählungen ſein eignes Urtheil von der Rede oder der Handlung anzubringen. So läßt er die Götter vom Ehebruch des Mars ſagen:

Böſes gedeyhet doch nicht; der Langſame haſchet den Schnellen. 29)

Von dem Uebermuth und der Prahlerey Hektors ſagt er:

Alſo ſprach er mit Stolz; es zürnt die göttliche Hárá. 30)

Und von dem Pfeilſchießen des Pandarus:

Alſo bewegte Pallas das Herz des thörichten Mannes. 31)

Dergleichen Ausſprüche und Erklärungen kann ein jeder, der Achtung giebt, leicht entdecken. Auſſerdem aber laſſen uns die Dichter aus den dargeſtellten Handlungen ſelbſt noch weit mehr erlernen, ſo wie Euripides denen, die auf den Irion als einen Böſewicht und Gotteslästerer ſchimpften, ſoll geantwortet haben: Ebendeswegen habe ich ihn nicht eher vom Schauplatz abgeführt, als bis er auf das Rad war aufgenagelt worden.

 Dieſe

28) Iliade 23. v. 24.
29) Odyßee 8. v. 329.
30) Iliade 8. v. 198.
31) Iliade 4. v. 102.

Dieſe Art des ſtummen Unterrichts findet ſich häufig beym Homer. Sie veranlaßt die nützlichſten Betrachtungen ſelbſt bey denjenigen Fabeln, die am meiſten verſchrieen ſind, und die einige durch die Allegorie (ſonſt ſagte man Hyponöa) gewaltſamer Weiſe verdrehen, indem ſie ſagen, der von der Sonne entdeckte Ehebruch der Venus mit dem Mars 32) zeige an, daß die unter der Conſtellation der Planeten Mars und Venus gebohrnen, zum Ehebruch geneigt und in Gefahr ſind, über ihren Vergehungen ertappt zu werden, wenn die Sonne während dieſer Conſtellation hoch ſteht und ihr nahe iſt. So ſoll auch das Schmücken der Juno, um den Jupiter zu hintergehen, und die Bezauberung mit dem Gürtel 33) weiter nichts ſeyn als die Reinigung der Luft, die der Natur des Feuers gleich kömmt; gleich als wenn der Dichter nicht ſelbſt die Erklärung gegeben hätte. Denn in der Erzählung von der Venus belehrt er diejenigen, die darauf Acht haben, daß eine weichliche Muſik, üppige Lieder und leichtfertige Geſpräche, auch unzüchtige Sitten, und eine weichliche Lebensart verurſachen, und den Menſchen eine Neigung zur Schwelgerey, Ueppigkeit und Wohlluſt einflößen, daß ſie lieben

Oft veränderten Schmuck und warme Bäder
und Ruhe.

Deswe-

32) S. die Odyßee 8, v. 267. u. f.

33) S. das 14te Buch der Iliade v. 153. u. f.

Deswegen läßt auch Homer den Ulyßes dem Zitherſänger befehlen:

Fahre nun fort, und ſinge des hölzernen Roßes
Erfindung.

wodurch er ſehr gut zu verſtehen giebt, daß Dichter und Tonkünſtler ihre Geſchicklichkeit nur den Handlungen tugendhafter und vernünftiger Männer widmen müſſen. In der Fabel von der Juno aber zeigt er vortreflich, daß die Liebe und Zuneigung der Männer, die durch Liebestränke, Zauberey und Betrug erregt worden, nicht allein von kurzer Dauer, bald ſättigend und unbeſtändig ſey, ſondern auch ſobald die Luſt gebüßt worden, ſich in Haß und Feindſchaft verwandle. Denn ſo drohet Jupiter der Juno:

Oder willſt du erfahren, wie viel mein Lager,
wie viel izt
Dieſer Schlaf dir fromme, zu welchem du nun
mich bethörteſt?

Wenn die Schilderung ſchändlicher Handlungen auch zugleich den für die Thäter daraus entſpringenden Schimpf und Schaden darſtellt, ſo wird ſie gewiß den Leſern keinen Schaden, ſondern vielmehr groſſen Nutzen verurſachen. Die Philoſophen brauchen bey ihren Lehren und Ermahnungen Beyſpiele, die vor den Augen liegen, die Dichter aber ſchaffen ſich ſelbſt Beyſpiele durch Fabeln und erdichtete Begebenheiten.

Melan-

Digitized by Google

Melanthius 34) ſagte, es ſey nun im Scherze oder im Ernſte, der atheniſche Staat habe ſeine Erhaltung blos der Uneinigkeit und dem Gezänke der Redner zu verdanken; denn es ſey nicht möglich, daß alle unter einer Decke ſchlieſen, 35) ſondern der Zwiſt der Staatsmänner erhalte gleichſam das Nützliche und Schädliche im Gleichgewichte. Eben ſo verhält es ſich mit den Dichtern. Die Widerſprüche derſelben untereinander benehmen ihnen alle Glaubwürdigkeit und machen, daß der Eindruck des Schädlichen nicht leicht zu ſtark wird. Wo nun bey den Dichtern die Widerſprüche ſo nahe bey einander ſtehen, daß ſie gleich in die Augen fallen, da muß man allemal den Beſſern beſtimmen, wie in folgenden:

A. O Kind! die Gottheit täuſcht uns arme Menſchen oft.
B. Die Götter tadeln, iſt gewiß das leichtſte Werk.

Oder:

A. Des Goldes Menge, nicht dies, müſſe dich erfreun.
B. Reichthum und Unverſtand iſt nur des Thoren Loos.

Imglei-

34) Ein tragiſcher Dichter aus Athen.

35) Für das griechiſche Sprüchwort ὀυκ ἀποκλίνουσι πάντες εἰς τὸν ἀυτὸν τοῖχον, es lehnen nicht alle ſich an eine Wand, habe ich dies Deutſche gewählt.

Imgleichen:

A. Du ſtirbſt! was nutzet es, daß du die Götter ehrſt?

B. Sehr viel. Die Götter ehren iſt kein ſchweres Werk. 36)

Dergleichen Stellen geben nun ſelbſt die Aufloſung an die Hand, wenn man, wie ich ſchon geſagt habe, junge Leute zur Beurtheilung des Beſſern anführt. Solche unanſtändige Reden aber, denen nicht gleich die Auflöſung beygefügt iſt, muß man durch andere Stellen, die von jenen gerade das Gegentheil enthalten, entkräften, und deswegen nicht auf den Dichter unwillig werden, ſondern nur das mißbilligen, was dem Charakter der handelnden Perſon gemäß oder zum Scherz geſagt wird. Wenn zum Beyſpiel Homer ſagt, daß die Götter einander vom Himmel werfen, 37) von Menſchen verwundet werden, 38) ſich mit einander zanken und uneinig ſind, ſo kann man dagegen einwenden:

Und leicht konnteſt du beſſern Rath, als dieſen, erſinnen! 39)

Und in der That, du denkſt und redeſt an andern Orten beſſer und richtiger:

Die

36) Alle dieſe Stellen ſind aus verlornen Tragödien des Euripides. Das A. B. habe ich beygeſetzt um anzuzeigen, daß es Reden verſchiedener Perſonen ſind.

37) Iliade 1. v. 582. J. 20. v. 30. u. f.

38) Iliade 5. v. 325. f. 838. u. f.

39) Iliade 7. v. 349.

— — Die ruhig lebenden Götter. 40)

Und:

Dort erfreut ſich ewig die Schaar der ſeligen Götter. 41)

Imgleichen:

Sieh, dem unglückſeligen Sterblichen haben die Götter

Traurige Tage beſtimmt, ſie aber ſelber ſind ſorglos. 42)

Denn dieſes ſind richtige und geſunde Meynungen von den Göttern; jenes aber iſt zum Vergnügen und zur Bewunderung der Menſchen erdichtet. Ferner wenn Euripides ſagt:

Die Götter täuſchen uns durch Ränke mancher Art,

Sie, die an Macht uns überlegen ſind. —

ſo muß man gleich dargegen ſetzen:

Die Götter ſind nicht Götter, welche Böſes thun.

welcher Spruch deſſelben weit beſſer iſt. Wenn Pindarus durch dieſe bittern Worte zur Rache anreizt:

Thu ohne Scheu, was deinen Feind verderben kann.

ſo antworte man:

Du ſagſt ja ſelbſt an einem andern Ort, daß

Die unerlaubte Luſt ein traurig's Ende nimmt.

Sopho-

40) Iliade 6. v. 138.
41) Odyß. 6. v. 46.
42) Iliade 24. v. 520.

Sophokles ſagt:

Gewinn iſt angenehm, ſelbſt der von Lügen kömmt.

— Wir haben ja aber von dir gehört:

Unmöglich iſts, daß falſches Lügen Vortheil ſchafft.

Jener Stelle vom Reichthum:

Der Weg ſey ungebahnt, der Reichthum findet ihn,
Nichts hält ihn auf. Der Dürftige kann glücklich ſeyn,
Und doch erlangt er nie, was er mit Sehnſucht wünſcht.
Laß einen noch ſo häßlich, noch ſo hirnlos ſeyn;
Das Geld verſchafft ihm Schönheit und Beredſamkeit.

kann man viele andere Stellen des Sophokles entgegen ſetzen, unter andern auch dieſe:

So arm er iſt, verdient er doch geehrt zu ſeyn.

Imgleichen:

Nicht ſchlechter iſt der Arme, wenn er weiſe denkt.

Oder:

Allein was nützet uns der Güter Ueberfluß,
Wenn Angſt und Kummer den geprieſnen Reichthum mehrt.

So

So erregt gewiß auch Menander die Begierde zur Wolluſt und macht ſeine Leſer verliebt, durch dieſe feurigen Verſe:

Was auf der Erde lebt, und was die Sonne
ſieht,
Das alles iſt der Macht der Wolluſt unterthan.

Allein er führt uns wieder zur Tugend zurück und unterdrückt die Frechheit der Wolluſt, wenn er ſagt:

Ein böſes Leben, ſey's auch noch ſo angenehm,
Gereicht zur Schande ſtets.

Dies iſt jenem gerade entgegengeſetzt, aber zugleich auch weit beſſer und nützlicher. Eine ſolche Verglei-gleichung und Betrachtung widerſprechender Stellen muß nothwendig einen von dieſen beyden Vortheilen gewähren, daß ſie uns entweder gerade zum Guten hinführt, oder auch dem Schlechten alle Glaubwürdigkeit benimmt.

Wenn aber der Dichter nicht ſelbſt die Widerlegung ungereimter Reden angiebt, ſo kann man füglich die Ausſprüche anderer berühmter Männer entgegen ſetzen, und nach genauer Abwägung dem beſſern Beyfall geben. Zum Exempel, bey folgender Stelle des Alexis, die wohl auf manchen Eindruck machen kann:

Dem Weiſen ſind der Wolluſt Freuden ganz
vergönnt.
Drey Arten giebt es nur von der beſondern
Kraft,

Daß

Daß ſie im Leben uns wahrhaftig nützlich ſind,
Das Eſſen, Trinken und im Leben glücklich ſeyn;
Die andern Dinge ſind ein bloſſes Nebenwerk.

muß man ſich erinnern, daß Sokrates im Gegentheil geſagt hat: Schlechte Leute leben nur, um zu eſſen und zu trinken, die guten aber eſſen und trinken, um zu leben. So muß man auch demjenigen welcher ſchreibt: Bosheit iſt gegen einen böſen Menſchen ein ſehr nützliches Gewehr, und alſo verlangt, daß man böſen Leuten gewiſſermaſſen ähnlich werden ſoll, jene Rede des Diogenes entgegenſetzen, der auf die Frage: Wie man ſich am beſten an ſeinem Feinde rächen könne, zur Antwort gab: Wenn man ſelbſt ein rechtſchaffener Mann wird. Den Diogenes muß man auch gegen den Sophokles brauchen, der ſchon unzählige Menſchen durch folgende Stelle von den Myſterien in die größte Muthloſigkeit verſetzt hat:

Wie höchſtbeglückt gelangen die ins Schattenreich,
Die eingeweyhet ſind. Sie leben dort allein;
Den andern iſt nur Noth und Ungemach beſtimmt.

Was ſagſt du? ſprach Diogenes, als er etwas dergleichen hörte, ſoll der Dieb Patäkion, weil er eingeweyhet worden, nach ſeinem Tode ein beßres Schickſal haben, als Epamimondas? Und da Timotheus auf dem Theater die Diana als eine

begeiſterte, unſinnige, raſende, wüthende beſang, ſo rief Kineſias ihm mit lauter Stimme entgegen: Eine ſolche Tochter müſſeſt du haben! So iſt auch das ſehr artig, was Bion dem Theognis auf jene Verſe antwortete:

Wehe dem Sklaven der Armuth! Ihm iſt die Zunge gebunden,
Unvermögend iſt er, etwas zu ſagen, zu thun.

Warum betäubſt du uns, ſagte Bion, wenn du arm biſt, die Ohren mit dem vielen Geſchwätze?

Ueberdies dürfen wir auch die Gelegenheit zur Verbeſſerung, die uns entweder der Zuſammenhang oder ein Beywort an die Hand giebt, nicht aus der Acht laſſen. Gleichwie die Aerzte glauben, daß die Füſſe und Flügel der ſpaniſchen Fliege, die an ſich ſelbſt tödtlich iſt, vermittelſt ihrer auflöſenden Kraft nützlich ſind; eben ſo muß man auch in den Gedichten ein jedes Wort, das den Eindruck des Böſen ſchwächen kann, ergreifen und ihm durch die Erklärung nachhelfen, wie einige bey folgenden Stellen thun:

Iſt doch dieſes der armen Sterblichen Ehre,
Daß man ſcheere ſein Haar, und die Wange mit Thränen benetze. 43)

Und:

Sieh, den mühebeladnen Sterblichen haben die Götter
Traurige Tage beſtimmt. 44)

Denn

43) Odyßee 4. v. 197. 198.
44) Iliade 24. v. 520.

Denn Homer ſagt nicht gerade zu, daß die Götter allen Menſchen ein trauriges Leben beſtimmt haben, ſondern nur den Thoren und Unverſtändigen, die er, weil ſie wegen ihrer Laſterhaftigkeit Mitleid verdienen, arme und unglückliche nennt.

Es giebt auch noch eine andere Art, dergleichen verdächtige Stellen in den Gedichten zu verbeſſern, nemlich dadurch, daß man die Bedeutung der Wörter beſtimmt, worinn man den Jüngling weit mehr üben muß, als in der Erklärung der Wörter aus fremden Mundarten. Es iſt zwar angenehm und ein Beweis einer beſondern Gelehrſamkeit, wenn man weiß, daß das Wort Rhigedane 45) das bedeutet, was einen ſchrecklichen Tod verurſacht von Danos, worunter die Macedonier den Tod verſtehen; daß die Aeolier den Sieg, Rammoine 46) nennen, weil er durch aushaltende Standhaftigkeit gewonnen wird; daß bey den Dryopiern die Götter Popoi heißen. 47) Aber es iſt auch nothwendig und nützlich, wenn wir von den Gedichten keinen Schaden, ſondern Vortheil haben wollen, zu wiſſen, wie die Dichter die Namen der Götter, der Tugenden und Laſter brauchen; was ſie unter den Worten Seele und Schickſal verſtehen; ob dieſe Namen

45) Dies Wort kommt vor in der Iliade 19. v. 325. wo es in der Stollbergiſchen Ueberſetzung, durch **ſchlimm** überſetzt wird.

46) Homer braucht dieſes Wort in der Iliade 22. v. 257.

47) *ποποι* kommt hin und wieder beym Homer vor.

nur in einerley oder in verſchiedenem Sinne vorkommen, und dergleichen mehr. So verſtehen die Dichter unter dem Worte Oikia, zuweilen das Haus, 48) zuweilen das Vermögen. 49) Biotos bedeutet bald das Leben, 50) bald die Haabe. 51) Das Zeitwort Alyein heißt bald beängſtiget und in Verlegenheit ſeyn, 52) bald ſich rühmen und freuen. 53) Beym Euripides bedeutet das Wort Thoazein, ſich bewegen, beym Sophokles 54) aber ſitzen, ruhen.

Es iſt auch nicht undienlich, den Sinn der Wörter, die, wie die Grammatiker lehren, bald dieſe, bald jene Bedeutung annehmen, dem Zuſammenhange gemäß zu erklären. Zum Beyſpiel:

Lobe die kleinern Schiffe, die gröſſern muſt du befrachten. 55) **Loben** (αἰνεῖν) bedeutet hier ſo viel, als **verbitten, verwerfen**, ſo wie wir auch im gemeinen Leben von einer Sache, die wir nicht verlangen, noch haben wollen, ſagen, daß ſie gut ſey, und uns dafür bedanken. Eben deswegen heißt

auch

48) Odyßee 5. v. 42.
49) Odyßee 4. v. 318.
50) Iliade 19. v. 562.
51) Odyßee 13. v. 419.
52) Iliade 5. v. 352.
53) Odyßee 18. v. 332.
54) Im Anfang der Tragödie: Oedipus, der König. Die vom Plutarch angeführten Stellen habe ich nicht überſetzt, weil ſie ſich blos auf die griechiſche Sprache beziehn.
55) Aus Heſiods Werken und Tagen. v. 641.

Νῆ' ὀλίγην αἰνεῖν, μεγάλῃ δ' ἐνὶ φόρτια θέσθαι

auch die Proſerpina, wie einige wollen, Epäne, als eine fürchterliche und Abſcheu erregende Göttinn. 56)

Auf dieſe Verſchiedenheit der Bedeutung müſſen wir nun vorzüglich bey wichtigen und ernſthaften Dingen Acht haben, und zu allererſt den Jüngling lehren, daß die Dichter unter den Namen der Götter zuweilen die Götter ſelbſt verſtehen, zuweilen aber auch gewiſſe Kräfte, deren Geber und Urheber die Götter ſind. Wenn zum Beyſpiel Archilochus betet: „ Höre mich, König Vulkan, und ſtehe mir „ Flehenden gnädig bey. Verleihe mir, was du „ ſonſt zu verleihen pflegſt! „ ſo ſieht man gleich, daß er den Gott ſelbſt anruft. Wenn er hingegen in dem Klaggedicht auf ſeinen Schwager, der im Meere ertrunken war, und kein ordentliches Begräbniß erlangt hatte, ſagt, daß er dies Unglück gelaſſener ertragen wolle, wenn Vulkan das Haupt und die ſchönen Glieder im reinen Gewand verzehrt hätte — ſo meynt er das Feuer, nicht aber den Gott. So verſteht auch Euripides die Götter ſelbſt, in dieſem Schwur:

> Beym Jupiter im Himmel und beym blut'gen
> Mars!

Aber in folgender Stelle des Sophokles:

> O Weiber! Mars iſt blind, und des Geſichts
> beraubt,

56) Homer braucht dieſen Beynamen in der Iliade 9. v. 457.

Er wühlet, wie ein Schwein, ſtets alles Unglück auf.

muß man den Krieg darunter verſtehen, wie beym Homer eiſerne Waffen, wenn er ſpricht:

Arās hat am Ufer des ſchönen Stromes Skamandros
Ausgegoſſen ihr Blut. 57)

Dergleichen Redensarten kommen ſehr häufig vor; unter dieſen aber verdient vorzüglich bemerkt zu werden, daß die Dichter mit dem Namen Zevs, Jupiter zuweilen den Gott, zuweilen das Glück, oft auch das Verhängniß andeuten. Wenn ſie ſagen:

Vater, herrſchend von Ida herab —

oder:

O Zevs! wer darf ſich weiſer dünken, als wie du.

ſo meynen ſie den Gott ſelbſt. Schreiben ſie aber dem Jupiter die Urſache aller geſchehenen Dinge zu, zum Beyſpiel:

Sende ſtarke Seelen der Helden hinab zu den Schatten.
— — So ward der Wille Kronions erfüllet. 58)

ſo iſt das Verhängniß zu verſtehen. Denn der Dichter glaubt gewiß nicht, daß Jupiter den Menſchen Unglück zubereite, ſondern er giebt ſehr richtig die unver-

57) Iliade 7. v. 321.
58) Iliade 1. v. 3. 5.

unvermeidliche Folgen der Handlungen an, daß Staaten, Heere und Feldherrn, ſo lange ſie weiſe und tugendhaft ſind, auch in allen Unternehmungen einen glücklichen Fortgang haben, und ihre Feinde überwinden; daß ſie aber, wenn ſie ſich von Leidenſchaften hinreiſſen laſſen, und ſich, wie die Griechen vor Troja, ſo ſehr vergehen, daß ſie untereinander uneinig werden, alsdann in Schande und Verwirrung gerathen, und in ihren Unternehmungen unglücklich ſind.

Dies Schickſal iſt den armen Sterblichen beſtimmt,
Daß ſtets ein böſer Rath ein böſes Ende ſchafft.

Wenn beym Heſiodus 59) Prometheus ſeinen Bruder Epimetheus warnet, daß er vom olympiſchen Jupiter ja kein Geſchenk annehmen, ſondern es zurückſchicken ſoll, ſo bedeutet der Name Jupiter weiter nichts als das Glück. Heſiodus verſteht hier unter Geſchenken des Jupiters die Glücksgüter, Reichthum, Eheſtand, Herrſchaft, und überhaupt alle äuſſerlichen Dinge, deren Beſitz demjenigen nichts hilft, der ſie nicht gut anzuwenden weiß. Deswegen glaubt er auch, daß Epimetheus, als ein unverſtändiger und laſterhafter Menſch ſich vor den Glücksgütern ſorgfältig in Acht nehmen müſſe,

 weil

59) Werke und Tage v. 86. u. f.

weil ſie ihn in Schaden und Unglück bringen würden. An einem andern Orte ſagt Heſiodus: 60)

Nie darfſt du die ſchädliche kränkende Armuth vorwerfen
Einem Mann; ſie iſt ja die Gabe der ſeligen Götter.

Gabe der Götter nennt er hier dasjenige, was vom Glücke herrührt, und will ſagen, man dürfe Leuten, die ohne ihre Schuld arm ſind, keine Vorwürfe machen; nur diejenige Armuth ſey ſchimpflich und verdiene Vorwürfe, die von der Faulheit, Trägheit, Weichlichkeit und Schwelgerey verurſacht worden. Denn da man das Wort Glück noch nicht hatte, aber doch wußte, daß die Macht der, ohne alle Ordnung und beſtimmte Geſetze nach eigenem Gefallen wirkenden Urſache ſo groß ſey, daß die menſchliche Vernunft ſich auf keine Weiſe dagegen ſich ſchützen könne, ſo belegte man ſie mit dem Namen der Götter; ſo wie wir auch Thaten, Sitten, oder wohl gar Reden und Perſonen göttliche und himmliſche zu nennen pflegen.

Auf ſolche Art läßt ſich vieles, was von den Göttern unanſtändig geſagt zu ſeyn ſcheint, verbeſſern. Dahin gehört auch folgendes:

Denn es ſtehn zwo Urnen vor der Schwelle Kronions

60) Werke und Tage. v. 715. 716.

Voll von Gaben: von böſen die eine, die andre von guten. 61)

Und:

Kronos Sohn hat nicht der Völker Bündniß beſtätigt:
Denn er zürnet den Völkern, und ſinnet auf beyder Verderben. 62)

Imgleichen:

— — Denn damals entſprang die Quelle der Trübſal
Für die Achäer und Troer, durch Zevs des unendlichen Rathſchluß. 63)

In dieſen Stellen iſt die Rede vom Glück, oder Verhängniß, deſſen Wirkungen unſerm Verſtande unbegreiflich ſind, und überhaupt gar nicht in unſerer Gewalt ſtehen. Wenn aber das Geſagte der Würde des Gottes, der Vernunft und der Wahrheit entſpricht, ſo kann man füglich glauben, daß der Gott ſelbſt gemeynet ſey; wie etwa im folgenden:

Hektor raſtete nicht, durchlief die dichten Reihen der Streiter,
Nur vermied er den Kampf mit Aias, dem Telamoniden.

61) Iliade 24. v. 522.
62) Iliade 7. v. 70. 71.
63) Odyßee 8. v. 81. 82.

Digitized by Google

Denn Zeus zürnte ihm, wenn er mit tapfrern wagte zu ſtreiten. 64)

Dies ſind der Menſchen Sachen nur, die Zeus beſorgt,

Weil er die kleinern andern Göttern überläßt.

Dabey muß man auch ſorgfältig auf andere Wörter Acht haben, die von den Dichtern in gar verſchiedener Bedeutung gebraucht werden. Dergleichen iſt das Wort Tugend (Arete.) Da dieſe den Menſchen nicht allein klug, gut und gerecht in Reden und Handlungen macht, ſondern ihm auch oft Gewalt und Anſehen verſchaft, ſo benennen deswegen die Dichter den Ruhm und die Gewalt mit dem Worte Arete, ſo wie wir auch (im Griechiſchen) für den Oelbaum und deſſen Frucht die Oliven nur das einzige Wort Eläa, und für die Buche und die Buchäckern das Wort Fegos haben. Wenn alſo ein Jüngling bey den Dichtern lieſt:

Gott hat hie vor die Tugend Schweiß und Mühe geſezet. 65)

Imgleichen:

Da begannen die Griechen, mit ſingender Stärke, der Feinde

Schaaren zu trennen. 66)

Und:

64) Die beyden erſtern Verſe ſind aus der Iliade 11. v. 536. 538. Der dritte iſt nicht beym Homer, wenigſtens nicht in dieſem Buche zu finden.

65) Heſiod. Werke und Tage v. 278.

66) Iliade 11. v. 88. ſingende Stärke heißt im Texte ἀρετῃ.

Und:

> Dies iſt der beſte Tod, wenn man ja ſterben muß,
> Wenn man ſein Leben tugendhaft beſchlieſſen kann.

ſo muß der Jüngling glauben, daß damit die vortreflichſte und göttlichſte Fertigkeit gemeynet ſey, worunter wir eine geradedenkende Vernunft, die höchſte Vollkommenheit eines vernünftigen Weſens, und eine ſolche Beſchaffenheit der Seele, die ihrer Beſtimmung gemäß iſt, verſtehen. Hingegen bey folgenden Stellen:

> Aber Zevs giebt Tugend den Sterblichen, giebt ſie und nimmt ſie. 67)

Oder:

> — — Ruhm und Tugend beglücket den Reichthum. 68)

Darf der Jüngling ſich nicht hinſetzen und die Reichen verwunderungsvoll anſtaunen, als wenn ſie nach ihrem Belieben die Tugend für Geld kaufen könnten, noch glauben, daß die Verminderung oder Vermehrung ſeiner Tugend von dem Glücke abhänge, ſondern das vom Dichter gebrauchte Wort Arete, von dem Ruhm, der Gewalt, dem Glücke, oder etwas andern von der Art auslegen. Eben ſo brauchen die Dichter auch das Wort Rakotes bald im eigentlichen Ver-

67) Iliade 20. v. 233.

68) Heſiod. Werke und Tage v. 301.

Verſtande für Boßheit und Verderbniß der Seele, wie Heſiodus: 69)

> Boßheit kann man ohne Bemühen reichlich erſangen,

bald auch für Noth und Elend, wie Homer. 70)

> Denn im Unglück altern die armen Sterblichen frühe.

So würde man ſich auch ſehr betrügen, wenn man glauben wollte, daß die Dichter das Wort Eudämonia, Glückſeligkeit, eben ſo brauchen, wie die Philoſophen, die darunter einen völligen Beſitz alles Guten, und eine Vollkommenheit des Lebens, das der Natür gemäß ohne alles Ungemach dahin fließt, verſtehen, und nicht vielmehr oft im uneigentlichen Verſtande den Reichen, glücklich oder ſelig, und die Macht und die Ehre Glückſeligkeit nennen. Homer drückt ſich hierinn ganz richtig aus:

> Daß ich gewiß nicht froh dies große Vermögen beherrſche!

Auch Menander:

> Vermögen hab' ich viel, und alle nennen mich
> Zwar reich, doch keiner iſt, der auch beglückt mich nennt.

Allein folgende Stellen des Euripides können viel Unruhe und Verwirrung verurſachen:

Ein

69) Werke und Tage. v. 285.
70) Odyſſee 19. v. 360.

Ein traurigglücklich's Leben 71) ſey von mir
entfernt!

Und:

Der Tyranney beglückte Ungerechtigkeit
Ehrſt du ſo ſehr? 72)

wenn man nicht dabey, wie ich ſchon geſagt habe, eine Metapher oder eine uneigentliche Bedeutung dieſer Wörter annimmt. Doch hiervon genug.

Junge Leute muß man ferner nicht etwa nur einmal, ſondern ſehr oft erinnern, und ihnen durch Beyſpiele zeigen, daß die Dichtkunſt, die ſich mit der Nachahmung der Natur beſchäftiget, bey den Handlungen und Charaktern, die ſie ſchildert, Schmuck und Zierde anwendet, aber dabey die Wahrſcheinlichkeit nicht hintanſetzt, weil die Nachahmung eben dadurch am meiſten hinreißt, wenn ſie die Sache recht nach der Natur darſtellt. Aus dieſer Urſache muß auch diejenige Nachahmung, welche die Wahrheit nicht ganz vernachläßiget, die in jeder Handlung liegenden Merkmale von Tugenden und Laſtern zugleich darſtellen, ſo wie die Gedichte Homers den **Stoikern** völlig widerſprechen, nach deren Grundſätzen weder bey der Tugend etwas laſterhaftes noch bey dem Laſter etwas tugendhaftes ſtatt findet, ſondern der Thor durchaus in allen Dingen fehlen, der Weiſe aber durchaus in allen Dingen recht han-

71) D. i. Reichthum, der mit Elend und Ungemach verbunden iſt. Aus des **Euripides Medea. v. 598.**

72) **Euripides Phöniß. v. 552.**

handeln muß. So lehren die Philoſophen in den Schulen; allein in den Handlungen, die im gemeinem Leben vorkommen, verhält ſichs ganz anders. Euripides ſagt recht:

Vom Guten kann das Böſe nicht getrennet ſeyn;
Denn beydes iſt vermiſcht.

Nur in dieſem Falle pflegt die Dichtkunſt am meiſten die Wahrheit hintanzuſetzen, daß ſie ſich gern der Erdichtung und Mannichfaltigkeit bedient. Denn die Abwechſelung giebt eben den Fabeln das Rührende, Sonderbare und Unerwartete, das den größten Eindruck macht, und das größte Vergnügen gewähret. Ein Gedicht aber, das immer in einem Tone fortgeht, und ohne alle Erdichtung iſt, iſt auch unvermögend zu rühren. Daher laſſen auch die Dichter einen und eben denſelben Menſchen weder immer ſingen, noch immer glücklich ſeyn und recht handeln; ja auch die Götter, die ſie aufſtellen, ſind, wenn ſie ſich mit den Angelegenheiten der Menſchen beſchäftigen, nicht ohne Fehler und Leidenſchaften, damit ja nirgends die Kraft der Poeſie, zu rühren und Eindruck zu machen, unthätig bleibe, in ſofern es ohne Gefahr und Widerſpruch geſchehen kann.

Da nun dem ſo iſt, ſo muß der Jüngling, dem wir die Dichter in die Hände geben wollen, ja nicht von jenen groſſen und berühmten Perſonen die Meynung hegen, als wenn ſie lauter weiſe und gerechte Männer, vollkommne Könige, und Muſter aller

Tugend

Tugend und Rechtſchaffenheit geweſen wären. Denn es würde ihm ſehr ſchädlich ſeye, wenn er alles geradezu gut heiſſen und bewundern, nichts misbilligen, noch demjenigen Gehör geben wollte, der ſolche Reden und Handlungen an ihnen tadelt:

Wollten Vater Zevs, und Pallas und Phöbus Apollon,
Daß kein einziger unter den Troern entrönne dem Tode!
Kein Argeier! Wir beyden allein dem Verderben entflöhen,
Wir allein dann ſtürzten Ilions heilige Zinnen! 73)

Imgleichen:

Jämmerlich hört' ich vor allen Kaßandra, Priamos Tochter
Winſeln, es tödtete ſie die tückiſche Klytämneſtra
Ueber mir. 74)

Und:

Daß ich möchte ſchlafen mit jener, damit ſie dem Greiſe
Würde gehäßig; das that ich. — 75)

Ferner:

Vater Zevs! du biſt von allen Göttern der ſchlimmſte. 76)

Der

73) Iliade 16. v. 96. ff.
74) Odyßee 11. v. 420. f.
75) Iliade 9. v. 435.
76) Iliade 3. v. 361.

Der Jüngling muß nun gewöhnet werden, daß er nie ſo etwas billige. Er muß durchaus nicht darinn ſeinen Witz und ſeine Geſchicklichkeit zeigen, daß er bey ſchlechten Handlungen Entſchuldigungen anführen oder ſcheinbare Erklärungen erſinnen kann. Er muß vielmehr überzeugt ſeyn, daß die Dichtkunſt eine Nachahmung der Charaktere, Lebensarten und ſolcher Menſchen ſey, die nicht ganz vollkommen, rein und untadelhaft, ſondern noch mit Leidenſchaften, Unwiſſenheit und irrigen Meynungen behaftet ſind, die aber doch oft vermöge ihrer guten Anlage der Tugend den Vorzug geben. Hat nun der Jüngling eine ſolche Geſinnung ſich recht eigen gemacht, daß er über gute Reden und Handlungen gleichſam in Entzückung geräth, die böſen aber mit Unwillen verwirft, ſo wird ihm gewiß das Leſen der Dichter nicht ſchädlich ſeyn. Wer hingegen alles bewundert, allem Beyfall giebt und bey ſeinen Vorurtheilen für die Heldennamen hartnäckig beharret, der wird eben ſo, wie diejenigen, die den Höcker des Plato, oder das Liſpeln des Ariſtoteles nachmachen, ehe er ſichs verſieht, eine Neigung zu vielem Böſen bekommen. Der Jüngling darf hierinn nicht furchtſam ſeyn, noch wie in einem Tempel aus Aberglauben vor allem erſchrecken und niederfallen, ſondern muß ſich gewöhnen, eben ſo kühn und muthig auszurufen: Dies iſt ſchlecht und ziemt ſich nicht, als: dies iſt ſchön und anſtändig.

Folgendes mag zum Beyſpiele dienen. Achilles veranſtaltet eine Verſammlung der kranken Soldaten, theils aus Unwillen über die Saumſeligkeit, womit der Krieg geführt wurde, vornehmlich wegen ſeines Ruhms und Anſehens, das darunter litte; theils auch, weil er, nach ſeiner Einſicht in die Arzeneykunſt, nach Verlauf von neun Tagen, binnen welchen ſich ſonſt die Krankheiten zu entſcheiden pflegen, merkte, daß dies keine gewöhnliche Krankheit ſey, noch von gemeinen Urſachen herrühre. Er trift auf, nicht um an das Volk zu reden, ſondern wendet ſich gleich mit ſeinem Rathe an das Oberhaupt ſelbſt:

> Atreus Sohn, ich fürchte, wir müſſen über die Wogen
> Wieder irren zurück. 77)

Dies iſt recht, beſcheiden und vernünftig. Aber nun handelt er ſchon nicht ſo beſcheiden, wenn er auf die Erklärung des Wahrſagers, daß er ſich vor dem Mächtigſten unter den Griechen fürchte, ſchwört, daß, ſo lange er lebe, keiner ihm etwas zu Leide thun ſolle, und dann hinzuſetzet:

> Wenn du Agamemnon, den Sohn des Atreus, auch nennteſt. 78)

Denn dadurch beweiſt er eine groſſe Geringſchätzung und Verachtung gegen den oberſten Befehlshaber. Darauf

77) Iliade 1. v. 59.
78) Ebendaſ. v. 90.

Darauf geräth er in einen noch heftigern Zorn, legt die Hand an den Degen, und drohet ſogar, den Agamemnon zu tödten, auf eine höchſt unanſtändige und nachtheilige Art. Dann beſinnt er ſich wieder eines beſſern:

Stieß zurück in die Scheide ſein groſſes Schwerdt, und gehorchte
Pallas Befehl. 79)

Hier handelt er wieder edel und vortreflich, daß er ſeinen Zorn, wenn er ihn auch gleich nicht ganz unterdrücken kann, doch, ehe er noch ein Unheil anrichtet, durch die Vernunft beſieget und dämpfet. So iſt auch Agamemnon in allem, was er in der Verſammlung thut oder redet, lächerlich; in Anſehung der Chryſeis aber handelt er der Würde eines Königs weit gemäßer. Achilles

Sonderte ſich von ſeinen Gefährten, und ſetzte ſich weinend
Ans Geſtade des Meers. 80)

nachdem die Briſeis war weggeführet worden. Agamemnon aber führte das Mädgen ſelbſt ins Schiff, übergab ſie dem Ulyßes und ſchickte ſie fort, ob er gleich kurz vorher geſagt hatte, daß er ſie lieber habe als ſeine eigene Gemahlinn; und dieſe Bezwingung ſeiner Liebe gereicht ihm ſehr zur Ehre.

Phönix

79) Iliade I. v. 216.
80) Ebendaſ. v. 343.

Phönix, der von ſeinem Vater wegen der Beyſchläferinn war verflucht worden, ſagt: 81)

Ihn mit dem ſpitzigen Eiſen zu tödten hatt' ich beſchloſſen.
Einer der Götter erſtickte den Zorn, und ſtellte des Volkes
Sage mir vor, und die groſſe Verachtung unter den Menſchen,
Daß die Achäer würden Vatermörder mich nennen.

Dieſe Verſe hat Ariſtarchus aus einer unzeitigen Furcht herausgeworfen; ſie ſtehen aber hier am rechten Orte, weil Phönix den Achilles belehren will, was der Zorn iſt, und weſſen die Menſchen im Zorne fähig ſind, wenn ſie weder ihrer eigenen Vernunft noch dem Zureden anderer gehorchen wollen. Eben ſo erzählt Homer auch vom Meleager, daß er gegen ſeine Mitbürger erzürnt und dann wieder beſänftiget war. Dadurch will er das Schändliche der Leidenſchaften zeigen, und es als gut und nützlich anpreiſen, daß man ihnen nicht nachhänge, ſondern widerſtehe, ſie beſiege und ſeinen Sinn zu ändern ſuche.

In dieſen Stellen fällt nun der Unterſchied ſogleich in die Augen. Wo aber die Meynung des

81) Die Rede des Phönix ſteht in der Iliade 9. v. 434. u. f. Die hier angeführten vier Verſe findet man in den wenigſten Ausgaben Homers. Sie ſollten ſtehen nach dem 459ten Verſe, oder nach der Stollbergiſch. Ueberſetzung nach dem 440ten.

Dichters nicht deutlich genug iſt, da müſſen wir ſie zur Uebung des Jünglings ohngefähr auf folgende Art näher zu beſtimmen ſuchen. Wenn Nauſikaa 82) als eine üppige mannbare Prinzeſſinn, ſich in den Ulyßes, einen ganz fremden Mann, eben ſo heftig verliebet, als die Kalypſo, und gegen ihre Mägde in dieſe thörichte Worte ausbricht:

> Würde mir doch ein Gemahl von ſolcher Bildung beſcheret,
> Unter den Fürſten des Volks; und gefiel es ihm ſelber, zu bleiben! 83)

ſo muß dieſe ihre Frechheit und Unverſchämtheit allerdings getadelt werden. Auf der andern Seite aber verdient ſie eben ſo vieles Lob, da ſie den Mann aus deſſen Erzählung immer näher kennen lernt, ſein ſehr vernünftiges Geſpräch bewundert, und dann wünſcht, lieber mit dieſem, als mit einem Schiffer oder Tänzer aus ihrem Volke vermählt zu werden. Ferner: Ulyßes freuet ſich über die vielen Geſchenke an Kleidern und anderm Schmuck, die die Freyer der Penelope machten, weil ſie liebreich mit ihnen redete:

> — Da freuete ſich der herrliche Dulder Odyßeus
> Daß ſie von ihnen Geſchenke zog, und mit freundlichen Worten

Ihre

82) Man ſehe den 6ten Geſang der Odyſſee.
83) Ebendaſ. v. 244.

Ihre Herzen beſtrickte, doch anders im Herzen gedachte. 84)

Freuet ſich nun Ulyßes über die Geſchenke ſelbſt, und über die Vermehrung ſeiner Güter, ſo treibt er die Kuppleren noch viel weiter, als jener Poliager, der ſo oft in den Komödien lächerlich gemacht worden, z. B. „ Glücklich iſt Poliager, der ſich eine „ himmliſche Ziege hält, die ihm Reichthum ein„ bringt. „ 85) In ſofern er aber glaubt, daß die Freyer ihm wegen der Hofnung, die ſie ſich machten, da ſie gar nichts übles befürchteten, deſto leichter in die Hände fallen werden, ſo iſt ſeine Freude und Zuverſicht allerdings gegründet.

Eben ſo verhält ſichs auch mit der Durchzählung der Güter, die die Phäacier mit ihm ans Land geſetzt hatten und darnach wieder abgefahren waren. Wenn Ulyßes in einer ſolchen Einöde und bey der Ungewißheit, in der er ſich in Anſehung ſeiner Umſtände befindet, wirklich der Schätze wegen in Furcht iſt,

Ob ſie ihm etwas geraubt, als ſie im Schiffe davon flohn. 86)

ſo muß man dieſen Geiz bemitleiden oder vielmehr verabſcheuen. War er aber, wie einige ſagen, wirklich

84) Odyßee 18. v. 280. Plutarch führt nur den mittelſten Vers an; die beyden andern habe ich des Zuſammenhangs wegen beygefügt.

85) Man vergleiche Aelians vermiſchte Geſchichte. B. 6. K 8.

86) Odyßee 13, v. 216.

lich wegen Ithaka zweifelhaft, und glaubte er, daß die Unverſehrtheit ſeiner Güter, der beſte Beweis für die Ehrlichkeit der Phäacier ſey, weil ſie ihn gewiß nicht ohne ihren Vortheil in einem fremden Lande würden ausgeſetzt und ihn da, ohne die Schätze anzutaſten, verlaſſen haben, ſo macht er in der That keinen unrechten Schluß und man muß ſeine Klugheit loben. Einige rechnen es dem Ulyßes zur Schande, daß er ſchlafend ans Land geſetzt worden, und führen eine gewiſſe Sage der Etrurier an, daß er dem Schlafe ſehr ergeben geweſen, und deswegen nur ſelten jemanden vor ſich gelaſſen habe; andere aber billigen dieſe Ausſetzung in ſofern, daß es kein wirklicher Schlaf geweſen, ſondern daß er ſich nur ſchlafend geſtellt habe, um ſich dadurch aus einer groſſen Verlegenheit zu helfen, weil er ſich ſchämte, die Phäacier ohne Gaſtgeſchenke und Freundſchaftsbezeugungen zurück zu ſchicken und er doch, wenn ſie um ihn waren, vor ſeinen Feinden nicht verborgen bleiben konnte.

Durch eine ſolche Anweiſung müſſen wir nun verhüten, daß junge Leute nicht von ſchändlichen Sitten angeſteckt werden, und in ihnen eine eifrige Neigung zu den beſſern erwecken, indem wir gleich bey einer jeden Stelle entweder das Lob oder den Tadel hinzufügen. Dies muß vornehmlich bey den Tragödien geſchehen, als in welchen bey böſen und ſchändlichen Handlungen ſchlaue und ſcheinbare Entſchul-

ſchuldigungen angeführt werden. Es iſt nicht durchgängig wahr, was Sophokles ſagt:

Das Böſe läßt ſich nie entſchuldigen —

Denn eben er hat es ſehr in der Gewohnheit, bey ſtrafbaren Handlungen und ſchändlichen Sitten ſolche artige Urſachen zu erdichten, daß man ihnen faſt ſeinen Beyfall nicht verſagen kann. So läßt auch, wie bekannt iſt, ſein Theaterkollege 87) die **Phädra** dem **Theſeus** Vorwürfe machen, daß ſeine Ausſchweifungen daran Schuld wären, daß ſie ſich in den **Hippolytus** verliebt habe. Mit gleicher Freyheit behauptet Helena in ſeinen **Trojanerinnen**, daß **Hekuba** weit ſtrafwürdiger wäre, weil ſie den gebohren, der ſie zum Ehebruch verleitet hätte. Ein Jüngling muß daher ſorgfältig gewöhnet werden, nichts dergleichen für artig oder witzig zu halten; er müſſe nicht einmal bey ſolchen Ausflüchten lächeln, ſondern unzüchtige Reden mehr als die Handlungen verabſcheuen.

Ueberdies iſt es auch nützlich, bey einer jeden Stelle die Urſache aufzuſuchen. Kato that in ſeiner Kindheit alles, was ihm ſein Hofmeiſter befahl, aber er fragte vorher allemal nach dem Grunde und der Urſache des Befehls. Den Dichtern hingegen darf man nicht wie den Hofmeiſtern oder Geſetzgebern geradezu trauen, wenn das, was ſie ſagen, nicht zugleich den Grund angiebt. Und dieſen wird es ge-

87) Euripides im Hippolytus.

wiß angeben, wenn es gut iſt; iſt es aber böſe, ſo wird das Leere und Eitle gleich in die Augen fallen.

Viele forſchen bey folgenden Stellen mit aller Strenge nach der Urſache, und unterſuchen, wie dies zu verſtehen ſey:

Setze du nie beym Trinken den Becher über den Krater. 88)

Und:

Stürzet einer vom Wagen, und will einen andern beſteigen,
Gegen dieſen die Lanze gekehrt! 89)

Wichtigere Sachen hingegen nehmen ſie ohne alle Prüfung für wahr an, zum Beyſpiel:

Der Mann ſey noch ſo kühn, es dämpfet ſeinen Muth
Wenn er des Vaters und der Mutter Schande weiß. 90)

Imgleichen:

Nie darf ſich der erheben, der im Unglück ſchwebt.

Und doch haben dergleichen Stellen einen groſſen Einfluß auf den Charakter und die Ruhe des Lebens, und verurſachen nicht allein irrige Urtheile, ſondern auch eine niederträchtige Geſinnung, wenn man ſich nicht gewöhnt, in ſolchen Fällen die Fragen

88) Heſiod. Werke und Tage. v. 744.
89) Iliade 4. v. 295.
90) Euripides im Hippolytus. v. 424.

gen aufzuwerfen: Warum ſoll eben der Unglückliche niedrig denken und nicht vielmehr gegen das Glück kämpfen und ſich aus ſeiner Niedrigkeit emporzuſchwingen ſuchen? — Warum ſoll ich, wenn mein Vater ein ſchlechter und unverſtändiger Mann iſt, ich ſelber aber klug und rechtſchaffen bin, nicht auf meine Tugend ſtolz, ſondern wegen der Unwiſſenheit meines Vaters verzagt und niedergeſchlagen ſeyn? Wer auf dieſe Art muthig entgegen geht und ſich nicht gleich von jedem Worte, wie vom Winde, auf die Seite werfen läßt, ſondern von der Richtigkeit des Satzes überzeugt iſt: **Nur der Thor pflegt von einem jeden Worte darniedergeſchlagen zu werden.** — Der wird gegen viele ſolche unrichtige und ſchädliche Stellen verwahret ſeyn. So kann das Leſen der Dichter nützlich werden.

Gleichwie oft unter den geilen Blättern und Ranken des Weinſtocks die Trauben im Schatten verſteckt ſind; eben ſo bleibt dem Jünglinge mitten unter dem poetiſchen Ausdruck und den eingeſtreuten Fabeln vieles nützliche und brauchbare verborgen. Allein dies darf man durchaus nicht leiden, noch die Sachen aus den Augen laſſen, ſondern man muß vielmehr alles dasjenige, was zur Tugend führet, oder den Charakter bilden kann, auf das ſorgfältigſte aufſuchen. Es wird alſo nicht undienlich ſeyn, auch hiervon kürzlich zu reden, doch ſo, daß ich die Sache nur überhaupt berühre, die weitläuftigere Ausführung aber und die Menge der Beyſpiele andern über-

Digitized by Google

überlaſſe, die etwa darinn ihre Gelehrſamkeit zeigen wollen.

Fürs erſte muß alſo der Jüngling, der den Unterſchied zwiſchen guten und böſen Charaktern oder Perſonen kennt, genau auf die Reden und Handlungen Acht haben, die der Dichter beyden auf eine ſchickliche Art zuſchreibt. So ſagt zum Beyſpiel Achilles, ob er gleich im Zorn redet, zum Agamemnon:

Nimmer wird mein Geſchenk dem deinigen ſeyn zu vergleichen
Wenn die Griechen die volkreiche Stadt der Troer zerſtören. 91)

Therſites hingegen ſtößt folgende Schmähreden gegen eben denſelben aus:

Starren nicht deine Gezelte von Erz, und ſind nicht erleſne
Weiber in deinen Gezelten, die wir Achaier, ſo oft wir
Eine Stadt eroberten, dir vor allen erkohren? 92)

Ferner ſagt Achilles:

— — — Sobald uns Kronion
Endlich Ilions thürmende Stadt zur Beute dahingiebt. 93)

Therſi-

91) Iliade 1. v. 162.
92) Iliade 2. v. 223.
93) Iliade 1. v. 128.

Digitized by Google

Therſites aber:

— — — Den ich oder vielleicht ein anderer gefangen. 94)

Imgleichen wenn Agamemnon beym Herumgehen durch das Heer den Diomedes ausſchilt, ſo erwiedert dieſer gar nichts,

Sondern verehrte, duldend und ſchweigend, den ſcheltenden König. 95)

Sthenelus aber, ein ganz unbedeutender Mann, ſagt:

O Atride, du leugſt, und weißt es ſelber viel beſſer!

Siehe wir rühmen, tapfrer zu ſeyn, als unſere Väter. 96)

Die Bemerkung dieſes Unterſchieds wird den Jüngling lehren, nur die Demuth und Beſcheidenheit für löblich zu halten, vor der Ruhmredigkeit und Großſprecherey aber, als einer ſchändlichen Sache, ſich in Acht zu nehmen. Es iſt auch ſehr nützlich, hier auf das Verhalten des Agamemnons zu merken. Vor dem Sthenelus geht er vorbey, ohne ihn weiter anzureden; aber den Unwillen des Ulyßes läßt er nicht ſo unbemerkt, ſondern ſucht es wieder gut zu machen:

Als er zürnen ihn ſah, und ſprach mit freundlichen Worten. 97)

Sich

94) Iliade 2. v. 228.
95) Iliade 4. v. 388.
96) Ebendaſ. v. 390.
97) Ebendaſ. v. 345.

Sich bey allen zu entſchuldigen, iſt ſklaviſch und der Würde nachtheilig; aber ſich aus niemanden etwas zu machen, hochmüthig und unverſtändig. So handelt auch Diomedes vortreflich, daß er in der Schlacht zu den Scheltworten des Königs ſtille ſchweigt, nach derſelben aber ihn freymüthig anredet:

Du haſt unter den Griechen zuerſt mir Mangel des Muthes
Vorgeworfen, ich ſey unkriegriſch und feige. 98)

Es iſt ferner auch gut, den Unterſchied zwiſchen einem bedachtſamen Mann und einem ehrſüchtigen Wahrſager nicht unbemerkt zu laſſen, Kalchas ſieht gar nicht auf Zeit und Umſtände, ſondern klagt den König gerade zu vor dem verſammleten Heere an, daß er die Peſt über ſie gebracht habe. 99) Neſtor hingegen, der die Ausſöhnung mit dem Achilles befördern, und doch nicht dem Agamemnon ſeinen in der Hitze begangenen Fehler vor dem ganzen Heere vorwerfen will, ertheilt ihm dieſen Rath:

Gieb den Fürſten das Mahl, dein iſt die oberſte Würde.
Sind wir alle verſammlet, ſo müſſeſt du dem gehorchen,
Welcher das beſte rathet. 100)

Und

98) Iliade 9. v. 34. 35.
99) Iliade 1. v. 93. u. ff.
100) Iliade 9. v. 68. 72.

Digitized by Google

Und gleich nach dem Mahle ſchickt auch Agamemnon Geſandten an den Achilles ab. Dies war eine Verbeſſerung des Vergehens, jenes aber eine beſchimpfende Anklage.

Ueberdies muß man auch auf den Unterſchied zwiſchen den Völkern Acht haben. Die Trojaner greifen mit Verwegenheit und groſſem Geſchrey an, 101) die Achäer aber ſchweigend und voll Ehrfurcht gegen ihre Befehlshaber. 102) Denn es iſt ein Zeichen ſowohl der Tapferkeit als der Mannszucht, wenn man ſelbſt im Angeſicht der Feinde ſich noch vor ſeinen Anführern fürchtet. Daher will auch Plato, daß man ſich vor Schimpf und Schande mehr als vor Noth und Gefahr ſcheuen ſoll; und Kato pflegte zu ſagen: er habe diejenigen lieber, die roth, als die blaß würden. So haben auch die Verſprechungen ihre eigenen Merkmale. Dolon verſpricht:

Denn ich will durchwandern das Lager, bis ich erreiche
Agamemnons Schiff. 103)

Diomedes hingegen verſpricht gar nichts, ſondern geſteht, daß er unerſchrockner ſeyn würde, wenn ein anderer ihn begleitete. 104) Die Behutſamkeit iſt alſo etwas löbliches und nur den Griechen eigen; die Vermeſſenheit aber tadelnswürdig und eine Eigen-

101) Iliade 3. v. 2.
102) Iliade 3. v. 8. Il. 4. v. 414. 415.
103) Iliade 10. v. 316.
104) Ebendaſ. v. 218. 219.

Digitized by Google

genſchaft der Barbaren. Jene muß man nachahmen; dieſe verwerfen.

Eine nicht unnützliche Betrachtung veranlaßt auch das Betragen der Trojaner und des Hektors bey dem Zweykampfe, den Ajax mit ihm halten wollte. Als in den iſthmiſchen Spielen ein Klopffechter in das Geſicht geſchlagen wurde, und die Zuſchauer darüber ein groſſes Geſchrey erhoben, ſagte Aeſchylus: „Wie viel vermag doch die Uebung! die Zu„ſchauer ſchreyen, und der Geſchlagene ſchweigt.“ Wenn nun der Dichter ſagt, daß die Griechen eine groſſe Freude bezeugten, als ſie den Hektor in den glänzenden Waffen ſahen;

Aber Schrecken durchzittert die Glieder der
ſchauenden Troer.

Hektorn wallte klopfend das Herz — 105)

— Wem ſollte da der Unterſchied nicht auffallen? Demjenigen, der in die Gefahr gehen muß, klopft nur das Herz, nicht anders, als wenn er mit einem andern ringen oder um die Wette laufen ſoll; die Zuſchauer hingegen zittern und beben am ganzen Leibe, aus Liebe und Beſorgniß gegen ihren König.

Bey dieſer Gelegenheit müſſen wir noch den Unterſchied zwiſchen dem Beſten und Schlechteſten betrachten. Von Therſites heißt es:

Peleus Sohn und den Sohn Laertes haßt
er am meiſten. 106)

Ajax

105) Iliade 7. v. 212-215.
106) Iliade 2. v. 217.

Digitized by Google

Ajax hingegen iſt nicht allein immer ein Freund des Achilles, ſondern er ſagt auch von ihm zum Hektor:

Hektor, im einzelnen Kampf wirſt du am beſten erfahren,
Daß auch, ſonder Achill den muthigen Schaarenzertrümmrer
Tapfer ſind im Streit noch andre Führer der Griechen. 107)

Dies iſt eine Lobrede auf den Achilles; das folgende aber iſt ſehr ſchicklich zum Ruhme aller der andern geſagt:

Aber, wiſſe! noch haben wir tapfre, und viel ſind der Tapfren,
Welche dir freudig begegnen — 108)

Daß er alſo weder der einzige noch der tapferſte ſeyn will, ſondern bekennt, daß noch viele andere ſich eben ſo tapfer wehren können.

Soviel mag von dieſem Unterſchiede genug ſeyn; man müßte denn noch das darzurechnen wollen, daß viele von den Trojanern lebendig gefangen werden, von den Achäern aber kein einziger; und daß von jenen einige ihren Feinden zu Füſſen fallen, wie Adraſtus, 109) die Söhne des Antimachus, 110) Lykaon, 111) und ſelbſt Hektor, der den Achilles

107) Iliade 7. v. 223—225.
108) Ebendaſ. v. 228.
109) Iliade 6. v. 43.
110) Iliade 11. v. 130.
111) Iliade 21. v. 95.

Achilles um ein Begräbniß bittet; 112) von dieſen aber nicht einer, gleich als wenn ſichs nur für Barbaren ſchicke, im Kampfe fußfällig zu bitten, Griechen aber entweder ſiegen, oder ſterben müßten.

Gleichwie auf den Wieſen die Biene den Blumen, die Ziege dem Stengel, das Schwein der Wurzel, und andere Thiere dem Saamen oder der Frucht nachgehen; ſo ſieht auch beym Leſen der Dichter der eine nur auf die Hiſtorie, der andere ſammlet die ſchönen und ausgeſuchten Worte wie Ariſtophanes vom Euripides ſagt:

Jch rede ſchön und zierlich ſo wie er —)

noch andere aber beſchäftigen ſich blos mit denjenigen Stellen, die auf die Bildung des Charakters Einfluß haben. Wir müſſen daher die, für welche dieſe Abhandlung beſtimmt iſt, erinnern, daß es höchſt ungereimt ſeyn würde, wenn der Liebhaber der Fabeln die ſchalen und übertriebenen Erzählungen, und der Sprachforſcher das Schöne und Regelmäßige im Ausdruck entdeckte, der Tugendfreund aber, der die Gedichte nicht zum Zeitvertreib, ſondern zum Unterrichte lieſt, die Ermahnungen zur Tapferkeit, Mäßigkeit und Rechtſchaffenheit nur obenhin und nachläßig anhören wollte. Dahin gehört folgendes:

Tudrus Sohn, was ſollen wir leiden aus
Mangel der Kühnheit?

Stelle

112) Jliade 22. v. 335.

Stelle dich neben mich, Freund! O Schande für die Argeier,
So bey unſern Schiffen der ſtürmende Hektor uns haſchte! 113)

Denn es feuert gewiß den Jüngling zur Tapferkeit an, wenn er ſieht, daß ein ſo vernünftiger Mann, als Ulyßes, mitten in der Gefahr, mit allen den andern umzukommen, ſich nicht vor dem Tode, ſondern vor der Schande und dem Schimpfe fürchtet. Wenn es ferner heißt:

Und Athene ward froh des gerechten verſtändigen Mannes. 114)

— ſo veranlaßt dieß eine eben ſo nützliche Betrachtung, da der Dichter nicht von der Göttin ſagt, daß ſie an einem reichen, ſchönen oder ſtarken, ſondern an einem gerechten und verſtändigen Manne Freude habe. An einem andern Orte ſagt Minerva, daß ſie den Ulyßes nicht verlaſſen noch verſäumen wolle,

Weil er behutſam iſt, ſcharfſinnig und männliches Herzens. 115)

und dadurch zeigt ſie, daß die Tugend an uns das einzige iſt, was göttlich genannt werden und den Göttern gefallen könne, wenn anders das Sprüchwort richtig iſt: Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Da

113) Iliade 11. v. 311. ff.
114) Odyßee 3. v. 52.
115) Odyßee 13. v. 332.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Da die Mäßigung des Zorns in der That etwas groſſes, aber die vorſichtige Vermeidung alles deſſen, was uns zum Zorne reizen kann, noch etwas gröſſeres iſt, ſo müſſen wir mit allem Bedachte den Leſer auf jene Stelle führen, wo Achilles, ein hitziger Mann, der ſich im Zorne nicht zu faſſen weiß, den Priamus ermahnt, ruhig zu ſeyn und ihn nicht zum Zorne zu reizen, mit folgenden Worten:

Reize mich nicht fürder, o Greis! ich habe beſchloſſen,
Hektors Leiche zu geben; Kronion hat's mich geheiſſen.
Daß ich nicht, o Greis, dich ſelbſt in meinem Gezelte
Und an dir, du Flehender, Zevs Befehle verletze. 116)

— und dann den Hektor waſchen und einhüllen läßt, und ihn ſelbſt auf den Wagen legt, damit der Vater nicht den gemißhandelten Leichnam ſehen ſollte,

Daß ihn nicht der Zorn beym Anblick des Sohnes ergriffe;
Daß er nicht das Herz des Peleionen erregte,
Ihn zu tödten und Zevs Kronions Befehl zu verletzen.

Denn das iſt ein Beweiß einer bewundernswürdigen Vorſicht, wenn ein Mann, der hitzig und zum Zorne geneigt iſt, ſich nicht verkennt, ſondern ſich mit der gröſ-

116) Iliade 24. v. 555. 556. 561. 565.

größten Behutſamkeit vor allen Gelegenheiten dazu hütet, und ſich zum voraus durch die Vernunft verwahret, daß er auch nicht einmal wider ſeinen Willen von der Leidenſchaft hingeriſſen werde. Auf gleiche Weiſe ſollte es der Trunkenbold mit der Trunkenheit, und der Verliebte mit der Liebe machen; ſo wie Ageſilaus ſich von einem ſchönen Menſchen, der zu ihm kam, nicht wollte küſſen laſſen, und Kyrus es nicht einmal wagte, die Panthea zu ſehen, da hingegen Leute von ſchlechter Erziehung allen Zunder für ihre Leidenſchaften aufſuchen, und ſich ihren verderblichen Neigungen blindlings überlaſſen.

Eben ſo unterdrückt auch Ulyßes nicht allein ſeinen eigenen Unwillen, ſondern ſucht auch den Telemach, aus deſſen Reden er ſieht, daß er ſehr aufgebracht, und gegen die Freyer erbittert iſt, zu beſänftigen, und ermahnt ihn zum voraus ruhig und gelaſſen zu ſeyn,

Werden mich dann im Hauſe die Freyer beſchimpfen, ſo dulde
Standhaft dein Herz im Buſen, wie ſehr ich beleidiget werde!
Schleppten ſie auch bey den Füſſen mich durch den Saal vor die Hausthür,
Oder würfen nach mir; du mußt geduldig es anſehn. 117)

Denn gleichwie man die Pferde nicht während des

117) Odyß. 16. v. 274. ff.

Laufes, ſondern vorher aufzäumet; eben ſo muß man auch Leute, die bey böſen Handlungen leicht aufbrauſen, und ſich im Zorne nicht zu faſſen wiſſen, nicht eher zum Kampfe führen, bis ſie durch die Vernunft wohl verwahret und darauf vorbereitet worden.

Einzelne Namen verdienen wohl auch einige Aufmerkſamkeit, aber man darf ſich dabey nicht mit den Spielereyen des Kleanthes abgeben, der gar oft nur bloßen Scherz treibt, wenn er den Schein des Auslegers annimmt. Z. B. bey folgenden Stellen:

Vater, herrſchend von Ida herab. — 118)

Und:

Zeus, du dodonaiſcher König. — 119)

Denn er will die beyden Worte (Ana Dodonäe) zuſammen für eins nehmen, und dann unter Anadodonäus die aus der Erde aufſteigende Dünſte verſtehen. 120) Auch Kryſippus iſt gar vielfältig ſeichte, indem er zwar nicht ſo ſpielt, aber doch die abgeſchmackteſten Erklärungen erſinnt und den Worten Gewalt anthut, daß z. B. Euryopa Kronides 121) (der weitſchauende Jupiter) einen beredten

118) Iliade 3. v. 276.

119) Iliade 16. v. 233.
Ἄνα Δωδωναῖε.

120) Als wenn es von ἀναδίδοσθαι, in die Höhe ſteigen, hergeleitet wäre.

121) Iliade 1. v. 499. Odyßee 14. v. 235.

ten Mann, der durch die Stärke ſeines Vortrags alles durchzuſetzen vermag, bedeuten ſoll. Beſſer iſt es, dergleichen Dinge den Sprachforſchern zu überlaſſen, und nur auf dasjenige zu halten, was nicht allein angenehm, ſondern auch nützlich iſt.

Auch verbeut mir ſolches mein Herz! Ich habe gelernet,
Immer tapfer zu kämpfen — 122)

Und:

— Allen mild zu begegnen, verſtand er. 123)

Der Dichter zeigt hier, daß die Tapferkeit könne erlernt werden; er glaubt, daß Wiſſenſchaft nnd Vernunft uns geſchickt mache, mit andern freundlich und liebreich umzugehen, und ermahnt alſo dadurch junge Leute, ſich nicht zu verſäumen, ſondern alles zu erlernen, was ſchön und gut iſt, und ihren Lehrern aufmerkſam zuzuhören, weil Grobheit und Furchtſamkeit nichts anders als Dummheit und Unwiſſenheit iſt. Hiermit ſtimmt auch vortreflich überein, was er vom Jupiter und Neptun ſagt:

Gleich war beyder Götter Geburt, von ſelbigen Eltern;
Aber älter Zevs, und gröſſer an mancherley Kunde. 124)

122) Iliade 6. v. 436.

123) Iliade 17. v. 664. Weil Plutarch ſich auf das Wort ἐπίςατο bezieht, habe ich von der Stollbergiſchen Ueberſetzung abgehen müſſen.

124) Iliade 13. v. 347.

Denn dadurch zeigt er, daß einem Gotte und Könige nichts anſtändiger ſey, als die Weisheit, worinnen er den größten Vorzug des Jupiters ſetzt, überzeugt, daß mit dieſer alle übrige Tugenden verbunden ſind. Auch auf folgende Stellen muß man junge Leute aufmerkſam machen:

Lügen wird er nicht reden; denn er iſt viel zu verſtändig. 125)

Und:

Antilochus, weiſe vordem, was haſt du begangen?
Meine Wagenkunde beſchämt, die Roſſe verhindert! 126)

Imgleichen:

Edel wie du biſt, doch übermüthig geſprochen!
O mein Freund, ich meynte, du wärſt vor den übrigen allen
Weiſe. — 127)

— Daß nemlich weiſe und verſtändige Männer weder lügen, noch im Kampfe betrügeriſch handeln, noch andere ungerechter Weiſe beſchuldigen können. Und wenn Homer ſagt, daß Pandarus aus Thorheit ſich habe bereden laſſen, den Vertrag zu verletzen, ſo giebt er dadurch deutlich zu verſtehen, daß ein Weiſer

125) Odyßee 3. v. 20.
126) Iliade 23. v. 560.
127) Iliade 17. v. 168. 169.

Weiſer nicht ungerecht handeln könne. Aehnliche Stellen findet man auch von der Keuſchheit:

> Prótus Weib, die edle Antria, hatte den Jüngling
> Heimlich gereizt, doch konnte ſie nicht den Weiſen verführen. 128)

Und:

> Anfangs hörte ſie zwar den argen Verführer mit Abſcheu,
> Klytämneſtra die edle; denn ſie war gut und verſtändig. 129)

In dieſen Stellen giebt der Dichter offenbar die Weisheit als den Grund und die Urſache der Keuſchheit an. So ſagt er auch jedesmal in den Ermunterungen zum Streit:

> O der Schmach! Wo fliehet ihr hin, zum Laufe nur rüſtig? 130)

Imgleichen:

> — — denket, in ſeinem Herzen ein jeder
> An die Schmach, den Vorwurf! Heftig wüthet die Schlacht ſchon. 131)

ſo daß er diejenigen, die auf ihre Ehre halten, für tapfere Leute hält, weil ſie aus Furcht vor der Schande die Wolluſt überwinden und allen Gefahren

128) Iliade 6. v. 158. 159.
129) Odyſſee 3. v. 265. 266.
130) Iliade 16. v. 420.
131) Iliade 13. v. 120. 121.

Digitized by Google

Trotz bieten können. Dieß gab auch wohl dem Timotheus Anlaß, in ſeiner Tragödie, die Perſer, den Griechen dieſe trefliche Ermahnung zu geben:

Verehrt die Scham! Sie giebt im Streite Tapferkeit.

Auch Aeſchylus ſieht es als eine Wirkung der Weisheit an, daß man ſich nicht durch den Ruhm zur Unbeſcheidenheit oder zum Uebermuth verleiten läßt, noch auf den Beyfall des Pöbels ſtolz wird, wenn er vom Amphiaraus ſagt: 132)

Er will nicht bloß der beſte ſcheinen, ſondern ſeyn.
Denn eine tiefe Furche hat er in der Bruſt
Aus welcher weiſer Rath emporzukeimen pflegt.

denn nur ein weiſer und vernünftiger Mann darf auf ſich ſelbſt und ſeine hervorſtechende Eigenſchaften ſtolz ſeyn. Da nun alles von der Weisheit hergeleitet wird, ſo erhellet daraus, daß eine jede Art der Tugend durch die Vernunft und Unterweiſung könne erlangt werden.

Die Biene findet vermöge ihrer Natur in den herbſten Blumen und ſchärfſten Diſteln das ſchönſte und brauchbarſte Honig. Auf eben die Weiſe können auch junge Leute, wenn ſie beym Leſen der Dichter eine gute Anweiſung bekommen, ſelbſt aus ſolchen Stellen

132) In der Tragödie: Die ſieben Feldherren gegen Theben, v. 598. ff.

Digitized by Google

Stellen, die unanſtändig und verführeriſch zu ſeyn ſcheinen, gewiſſermaſſen noch etwas gutes und nützliches erlernen. So iſt zum Beyſpiel Agamemnon im Verdachte, daß er jenen Reichen nur deswegen von dem Feldzuge befreyet habe, weil er von ihm mit dem Pferde Aethe beſtochen worden:

Jene (die Aethe) hatt' Anchiſes Sohn Agamemnon gegeben,
Echepolos, daß er nicht müßte gen Ilion ziehen,
Sondern daheim ergötzen ſich könnte; mächtigen Reichthum
Hatte in der groſſen Sikyon Zevs ihm gegeben. 133)

Allein er that recht daran, wie auch Ariſtoteles ſagt, daß er ein gutes Pferd einem ſolchen Menſchen vorzog. Denn, warlich, ein feiger und kraftloſer Mann, der durch den Reichthum und die Weichlichkeit entnervt worden, iſt nicht einmal ſo viel werth, als ein Hund oder ein Eſel.

Ferner ſcheint Thetis ſehr ſchändlich zu handeln, wenn ſie ihren Sohn, den Achilles, zur Wolluſt anreizet und ihn znm Genuß der Liebe ermahnt; 134) aber man muß hier die Enthaltſamkeit des Achills dargegenhalten, daß er, ohngeachtet ſeiner Liebe zu der ihm wiedergegebenen Briſeis, und der Ge-

133) Iliade 23. v. 293. ff.
134) Iliade 24. v. 126. ff.

wiſsheit, daſs ſein Ende nahe ſey, dennoch nicht zum Genuſs der Liebe eilet, noch, wie es ſonſt Mode iſt, ſeinen Freund durch Unthätigkeit und Hintanſetzung ſeiner Pflichten betrauert, ſondern nur, aus Betrübniſs ſich aller Ergötzungen enthält, aber doch im Kriege immer eifrig und thätig iſt. Eben ſo verargt man es auch dem Archilochus, daſs er bey der Trauer über ſeinen, im Meer ertrunkenen Schwager mit Wein und Scherz gegen die Betrübniſs ſtreiten will; und doch giebt er eine gegründete Urſache an:

Durch Weinen mach ich's doch nicht beſſer;
und gewiſs
Nicht ſchlimmer, wenn ich bey dem Schmauſse
luſtig bin.

Wenn alſo Archilochus glaubt, daſs er die Sache durch Fröhlichkeit und Gaſtmahle nicht ſchlimmer mache, ſollte wohl unſer gegenwärtiger Zuſtand dadurch verſchlimmert werden, wenn wir die Weltweisheit treiben, Staatsgeſchäfte beſorgen, mit guten Freunden ſprechen, die Hörſäle beſuchen, oder uns mit dem Ackerbau beſchäftigen?

Daher ſind auch jene Veränderungen nicht zu verwerfen, deren ſich Kleanthes und Antiſthenes bedienet haben. Als dieſer ſahe, daſs die Athener bey folgendem Verſe auf dem Theater einen groſſen Lerm erhoben:

Nichts iſt ſonſt ſchändlich, als was jeder dafür hält. 135)

ſo ſetzte er gleich dieſes entgegen:

Was ſchändlich iſt, bleibt ſchändlich, wofür du 's auch hältſt.

Jene Stelle vom Reichthum: 136)

Der Werth des Reichthums iſt, daß man den Freunden ſchenkt,
Und ſeinen kranken Leib durch Pflege wieder heilt.

verändert Kleanthes auf folgende Art:

Der Werth des Reichthums iſt, daß man den Huren ſchenkt
Und ſeinen kranken Leib durch Schwelgen mehr verderbt.

Eben ſo verbeſſert auch Zeno die Worte des Sophokles:

Ein jeder, der es wagt, Tyrannen ſich zu nah'n,
Wird deren Sklav, obgleich er als ein freyer kömmt.

durch dieſe Veränderung:

Wird nicht ein Sklav, wenn nur er als ein Freyer kömmt.

ſo daß er hier unter einem Freyen einen Mann von erhabener Denkungsart verſteht, der von aller Furcht und

135) Aus des Euripides verlohrner Tragödie Aeolus.

136) Euripides in der Tragödie: Elektra. v. 427.

Digitized by Google

und Niederträchtigkeit frey iſt. Warum ſollten wir nun nicht auch junge Leute durch dergleichen Verbeſſerungen zu dem beſſern anleiten und die uns vorkommende Stellen ohngefähr auf folgende Art behandeln?

Darinn beſteht des Menſchen beſtes, gröſtes Glück,
Wenn ihm der Sorge Pfeil, das, was er wünſchet, trift.

Nein, ſondern:

Wenn ihm der Sorge Pfeil das, was ihm nützet, trift.

Denn es iſt allerdings ein Unglück, das Mitleid verdient, wenn man unerlaubte Dinge zu erlangen trachtet. Imgleichen:

Dein Vater Atreus hat dich, Agamemnon, nicht
Zu ſtetem Glück' gezeugt. Vergnügt und traurig ſeyn,
Iſt auf der Welt dein Loos! 137)

Nein, müſſen wir ſagen, ſondern du mußt vergnügt, nicht traurig ſeyn, wenn es auch gleich nicht allemal nach Herzenswunſche geht; denn dein Vater Atreus hat dich nicht zu ſtetem Glück gezeugt.

Ach, ach! den Sterblichen ſchickt Gott dies Uebel zu,

Daß

137) Euripides in Iphigenia in Aulis v. 29.

Daß man das Gute weiß, und doch das Böſe
thut.

Ja, es iſt vielmehr viehiſch, unvernünftig und mitleidswürdig, nicht aber von den Göttern zugeſchickt, wenn man zwar das Gute kennt, aber ſich doch aus Schwachheit und Weichlichkeit vom Böſen hinreißen läßt.

Des Redners Sitten, nicht die Worte rühren
uns.

oder vielmehr, die Sitten ſowohl als die Worte; oder die Sitten durch die Worte, ſo wie der Reuter das Pferd durch den Zaum, und der Steuermann das Schiff durch das Steuerruder regiert. Denn eben die Sprache iſt das brauchbarſte und vortreflichſte Werkzeug der Tugend.

A. Liebt er die Weiber mehr, als er die Männer liebt?
B. Er liebet beyde gleich, wo er nur Schönheit find't.

Beſſer wäre es, zu ſagen:

Er liebet beyde gleich, wo er nur Tugend
find't.

Denn, in der That, darinnen muß man gleichgültig ſeyn; wer hingegen von der Wolluſt und Schönheit ſich bald hie- bald dahin werfen läßt, der verdient den Namen eines Thoren und wankelmüthigen Menſchen.

Gewiß! die Gottheit macht den weiſen Menſchen Furcht.

Ey,

Digitized by Google

Ey, nicht doch, ſondern:

Gewiß! die Gottheit macht den weiſen Menſchen Muth.

Denn Furcht kann ſie nur einfältigen, undankbaren und blödſinnigen Menſchen verurſachen, die ſich von jenem Weſen, das die Urſache und Quelle alles Guten iſt, als vor einem ſolchen fürchten, das nur den Menſchen zu ſchaden ſuche.

So verhält ſichs mit der Verbeſſerung. Was nun aber die Anwendung des Geſagten auf mehrere Fälle betrift, ſo hat **Chryſippus** ganz richtig gezeigt, daß man gute und nützliche Stellen auf alles, was von eben der Art iſt, deuten und anwenden müſſe. Wenn zum Beyſpiel **Heſiodus** 138) ſagt:

Kein Rind würde verderben, wär' nicht ein ſchädlicher Nachbar.

ſo meynt er auch damit einen Hund, Eſel, und überhaupt alles, was auf gleiche Weiſe verderben und umkommen kann. Bey jener Stelle des **Euripides**:

Der iſt kein Sklav, der ſich nicht fürchtet vor dem Tod.

muß man annehmen, daß er eben dieß auch vom Schmerze, und von der Krankheit ſagt.

Gleichwie die Aerzte, wenn ſie die Kraft einer Arzeney, die ſonſt nur für eine Krankheit gut war, näher kennen lernen, dieſelbe in allen ähnlichen Krank-

138) In den Werken v. 346.

Digitized by Google

Krankheiten gebrauchen; eben ſo muß man einen Gemeinort, deſſen Gebrauch ſich weiter ausdehnen läßt, nicht an einer einzigen Sache hängen laſſen, ſondern ihn auf alle ähnliche Fälle anwenden und junge Leute gewöhnen, daß ſie die Allgemeinheit gleich einſehen, und ſo weit es möglich iſt, auf andere Dinge übertragen. In dieſer Abſicht iſt es nöthig, ihren Scharfſinn durch viele Beyſpiele zu üben, damit ſie bey folgender Stelle Menanders:

> Der iſt beglückt, der Reichthum und Verſtand
> beſitzt.

— gleich denken, daß dieſes auch von dem Ruhme, der Herrſchaft und der Beredſamkeit gelte. Eben ſo läßt ſich auch jener Vorwurf, welchen Ulyßes dem, in Skyrus unter dem Frauenzimmer 139) ſitzenden Achilles macht:

> O wie verlöſcheſt du hier deines Adels Glanz!
> Du ſpinnſt? O Schande! Du, des beſten
> Griechen Sohn!

auf einen lüderlichen, gewinnſüchtigen, trägen und unwiſſenden Menſchen anwenden:

> Du ſäufſt? O Schande! Du des beſten Grie-
> chen Sohn!

oder ſpielſt Würfel, oder ſchlägſt Wachteln, 140) oder

139) Oder: im Harem.

140) Ein gewiſſes Spiel bey den Griechen, da man nach einer in einem Kreiß hingeſtellten Wachtel mit dem Finger ſchlug, und derjenige, der ſie in dem Kreiße traf, gewonnen hatte.

Digitized by Google

oder höckſt oder wucherſt, ohne auf etwas groſſes zu denken, das deines Adels würdig wäre.

Weg mit Reichthum! ich verehre nicht den Gott,
Den auch der ſchlechtſte Mensch gar leicht erwerben kann.

Alſo auch weg mit dem Ruhme, mit der Schönheit, mit dem Commandoſtab, mit dem Prieſterkranz, welches alles, wie die Erfahrung lehrt, auch den ſchlechteſten Leuten zu Theile werden kann.

Nur Kinder voller Schand' gebiehrt die Furchtſamkeit.

Ja wahrhaftig auch die Unkeuſchheit, der Aberglaube, der Neid und alle andere Laſter. Homer ſagt ſehr artig:

Unglückſeliger Paris, mit reizender Schöne geſchmücket! 141)

Imgleichen:

Hektor! treflich biſt du von Anſehen. 142)

und zeigt damit, daß es tadelns- und ſcheltenswerth ſey, wenn man weiter keinen Vorzug habe, als die Schönheit. Dieß muß man nun auf ähnliche Dinge anwenden, und denjenigen, die ſich auf ſolche nichtswürdige Sachen viel einbilden, ihren Stolz benehmen, zugleich auch junge Leute lehren, folgendes eben ſowohl für einen Schimpf und Vorwurf zu halten: der

141) Iliade 3. v. 39.
142) Iliade 17. v. 141.

der vornehmſte an Reichthum, der vornehmſte an Gaſtmalen, an Sklaven, Vieh, ja auch wohl an Beredſamkeit. Denn nur in demjenigen, was gut iſt, muß man einen Vorzug ſuchen, und ſich bemühen, in den vornehmſten Sachen der vornehmſte, und unter den größten groß zu ſeyn. Der Ruhm hingegen von ſchlechten und geringfügigen Sachen iſt kein Ruhm und verlohnt ſich nicht der Mühe.

Dies Beyſpiel erinnert uns auch, daß man auf die Lobreden und Scheltworte, vornehmlich in den Gedichten Homers, wohl Acht haben müſſe. Denn man kann daraus einen deutlichen Beweiß hernehmen, daß körperliche Vorzüge und Glücksgüter eben keiner beſondern Mühe werth zu halten ſind. Fürs erſte nennen ſich die homeriſchen Helden bey Zuſammenkünften oder Unterredungen, weder ſchön, noch reich, noch ſtark, ſondern bedienen ſich folgender Lobeserhebungen:

> Edler Laertiade, mit ſchlauen Künſten verſehen. 143)

Und:

> Hektor, Priams Sohn, an Weisheit den Göttern zu gleichen. 144)

Jmgleichen:

> O Achilles, Peleions, Ruhm der Achäer! 145)

Auch:

143) Jliade 2. v. 170.
144) Jliade 7. v. 48.
145) Jliade 16. v. 21.

Auch:

Edler Menötiade, Geliebteſter meines Herzens. 146)

Sodann werfen ſie ſich, wenn ſie einander ſchimpfen, nicht körperliche Gebrechen vor, ſondern machen blos die Vergehungen zum Gegenſtande ihres Tadels, z. B.

Trunkenbold, mit dem hündiſchen Blick, dem Muth eines Hirſches. 147)

Ferner:

Ajax, du Schmäher, im Zanke der größte — 148)

Und:

Idomeneus, du wareſt beſtändig ein Schwäzer —
Aber ſchwazhaft biſt du, wiewohl es dir gar nicht geziemet,
So zu plaudern — 149)

Und:

Ungeheurer Ajax, du eitler Schwäzer, 150)

Endlich wird Therſites vom Ulyßes nicht lahm, nicht kahl, nicht pucklicht, ſondern nur ein thörichter Schwäzer geſchimpft. 151) Und den Vulkan benennt

146) Iliade 11. v. 601.
147) Iliade 1. v. 221.
148) Iliade 23. v. 477.
149) Ebendaſ. v. 468. 472.
150) Iliade 13. v. 819.
151) Iliade 1. v. 243.

Digitized by Google

benennt ſeine Mutter in einer freundlichen Anrede von ſeinem Gebrechen:

Mache dich auf, mein hinkender Sohn Hephäſtos! — 152)

Auf ſolche Weiſe verlacht Homer diejenigen, die ſich der Blindheit oder des Hinkens ſchämen, und hält weder das für tadelnswürdig, was nicht ſchändlich iſt, noch das für ſchändlich, was nicht von uns ſelbſt, ſondern vom Glücke herrührt.

Wer alſo auf dieſe Art die Dichter zu leſen angeführt wird, erlangt dadurch zween wichtige Vortheile; der eine betrift die Beſcheidenheit, daß er nie bey ſeinem eigenen Wohlſtande andern ihr Unglück auf eine gehäßige und unverſtändige Art vorwirft; der andere hingegen die Großmuth, daß er im Unglück nicht verzagt noch kleinlaut wird, ſondern den Spott, Hohn und die Verachtung gelaſſen erträgt, und vornehmlich jenen Spruch **Philemons** nie aus den Gedanken läßt:

Nichts iſt behaglicher und ſchöner auf der Welt
Als wenn man mit Geduld Beſchimpfung tragen kann.

Scheint aber jemand Tadel und Vorwurf zu verdienen, ſo tadle man nur ſeine Vergehungen und

152) Iliade 21. v. 331. In der Stollbergiſchen Ueberſetzung iſt das Wort κυλλοποδιον nicht ausgedrückt, welches ich durch hinkend überſetzt habe, weil Plutarch ſich darauf beziehet.

Leidenſchaften, wie Adraſtus in einer Tragödie dem Alkmäon, als dieſer ihm vorwarf:

> Die nennet Bruder dich, die ihren Mann erſtach.

antwortete:

> Und du haſt die erwürgt, die dir das Leben gab.

So wie diejenigen, die auf die Kleider ſchlagen, den Körper nicht berühren, eben ſo ſchlagen auch die, welche andern ihr Unglück oder ihre niedrige Geburt vorwerfen, vergeblich und ohne Nutzen auf äuſſerliche Dinge und berühren weder die Seele, noch das, was wirklich Spott und Tadel verdient.

Ich habe oben behauptet, daß man den ſchädlichen und verführeriſchen Stellen in den Gedichten, um ihnen allen Glauben zu entziehen, die Ausſprüche und Meynungen berühmter Staatsmänner entgegenſetzen müſſe. Auf eben dieſe Weiſe muß man auch das gute und nützliche, das man in den Gedichten findet, mit Beweiſen und Zeugniſſen der Philoſophen beſtätigen und erweitern, und dieſen die Ehre der Erfindung zuſchreiben. Es iſt nicht allein recht, ſondern auch nützlich, (denn dadurch wird die Glaubwürdigkeit um deſto ſtärker) wenn mit dem, was auf der Bühne geſagt, oder zur Leyer geſungen, oder in den Schulen getrieben wird 153), die Lehren des

153) d. h. diejenigen Gedichte, die die Jugend in den Schulen las, auch wohl auswendig lernte, wohin vornemlich die Gedichte Homers gehörten.

des Pythagoras und Plato übereinſtimmen, und die Sprüche des Chilo und Bias zu eben den Geſinnungen führen, wie die Leſebücher der Jugend. Daher muß man ſorgfältig zeigen, daß dieſe Homeriſche Verſe:

Liebes Kind, nicht dir gehören die Thaten des Krieges;
Dein ſind die liebliche Spiele der Buhlſchaft, Freuden der Ehe. 154)

Imgleichen:

Denn Zevs zürnte ihm, wenn er mit tapfrern wagte zu ſtreiten.

— nicht von jenem Spruche: Lern dich ſelbſt kennen, 155) unterſchieden ſind, ſondern den nemlichen Sinn haben. Ferner:

Thoren wiſſen nicht, daß vor dem Ganzen die Hälfte zu ſetzen. 156)

Und:

Böſer Rath iſt allemal, dem der ihn faſſete, ſchädlich. 157)

 Dies

154) Iliade 5. v. 417. 18.

155) γνῶθι σεαυτὸν, ein Spruch, der dem Chilo, einem der ſieben Weltweiſen Griechenlands zugeſchrieben wird.

156) Heſiodus Werke v. 40. Der Sinn dieſer dunkeln Stelle iſt ohne Zweifel, daß ein kleines rechtmäßig erworbenes Vermögen beſſer ſey, als ein groſſes, das durch unerlaubte Mittel zuſammen geſcharret worden.

157) Ebendaſ. v. 256.

Digitized by Google

Dies iſt einerley mit den Lehren des Plato im Gorgias, und in den Büchern vom Staate, daß Unrecht thun, weit ſchlimmer und ſchädlicher ſey, als Unrecht leiden. Und bey jener Stelle des Aeſchylus:

Geduld! nicht lange währt der Schmerzen Heftigkeit.

— muß man den Lieblingsſatz Epikurs anführen, daß heftige Schmerzen bald vorübergehen, langwierige aber nicht heftig ſind. Jenes hat Aeſchylus ausdrücklich geſagt, dieſes aber folgt nothwendig aus dem geſagten. Denn wenn ein groſſer und heftiger Schmerz nicht von Dauer iſt, ſo muß derjenige, der lange dauert, weder heftig noch ſchwer zu ertragen ſeyn. Und ſtimmt nicht jene Stelle des Theſpis:

Du ſiehſt, daß Zeus darinn der Götter erſter iſt,
Daß er das Lügen haßt, nicht prahlt, nicht närriſch lacht.
Der Wolluſt Freuden ſind allein ihm unbekannt.

— auf das genaueſte überein mit dieſem Satze des Plato: Die Gottheit iſt von Vergnügen und Traurigkeit weit entfernt? Wenn Bakchylides ſagt:

Der Ruhm iſt unvergänglich, den die Tugend hat.
Allein auch Böſen wird der Reichthum leicht zu Theil.

— und

— und Euripides:

Nichts als die Tugend iſt mir ſchätzbar und geehrt,
Sie, die ein Eigenthum nur guter Menſchen iſt.

Imgleichen:

— — — Ihr glaubt geehrt zu ſeyn,
Und daß die Tugend ihr für Geld erkaufen könnt.
Doch wird euch nie zu Theil der tugendhaften Glück.

Dient es nicht zum Beweiſe desjenigen, was die Philoſophen vom Reichthum und andern Glücksgütern ſagen, daß ſie ohne Tugend den Beſitzern ganz unnütze ſind?

Wenn man auf dieſe Art die Gedichte mit den Lehren der Philoſophen verbindet und zuſammenhält, ſo wird jenen das Fabelhafte und die Larve abgeriſſen, das nützliche aber erhält dadurch ein weit ernſthafteres Anſehen. Ueberdieß wird die Seele des jungen Menſchen für die Philoſophie empfänglich und darauf vorbereitet. Denn er kommt alsdann nicht ganz ohne Vorſchmack und unwiſſend zu derſelben, ſondern er iſt ſchon einigermaſſen fähig, das zu beurtheilen, was er immer von ſeiner Mutter und Amme, oder wohl gar von ſeinem Vater und Lehrmeiſter gehört hatte, die die Reichen anbeteten und glücklich prießen, vor dem Tode und Schmerze bebten, die Tugend aber für verächtlich, und ohne

Reichthum und Ehre für ein Unding hielten. Der Jüngling, der zum erſtenmal bey den Philoſophen das Gegentheil davon hört, geräth gemeiniglich in Erſtaunung, Verwirrung und Schrecken, und es hält äuſſerſt ſchwer, ihn davon zu überzeugen, wenn er nicht, wie diejenigen, die aus einer dicken Finſterniß auf einmal ans Tageslicht kommen ſollen, vorher gewöhnt wird, dergleichen Dinge gleichſam durch eine ſchwache Dämmerung und durch Fabeln, die mit Wahrheit vermiſcht ſind, zu beſchauen und nicht davor zurückzubeben. Denn ſo haben ſie in den Gedichten zum voraus gehört und geleſen:

In was für Unglück kömmt das neugebohrne Kind!
Beweinet es, und — wen der Tod befreyet hat
Von Angſt und Müh' begrabt mit Freud' und Lobgeſang!

Imgleichen:

Was braucht noch ſonſt der Menſch, wenn er dies beydes hat,
Der Demeter 158) Geſchenk und Waſſer für den Durſt.

Und:

Weg Tyranney! Denn nur Barbaren lieben dich.

Und:

158) Der Demeter oder Ceres Geſchenk ſind die Früchte der Erde.

Und:

— — — Das iſt der Menſchen Glück,
So wenig als nur möglich iſt, betrübt zu ſeyn.

Dann werden ſie nicht ſo leicht in Verwirrung und Unwillen gerathen, wenn ſie bey den Philoſophen die Sätze hören: Der Tod geht uns nichts an; der Reichthum der Natur hat ſeine beſtimmte Gränzen; nicht Menge des Geldes und der Güter, nicht Macht und Herrſchaft iſt der Maaßſtab des Glücks und der Glückſeligkeit, ſondern Harmloſigkeit, Bezwingung der Leidenſchaften, und ein der Beſtimmung entſprechendes Verhalten der Seele. Sowohl dieſerwegen, als wegen alles deſſen, was vorhergeſagt worden, iſt dem Jüngling beym Leſen eine gute Anleitung höchſt nöthig, damit er nicht von Vorurtheilen eingenommen werde, ſondern vielmehr dadurch einen guten Vorſchmack bekomme, und dann als ein vertrauter Freund von der Dichtkunſt zur Philoſophie geführet werde.

Abhandlung vom Hören.

Hier ſchicke ich dir, lieber Nikander, eine Abſchrift meiner Vorleſung vom Hören, damit du nun, da du nicht mehr unter der Aufſicht der Lehrer ſtehſt, und die männliche Toga angelegt haſt, den Vorſtellungen anderer Gehör zu geben wiſſeſt. Die Zügelloſigkeit, die einige Jünglinge aus Mangel der Unterweiſung für Freyheit halten, giebt ihnen Herren, die weit härter ſind, als die Lehrer und Hofmeiſter, die ſie in der Jugend hatten, nemlich die Begierden, die nun gleichſam aus dem Gefängniſſe entlaſſen ſind. So wie Herodotus 1) ſagt, daß die Weiber zugleich mit dem Rocke die Schamhaftigkeit ausziehen, eben ſo legen auch einige Jünglinge zugleich mit dem Jugendkleide alle Furcht und Schamhaftigkeit ab, das Gewand, das ſie zeither in Zucht und Ordnung hielt, werfen ſie von ſich, und üben nun alle Ungezogenheit aus. Du hingegen, der du ſo oft gehöreſt haſt, daß es einerley ſey, Gott zu folgen und der Vernunft zu gehorchen, mußt glauben, daß der Uebergang aus dem Jünglingsalter ins männliche für gutgeſinnte Menſchen nicht eine Ent-

1) B. 1. K. 18. in der Geſchichte des Kandaules.

Entledigung der Aufſicht, ſondern nur eine Veränderung des Aufſehers ſey, da ſie, ſtatt eines gedungenen oder gekauften Hofmeiſters an der Vernunft eine göttliche Führerin bekommen, welcher zu folgen, einzig und allein Freyheit genannt werden kann. Denn da ſie gelernt haben, was man wünſchen darf, ſo leben ſie auch allein, wie ſie wünſchen; bey den ungebildeten und vernunftwidrigen Trieben und Handlungen hingegen iſt viel unanſtändiges und nur etwas weniges von freyem Willen, der noch dazu mit vieler Nachreue verbunden iſt.

So wie Auswärtige und Fremdlinge, die ſich in einer Stadt das Bürgerrecht geben laſſen, immer vieles zu tadeln finden, und mit allem, was vorgeht unzufrieden ſind; die Kinder ſolcher fremden Bürger aber, weil ſie von Jugend auf an die Geſetze gewöhnt ſind, alles, was ihnen zukommt, gern und ohne Widerwillen thun; eben ſo ſollte derjenige, der ſo lange bey der Philoſophie auferzogen und gleich vom Anfange dazu angehalten worden, alle in der Jugend erlernte und mit philoſophiſchem Räſonnement begleitete Wiſſenſchaften ſich einzuprägen — mit Liebe und Zuneigung zur Philoſophie kommen, die in der That ganz allein dem Jünglinge durch die Vernunft den männlichen und vollkommenſten Schmuck anlegt.

Es wird dir, wie ich glaube, nicht unangenehm ſeyn, noch etwas von dem Sinne des Gehörs zu hören, von welchem Theophraſtus ſagt, daß er unter

ter den andern Sinnen am meiſten die Leidenſchaften erregen könne. Denn weder das Geſicht, noch der Geſchmack noch das Gefühl verurſacht ſolches Schrecken, Beſtürzung und Betäubung in der Seele des Menſchen, als mancher Schall, Geräuſche oder Laut, der das Gehör trift. Bey alle dem dient es mehr für die Vernunft als für die Leidenſchaften. Gar viele Theile des menſchlichen Körpers laſſen das Laſter bis zur Seele eindringen; die Tugend aber hat ſonſt nichts als die Ohren, wobey ſie junge Leute anfaſſen kann, wenn dieſelben vom Anfange an rein, von der Schmeicheley unverdorben und von ſchädlichen Reden unberührt erhalten werden.

Daher verlangte auch Xenokrates, daß man mehr den Jünglingen als den Kämpfern Ohrendecken anlegen ſollte, weil bey dieſen durch die Schläge nur die Ohren, bey jenen aber durch Reden auch ſogar die Sitten verdorben würden; und damit wollte er weder ein ſchweres Gehör noch Taubheit anrathen, ſondern ſeine Ermahnung geht nur dahin, daß man ſich vor böſen Reden ſo lange hüten müſſe, bis gute und nützliche, die gleichſam von der Philoſophie als Wächter für den Charakter erzogen worden, denjenigen Platz eingenommen haben, der auf ihn den meiſten Eindruck machen kann. 2) Bias, jener alte Weiſe, überſchickte dem Amaſis, der verlangt hatte, daß er ihm das beſte und ſchlechteſte

Fleiſch

2) Das Gehör.

Digitized by Google

Fleiſch von dem Opferthiere ſchicken ſollte, die Zunge, weil das Reden nicht allein den größten Schaden, ſondern auch den größten Nutzen ſchaffen kann. Gemeine Leute haben die Gewohnheit, wenn ſie kleine Kinder küſſen, ſie bey den Ohren zu faſſen, und von denſelben das nemliche zu fodern; wodurch ſie ſcherzhafter Weiſe zu verſtehen geben, daß man diejenigen vorzüglich lieben müſſe, die durch die Ohren nützlich ſind.

Soviel iſt gewiß, daß ein Jüngling, der nie das Glück gehabt hat, einem Lehrer zuzuhören, und alſo der Wiſſenſchaften immer unkundig bleibt, nicht allein für die Tugend völlig unfruchtbar und ohne allen Keim iſt, ſondern auch zum Laſter hingeriſſen wird, und wie aus einem ungepflügten und unbebauten Acker vieles Unkraut der Seele aufſchieſſen läßt. Denn wenn man die Triebe zur Wolluſt und die Vorurtheile gegen die Arbeit, als Quellen unzähliger Leidenſchaften und Laſter, die nicht etwa von auſſen durch die Reden anderer in die Seele hineingeleitet werden, ſondern gleichſam inländiſch ſind, ihren natürlichen Weg frey fortgehen läßt, und ſie nicht durch heilſame Lehren, entweder ganz verſtopft oder ihnen wenigſtens nicht eine andere Richtung giebt, und alſo dadurch die Natur zurecht weiſet, ſo iſt ein jedes wildes Thier weit zahmer als der Menſch.

Da alſo das Hören für einen Jüngling ſehr nützlich, aber gewiß auch eben ſo gefährlich werden kann,

ſo halte ich für das rathſamſte, daß man nicht allein mit ſich ſelbſt, ſondern auch mit andern immer von der Art und Weiſe rede, wie man hören müſſe. Denn ich habe bemerkt, daß ſehr viele davon einen ſchlechten Gebrauch machen, wenn ſie ſich im Reden üben, ehe ſie noch gelernt haben, zu hören, und alſo der Meynung ſind, daß man das Reden durch Mühe und Fleiß erlernen könne, und dagegen ein jeder Gebrauch des Gehörs, er möge auch beſchaffen ſeyn, wie er wolle, nützlich ſey. Diejenigen, die den Ballen ſpielen, lernen zu gleicher Zeit, den Ballen werfen und ihn fangen; bey dem Gebrauche der Rede hingegen muß man erſt auffangen lernen, ehe man wieder von ſich geben lernt, ſo wie die Empfängniß allemal vor der Geburt hergeht.

Man erzählt von gewiſſen Windeyern der Vögel, die von einer unvollkommnen und lebloſen Empfängniß herrühren ſollen; mit dieſen Windeyern kann man füglich die Rede junger Leute vergleichen, die nicht zuzuhören verſtehen, noch das Gehör nützlich zu brauchen gelernt haben:

Ungehört, nicht verſtanden zerſtiebet ſie unter
den Wolken.

Die Gefäſſe pflegt man unter dasjenige, was man eingieſſen will, hinzuhalten, damit man es nicht, anſtatt einzuſchütten, darneben gieße; junge Leute aber lernen nicht, auf den Redenden zu merken, noch das Gehör zum Aufmerken anzuſtrengen, damit ihnen nichts nützliches entwiſche; ſondern (was noch

das

Digitized by Google

das lächerlichſte iſt) wenn ſie einen antreffen, der ihnen ein Gaſtmahl, einen feyerlichen Aufzug, einen Traum oder eine Zänkerey mit einem andern beſchreibt, ſo hören ſie ihm ſtillſchweigend zu, und bitten ihn, noch mehr zu erzählen; macht ſich aber einer an ſie, der ſie etwas nützliches lehren, ſie an ihre Pflicht erinnern, ihnen einen Fehler verweiſen oder ihren Zorn beſänftigen will, ſo können ſie das nicht aushalten, ſondern beſtreiten alles was er ſagt, wenn ſie ihn durch Schreyen zu übertäuben gedenken, auſſerdem brechen ſie gleich ab, und bringen andere unnütze Dinge auf die Bahn, ſo daß ſie ihre Ohren, wie morſche und unbrauchbare Gefäße lieber mit allem andern als mit den nothwendigen Dingen anfüllen.

Wenn man Pferde gut abrichten will, ſo gewöhnt man ſie, dem Zügel zu gehorchen; eben ſo muß man junge Leute anhalten, auf die Reden anderer aufmerkſam zu ſeyn, und ſie lehren, viel zu hören, aber wenig zu reden. Spintharus ſagte zum Lobe des Epaminondas, daß er nicht leicht einen angetroffen hätte, der ſo viel wüßte und ſo wenig redete. Die Natur hat ja auch einem jeden von uns zwey Ohren, aber nur eine Zunge gegeben, damit man weniger reden als hören ſoll.

Das Stillſchweigen iſt in allen Fällen für einen Jüngling der ſicherſte Schmuck, zumal, wenn er dem andern, dem er zuhört, nicht gleich ins Wort fällt, oder einen jeden anbellt: ſondern die Rede, ſo wenig ſie ihm auch behagen mag, gelaſſen anhört, und war-

wartet, bis der andere aufhört zu reden; und wenn er dann aufhört, ſeine Einwendungen nicht gleich anbringt, ſondern, nach des Aeſchynes Rathe, eine Zeitlang wartet, ob der Redende noch etwas hinzuzuſetzen hat oder ſeine Meynung ändert, oder etwas davon nimmt. Diejenigen hingegen, die dem andern gleich ins Wort fallen, können weder hören noch gehört werden, und verletzen durch ihr öfteres Widerſprechen allen Wohlſtand. Ein Jüngling, der gewöhnt worden, andern gelaſſen und mit Ehrerbietung zuzuhören, befindet ſich im Stande, eine nützliche Rede aufzufangen und zu behalten, das unnütze aber und falſche gleich zu finden und gewahr zu werden; und man wird ihn nie für einen Streitkopf, oder für einen vorwitzigen und zänkiſchen Menſchen, ſondern für einen Freund der Wahrheit anſehen. Aus der Urſache haben auch die nicht Unrecht, welche ſagen, daß man weit ſorgfältiger allen irrigen Wahn und ſtolze Einbildung aus jungen Leuten herausſchaffen müſſe, als die Luft aus den Schläuchen, in die man brauchbare Dinge einfüllen will, weil ſie ſonſt voll Stolz und Eigendünkel werden, und niemanden Gehör geben.

Der mit Mißgunſt und Haß verbundene Neid ſtiftet niemals etwas gutes, ſondern iſt vielmehr in allen Fällen dem guten hinderlich. Aber für den Zuhörer iſt er vollends der ſchädlichſte Rathgeber und Geſellſchafter, da er das Nützliche widrig und unangenehm macht, und ihm allen Eingang verſperrt,

weil

Digitized by Google

weil neidiſche Menſchen eher an allem andern Vergnügen finden, als an einer guten und heilſamen Rede. Derjenige, den der Reichthum, der Ruhm, die Schönheit, die andere beſitzen, quält, iſt doch weiter nichts als neidiſch, und kränkt ſich nur über das Glück anderer; wer aber über eine gute und nützliche Rede unzufrieden iſt, der mißgönnt ſich ſelbſt ſein eigenes Glück. Denn ſo wie das Licht für die Sehenden ein Guth iſt, eben ſo iſt es die Rede für die Hörenden, wenn ſie anders dieſelbe annehmen wollen.

Sonſt pflegt der Neid in andern Fällen aus gewiſſen unordentlichen und böſen Begierden zu entſtehen; nur der Neid gegen die Redenden rührt von einer unzeitigen Ruhmbegierde und einer unerlaubten Ehrſucht her. Er läßt den Menſchen, der ſo geſinnt iſt, nicht auf dasjenige hören, was geſagt wird, ſondern macht ihn unruhig, und zieht ſeine Aufmerkſamkeit auf ganz andere Gegenſtände, daß er theils ſeine eigene Geſchicklichkeit betrachtet, ob ſie geringer als des Redenden ſeine iſt, theils ſein Augenmerk auf die andern richtet, ob ſie jenen loben und bewundern, dann über das Lob in Beſtürzung geräth, und über die Anweſenden ergrimmt, wenn ſie dem Redner Beyfall geben. Ein ſolcher Menſch läßt das Geſagte gänzlich aus der Acht, weil deſſen Erinnerung für ihn kränkend iſt; wegen des folgenden aber befindet er ſich in Angſt und Unruhe, daß es etwa noch beſſer ſeyn möchte, als das vorige, und

wünſcht bey den ſchönſten Stellen am meiſten, daß der Redner aufhöre. Iſt dann endlich die Vorleſung zu Ende, ſo ſammlet er, anſtatt über das Gehörte nachzudenken, die Stimmen und Geſinnungen der Anweſenden. Von denen, die den Redner loben, läuft er wie unſinnig davon, und geſellt ſich geſchwinde zu den andern, die das Vorgetragene tadeln und verdrehen. Kann er Niemanden für ſich gewinnen, ſo ſtellt er eine Vergleichung mit andern an, die weit beſſer und nachdrücklicher von eben dem Gegenſtande geredet haben, bis er endlich die ganze Abhandlung ſo heruntergemacht und vernichtet hat, daß ſie für ihn ganz unnütze und unwirkſam geworden iſt.

Aus dieſer Urſache muß man erſt zwiſchen der Hörbegierde und Ruhmbegierde Friede machen, und dann dem Redner mit einer liebreichen und gütigen Geſinnung zuhören, und, als wenn man mit zu einem Opferſchmauß oder zu einem Erſtlingsopfer genommen worden, alles loben, worinnen Kraft und Nachdruck zu finden iſt, auch mit der Bereitwilligkeit des Redners, alles bekannt zu machen, was er weiß, und andere durch eben die Gründe zu überzeugen, durch die er ſelbſt überzeugt worden, vorlieb nehmen. Was gut und richtig geſagt iſt, darf man nicht vom Glücke oder vom blinden Zufalle herleiten, ſondern es dem Fleiße, der angewendeten Mühe und Gelehrſamkeit zuſchreiben, es auf ſich anwenden, bewundern und loben; bey vorkommenden

Feh-

Digitized by Google

Fehlern aber muß man genau Achtung geben, woher die Abweichung rühren und was die Urſache davon ſeyn könne. Denn ſo wie **Xenophon** 3) ſagt, daß geſchickte Oekonomen von Freunden und Feinden Nutzen zu ziehen wiſſen; eben ſo können auch Redende durch wahre und richtige Sätze ſo gut als durch falſche und irrige dem aufmerkſamen Zuhörer nützlich werden. Einen ſeichten Gedanken, ein leeres Wort, eine übelangebrachte Figur, eine ausgelaſſene und unanſtändige Freude über den erhaltenen Beyfall und dergleichen mehr, wird der Zuhörer weit eher an andern, als der Redende an ſich ſelbſt gewahr. Daher muß man auch die Schuld von dem Redner auf ſich ſelbſt legen, und genau erwägen, ob wir nicht etwa ohne unſer Wiſſen eben den Fehler an uns haben. Denn nichts in der Welt iſt ſo leicht, als ſeinen Nebenmenſchen zu tadeln; das Tadeln aber iſt ganz unnütz und vergeblich, wenn es nicht auf Beſſerung oder Verhütung ähnlicher Fehler abzielt.

Dabey darf man auch nicht ſäumen, bey vorkommenden Fehlern anderer immer jenen Spruch des **Plato** ſich zuzurufen: „Trift das etwa auch bey mir ein?„ Denn ſo wie wir in den Augen der vor uns ſtehenden unſere eigenen glänzen ſehen; eben ſo müſſen wir auch bey Vorleſungen in den Reden anderer gleichſam das Bild unſrer eigenen betrachten,

 da=

3) Von der Oekonomie K. 7. §. 15.

damit wir theils andere nicht zu voreilig verachten, theils auch unter der Vorleſung auf uns ſelbſt deſto ſorgfältiger Achtung geben.

Auch die Vergleichung kann hierbey vielen Nutzen ſchaffen, wenn wir nemlich, ſobald wir aus dem Hörſaale nach Hauſe kommen, das was etwa unrichtig oder ſeicht vorgetragen zu ſeyn ſcheint, ſelbſt vornehmen und einen Verſuch machen, wie dies ergänzet, jenes verbeſſert, dies anders ausgedruckt, oder auch der Gegenſtand ganz von neuem bearbeitet werden könne. So machte es Plato mit der Rede des Lyſias 4). Es iſt nicht ſchwer, vielmehr die leichteſte Sache, dem, was ein anderer vorgetragen hat, zu widerſprechen; aber etwas beſſeres dagegen aufzuſtellen, koſtet allerdings viel Mühe, ſo wie jener Lacedämonier, da man ihm erzählte, daß Philipp die Stadt Olynth zerſtöret hätte, ſagte: Eine ſolche Stadt aufzubauen, wird ihm unmöglich ſeyn. Findet ſichs nun, daß wir in der Bearbeitung des nemlichen Gegenſtandes, den, der ſchon davon geredet hat, wenig oder gar nicht übertreffen, ſo werden wir es uns nicht ſo leicht einfallen laſſen, andere zu verachten; und da wir nun durch eine ſolche Vergleichung von unſerer eigenen Schwäche überzeugt ſind, den Stolz und die Eigenliebe unterdrücken.

Die

4) Plutarch meynt ohne Zweifel des Lyſias Schutzrede für den Sokrates, die Plato ganz umarbeitete.

Digitized by Google

Die der Verachtung entgegenſtehende Bewunderung iſt wohl ein Zeichen einer billigern und ſanftern Denkungsart, aber auch dieſe erfordert eine nicht geringe, ja vielleicht eine noch gröſſere Behutſamkeit, inſoferne diejenigen, die kühn genug ſind, alles gleich zu verachten, von den Redenden weniger Nutzen, gutherzige Leute aber, die alles bewundern, mehr Schaden haben. Sie beweiſen durch ihr Beyſpiel, daß jener Spruch des **Heraklitus** wahr ſey, wenn er ſagt: Nur der Blödſinnige pflegt jedes Wort anzuſtaunen. Das Lob, das wir dem Redner ertheilen, muß aufrichtig, aber das Zutrauen, das wir der Rede beweiſen, behutſam ſeyn. Den Ausdruck und Vortrag des Redners müſſen wir mit Billigkeit und ohne alle Nebenabſicht, die Wahrheit aber und den Nutzen deſſen, was er ſagt, mit der ſtrengſten Genauigkeit prüfen, weil wir ſonſt aus Liebe und Zutrauen gegen den Redner unvermerkt viele falſche und ſchädliche Sätze für wahr annehmen.

Die Obrigkeit der **Lacedämonier** ließ, wenn ſie den Rath eines Mannes, der einen ſchlechten Lebenswandel führte, genehmigte, denſelben noch von einem andern Manne, an deſſen Leben und Sitten nichts auszuſetzen war, vortragen und gewöhnte dadurch das Volk auf eine vortrefliche und dem Staate vortheilhafte Art, bey demjenigen, der einen Rath ertheilte, mehr auf den Charakter als auf die Worte zu ſehen. Allein die Reden über philoſophiſche Ge-

genſtände muß man für ſich allein prüfen, ohne dabey auf den Ruhm des Redners zu ſehen. Beym öffentlichen Vortrage findet ſich ſo gut, wie im Kriege, viel blinder Lerm. Denn das graue Haar des Redenden, die affektirten Gebärden, die vielbedeutende Miene, das Eigenlob, vornehmlich aber das Geſchrey, Getümmel und Springen der Anweſenden, kann einen jungen und unerfahrnen Zuhörer ſo verwirrt machen, daß er wie von einem Strohme mit fortgeriſſen wird.

Auch der Ausdruck hat etwas, das uns täuſchen kann, wenn Schönheit, Reichthum und ein gewiſſer Prunk der Worte auf die Materie verwendet wird. So wie manche Fehler derjenigen, die zur Flöte ſingen, den Zuhörern unbemerkt bleiben; eben ſo blendet ein geſchmückter und ſchwülſtiger Vortrag den Zuhörer ſo ſehr, daß er das Gehörte zu beurtheilen unvermögend iſt. **Melanthius** 5) gab auf die Frage, wie ihm die Tragödie des **Diogenes** 6) gefalle, zur Antwort: „Ich kann ſie vor dem Schwell der Worte nicht ſehen.„ Die meiſten Sophiſten hingegen pflegen in ihren Reden und Abhandlungen nicht allein die Gedanken hinter den Worten, wie hinter einem Vorhange zu verſtecken, ſondern auch ihrer

5) Ein Schmeichler Alexanders, des Tyrannen von **Pherä** in Theſſalien.

6) Ein Tragiker von Athen, der um die 94ſte Olympiade berühmt war. Seine Schriften ſind verlohren gegangen.

ihrer Stimme durch erkünſtelte und weichliche Beugungen eine gewiſſe Annehmlichkeit zu verſchaffen und die Zuhörer wie Begeiſterte hinzureiſſen. Das Vergnügen, das ſie den andern dabey machen, iſt eitel, aber noch weit eitler der Ruhm, den ſie ſich zu erwerben gedenken, ſo daß bey ihnen eintrift, was einſt Dyoniſius ſagte. Dieſer verſprach einem berühmten Zitherſänger, während daß er ſich hören ließ, immer die größten Geſchenke, und gab ihm nachher gar nichts, als wenn er ihn ſchon dafür belohnt hätte. „So lange du mich, ſprach er, durch dein Singen ergötzet haſt, ſo lange haſt du dich auch an der Hoffnung geweidet.„ Einen gleichen Lohn haben mehrentheils auch die Redner von ihren Arbeiten. So lange ſie ergötzen, werden ſie bewundert, ſobald aber das Vergnügen des Gehörs alle iſt, iſt auch ihr Ruhm dahin. Der Zuhörer hat ſeine Zeit und der Redner ſein ganzes Leben vergebens darauf verwendet.

Aus dieſer Urſache muß man, ohne auf den eiteln Prunk der Worte zu ſehen, die Frucht ſelbſt aufſuchen, und nicht die Kranzmacherinnen, ſondern die Bienen nachahmen. Jene ſuchen nur die bunteſten und wohlriechendſten Blumen, binden und flechten ſie in Kränze, die zwar angenehm, aber von kurzer Dauer und ohne Nutzen ſind. Dieſe hingegen fliegen gar oft über Violen- Roſen- und Hyazinthenbeete zu dem ſchlechtausſehenden herben Thymian, ſetzen ſich drauf und ſuchen das gelbe Honig; und

wenn ſie dann etwas brauchbares gefunden haben, fliegen ſie damit nach ihrem Baue hin. Auf eben die Art muß auch der Liebhaber der Wiſſenſchaften, der unbefangne Zuhörer alle prächtige und ſchwülſtigen Worte, alles was für das Theater oder für feyerliche Zuſammenkünfte gehört, für Kräuter der gelehrt ſcheinen wollenden Thränen halten und ſie überſehen; dagegen aber mit ſeiner Aufmerkſamkeit in den Verſtand der Rede und die Abſicht des Redners eindringen und das nützliche und brauchbare ſich zu eigen machen. Er muß ſich erinnern, daß er nicht in eine Komödie oder in ein Concert, ſondern in eine Schule, in einen Hörſaal gekommen iſt, und durch das, was er hört, ſein Leben zu beſſern.

Deswegen iſt es auch nöthig, daß er das Gehörte in Rückſicht auf ſich ſelbſt und ſeinen Zuſtand betrachte und genau unterſuche, ob irgend eine Leidenſchaft dadurch bezähmet, oder ein Verdruß erleichtert, ob ein getroſter und feſter Muth, ein Trieb zur Tugend und zum Wohlverhalten in ihm bewirkt worden. Wenn man aus der Barbierſtube nach Hauſe kommt, tritt man gleich vor den Spiegel, und befühlt das Haupt, um zu ſehen, wie die Haare abgeſchnitten und der Bart abgeſchoren worden. Sollte man nun nicht auch, ſobald man aus dem Hörſaale nach Hauſe gekommen iſt, über ſich ſelbſt betrachtungen anſtellen, ob die Seele etwas Ueberflüßiges, das ſie beunruhigte, abgelegt hat, und nun ruhiger und zufriedener geworden iſt. Ein Bad, ſagt Ariſton,

ſion, und eine Rede ſind beyde, wenn ſie nicht reinigen, unnütze.

Der Jüngling muß alſo nur dann an Reden ein Vergnügen finden, wenn er davon Nutzen hat, nicht aber das Vergnügen allein zum Endzweck des Hörens machen, noch es für nothwendig halten, allemal trillernd oder frohlockend aus der Schule des Philoſophen zu gehen, auch ſich nicht ſalben wollen, wenn ihm ein kaltes Bad oder ein Pflaſter nöthig iſt, ſondern vielmehr es dem Dank wiſſen, der durch eine ſcharfe Rede ſeine Seele, wie einen Bienenſtock durch Rauch, von der Finſterniß und Unwiſſenheit, womit ſie angefüllt iſt, reiniget. Wenn es auch gleich für diejenigen, die etwas vortragen wollen, Pflicht iſt, die Schönheit des Ausdrucks nicht ganz zu vernachläßigen, ſo darf doch der Jüngling darauf am wenigſten ſehen, zumal im Anfange. Nachher aber, wenn er ſchon Lehren genug gefaßt hat, kann man ihm wohl zur Erholung verſtatten, daß er Achtung giebt, ob auch in dem Ausdrucke Schmuck und Schönheit liegt, ſo wie man beym Trinken, nach gelöſchtem Durſt, das Schnitzwerk an den Bechern auf allen Seiten betrachtet. Wer hingegen gleich im Anfange nicht auf die Sachen, ſondern nur auf den Ausdruck ſieht, ob er attiſch und witzig ſey, der iſt demjenigen gleich, der keine Arzeney anders, als aus einem Gefäße, das aus Erde von dem attiſchen Vorgebirge Kolias gemacht worden, trinken, und im Winter keinen Mantel umthun will, wenn nicht die

die Wolle dazu von attiſchen Schaafen iſt, ſondern, ſo zu ſagen, lieber in dem dünnen und abgetragenen Mantel der Schreibart des Lyſias unthätig und unbeweglich ſitzt. Und dieſe üblen Gewohnheiten ſind ganz allein an dem Mangel des Verſtandes und guter Geſinnungen, an der Spitzfündigkeit und Geſchwätzigkeit ſchuld, die man in den Schulen an jungen Leuten wahrnimmt, als die weder auf den Lebenswandel, noch auf die Handlungen, noch auf die Staatsklugheit des Philoſophen ſehen, ſondern bloß den Ausdruck, die Worte, und den ſchönen Vortrag ihres Lobes würdig halten, dagegen aber weder wiſſen noch unterſuchen wollen, ob das Vorgetragene nützlich oder unnütze, nothwendig oder eitel und vergeblich ſey.

Hieher gehört auch noch die Lehre von den Aufgaben. 7) Derjenige, der zu einem Gaſtmahl kommt, muß eſſen, was ihm vorgeſetzt wird, damit vorliebnehmen, und nichts anders fordern. Auf gleiche Weiſe muß auch der, welcher ſich bey einem Wortſchmauß 8) einfindet, wenn es auf gewiſſe Bedingungen geſchieht, 9) dem Redenden ſtille zuhören. Denn diejenigen, die immer andere Materien auf die

7) Oder Fragen, die man ſich einander in Geſellſchaft zur Beantwortung vorlegte.

8) λόγων ἑςίασις.

9) Um etwa eine Rede über eine gewiſſe Materie mit anzuhören.

die Bahn bringen, Fragen aufwerfen und Zweifel vorlegen, ſind läſtig und zum Zuhören ganz ungeſchickt; ſie haben nicht den geringſten Nutzen davon, machen aber den Redner ſowohl als die Rede verwirrt. In dem Falle aber, daß der Redende den Zuhörern erlaubt, Fragen und Zweifel aufzuwerfen, muß man immer dahin ſehen, daß man nur nothwendige und nützliche Dinge vorbringe.

Ulyßes wurde von den Freyern verſpottet,
Daß er ſich Brocken erbettelt, nicht Schwerdter noch eherne Keßel. 10)

weil ſie es für ein Zeichen der Großmuth hielten, etwas großes ſowohl zu geben, als zu fordern. Noch weit mehr aber verdient der Zuhörer ausgelacht zu werden, der nichts als geringfügige und läppiſche Fragen aufzuwerfen weiß. So pflegen zum Beyſpiel Jünglinge, um mit ihrer Gelehrſamkeit zu prahlen, und ihre Kenntniße in der Dialektik und Mathematik zu zeigen, Fragen über die Theilung ins Unendliche, oder über die Bewegung nach den Seiten und nach dem Durchmeſſer anzugeben. Dieſen kann man aber füglich antworten, was einſt Philotimus 11) einem ſchwindſüchtigen und mit einem Geſchwür behafteten Manne ſagte. Er wurde von ihm um ein Mittel gegen einen Niednagel gebeten, gab ihm

10) Odyßee 17. v. 222. Plutarch begeht einen Gedächtnißfehler, indem nicht die Freyer, ſondern der Hirt Melanthius dies dem Ulyßes vorwirft.
11) Ein berühmter Arzt und Schüler des Praxagoras.

ihm aber, da er ſeinen Zuſtand aus der Farbe und dem Odem erkannte, zur Antwort: Bey dir, mein Freund, iſt die Rede gar nicht von einem Niednagel. So darfſt auch du, o Jüngling, noch nicht auf ſolche Fragen denken, ſondern nur darauf, wie du vom Eigendünkel, von der Prahlerey, von der Liebe, von der Geſchwätzigkeit befreyet werdeſt, und einen ſtillen und tugendhaften Lebenswandel führen mögeſt.

Sehr nöthig iſt es auch, daß man ſich hierinnen nach dem Lieblingsfache des Redenden richte, und ihm nur Fragen über ſolche Materien vorlege, worinnen er am ſtärkſten iſt, nie aber den Moraliſten zur Auflöſung phyſikaliſcher und mathematiſcher Problemen zwinge, oder den, welcher in der Phyſik etwas gethan zu haben glaubt, zur Auflöſung dialektiſcher Spitzfündigkeiten hinzerre. Denn ſo wie einer, der mit dem Schlüßel Holz ſpalten, und mit der Axt die Thüren öffnen will, nicht ſowohl dieſe beyden Dinge zu verderben, als vielmehr ſich des Gebrauchs und Nutzens derſelben zu berauben ſcheint; eben ſo werden auch diejenigen, die von dem Redenden fordern, was er weder verſteht noch gelernt hat, was er aber hat und giebt, nicht ergreifen und annehmen wollen, nicht blos dieſen Verluſt erleiden, ſondern ſich auch noch der Argliſt und Boßheit verdächtig machen.

Ueberdieß muß man ſich auch in Acht nehmen, daß man weder zu oft, noch zu viel auf einmal frage.

Denn

Denn beydes iſt gewiſſermaſſen ein Zeichen einer hohen Einbildung von ſich ſelbſt, dahingegen derjenige, der dem Vortrage des andern ſtille und aufmerkſam zuhört, für einen lehrbegierigen Menſchen, der auch andern den Vortheil des Zuhörens gönnt, gehalten wird.' Nur der Fall iſt auszunehmen, wenn man von einer heftigen Leidenſchaft, die Zurückhaltung bedarf, oder von einer Gemüthskrankheit, die eine Zurechtweiſung nöthig macht, beunruhigt wird. Denn es giebt Fälle, wie Heraklitus ſagt, wo es rathſam iſt, ſeine Unwiſſenheit nicht zu verbergen, ſondern ſie zu offenbaren und Mittel dagegen zu ſuchen. Wenn alſo ein Anfall von Zorn, vom Aberglauben, ein heftiger Zank mit Anverwandten, eine unſinnige Liebe,

Der Seele nie berührte Saiten rührt,

und die Gemüthsruhe ſtört, ſo darf man ja nicht, um dem Tadel auszuweichen, den Vorleſungen über andere Materien nachgehen, ſondern diejenigen Hörſäle beſuchen, wo eben davon geredet wird, und gleich darnach noch insbeſondere zu dem Redner gehen, und ihn um eine nähere Erklärung bitten.

Auf der andern Seite aber darf man es nicht ſo machen, wie viele, die den Philoſophen nur ſo lange, als er von andern redet, bewundern und ihm gerne zuhören; ſobald er aber von jenen abgeht, und mit ihnen von ihren eigenen Angelegenheiten ſpricht, oder ihnen Erinnerungen geben will, darüber böſe werden, und ihn für einen vorwitzigen Menſchen hal-

halten. Denn ſie ſtehen in der Meynung, daß man den Philoſophen in den Hörſälen eben ſo zuhören müſſe, wie den Tragödienſpielern auf dem Theater, und glauben, daß jene auſſer dem Hörſaale von ihnen ſelbſt nicht unterſchieden ſind. Sie haben wohl Grund dazu, wenn ſie ſich gegen die Sophiſten ſo verhalten, als welche, ſobald ſie vom Lehrſtuhle aufſtehen, und ihre Bücher und Hefte aus den Händen legen, in der Welt nirgends recht zu Hauſe ſind, und ſich oft vom gemeinen Manne müſſen weiſen laſſen. In Anſehung der ächten Philoſophen aber wiſſen ſie nicht, daß Scherz und Ernſt, ein Wink, eine lächelnde oder unfreundliche Miene, vor allen aber, der an einen jeden insbeſondere gerichtete Vortrag, demjenigen viel Nutzen gewährt, der ſich ſtille und aufmerkſam zuzuhören gewöhnt hat.

Bey dem Lobe, das man dem Redenden zu geben hat, iſt gleichfalls einige Behutſamkeit und Mäßigung nöthig, weil in dieſem Falle der Mangel ſowohl als der Ueberfluß unanſtändig iſt. Jederman hält den für einen verhaßten und läſtigen Zuhörer, der bey allem, was geſagt wird, ſtarr und ungerührt bleibt, der von einer tief eingewurzelten Eigenliebe, und der neidiſchen Einbildung eingenommen iſt, daß er die Sache weit beſſer vortragen könne; der nach Beſchaffenheit der Rede weder die Mienen verändert, noch zum Beweiß ſeiner Billigkeit und Lernbegierde einen Laut von ſich hören läßt, ſondern durch Stillſchweigen und affectirte Ernſthaftigkeit

den

Digitized by Google

den Ruhm eines geſetzten und tiefdenkenden Mannes erjagen will, und alles Lob, das er andern ertheilt, gleich als wenn es Geld wäre, ſich ſelbſt zu entziehen glaubt.

Es giebt viele, die jene Rede des Pythagoras, „er habe es der Philoſophie zu verdanken, daß er „ſich über nichts wundere„ ganz falſch und irrig auslegen. Sie glauben, daß ſie den andern, um ihn weder zu loben noch zu ehren, verachten müſſen, und ſuchen ſich durch ſtolze Mienen eine gewiſſe Würde zu geben. Allein die Philoſophie benimmt uns nur, durch die Erkenntniß und nähere Einſicht der Urſachen eines jeden Dings, jene Bewunderung und Erſtaunung, die von der Dummheit und Unwiſſenheit herrührt, ohne zugleich die Billigkeit, Großmuth und Menſchenliebe zu verdrängen. Für Menſchen von einem edlen und guten Charakter iſt es die größte Ehre, einen würdigen Mann zu ehren; ihnen iſt es der prächtigſte Schmuck, auch andere zu ſchmücken, welches ihnen bey der Größe und dem Ueberfluße des Ruhms etwas leichtes iſt. Wer aber mit dem Lobe gegen andere karg iſt, der ſcheint ſelbſt noch darinnen dürftig und hungrig zu ſeyn.

Dargegen giebt es auch andere, die ohne alle vorhergegangene Prüfung bey jedem Worte, ja bey jeder Sylbe, aufſpringen und aus vollem Halſe loben. Ein ſolcher leichtſinniger und den Vögeln ähnlicher Menſch mißfällt oft ſelbſt dem Redner, den Zuhörern aber iſt er allemal beſchwerlich, da er ſie

Digitized by Google

wider ihre Meynung zum Aufſtehen zwingt, und ſie mit Gewalt nöthiget, um der Schande willen in das Lob mit einzuſtimmen. Ueberdieß hat er wegen des Lerms und Getümmels, das er durch ſein Lob verurſacht, von dem Zuhören nicht den geringſten Nutzen, ſondern muß ſich beym Weggehen gefallen laſſen, daß man ihn entweder für einen Spötter, oder für einen Schmeichler, oder auch für einen gefühlloſen Menſchen hält.

Wer einen Proceß zu entſcheiden hat, darf weder Gunſt noch Feindſchaft gegen den Redenden beweiſen, ſondern er muß ganz unpartheyiſch und nach der Gerechtigkeit verfahren. Bey Reden hingegen über gelehrte Materien hindert uns kein Geſetz, kein Eyd, dem Redner mit einem günſtigen Vorurtheil zuzuhören. Ja die Alten pflegten auch den Merkur neben die Huldgöttinnen zu ſtellen, weil die Rede vor allen Dingen eine gewiſſe Gunſt und Gefälligkeit erfordert. Denn ſie glaubten, daß ein Redner unmöglich ſo ganz ſchlecht und verwerflich ſeyn könnte, daß nicht mancher Gedanke, oder eine aus andern angeführte Stelle, oder ſelbſt die Wahl der Materie, oder wenigſtens der Ausdruck und die Ausführung Lob und Beyfall verdienen ſollte.

So wie zwiſchen den rauhen Dornen und
ſtechenden Diſteln
Oft auch zarte Levcoien gedeyhen. — 12)

Wenn

12) Worte aus einem unbekannten Dichter.

Digitized by Google

Wenn einige, um ihre Geſchicklichkeit zu zeigen, Lobreden auf das Speyen, auf das Fieber, oder wohl gar auf einen Topf halten, und Beyfall finden, ſollte wohl die Rede eines Mannes, der, wie es auch ſeyn mag, den Namen eines Philoſophen führt und dafür gehalten wird, gutdenkenden und menſchenfreundlichen Zuhörern gar keinen Odem, gar keine Gelegenheit zum Lobe hergeben?

Alle Jünglinge machen, wie **Plato** ſagt, gewiſſermaſſen auf einen Verliebten Eindruck. Er nennt den, der von Farbe weiß iſt, einen Sohn der Götter; den, der eine ſchwärzliche Farbe hat, mannhaft; ein Geſicht mit der Habichtsnaſe, nennt er königlich, ein anderes mit einer platten Naſe, reizend, das bleiche, honigfarben, und unter ſolchen ſchmeichelnden Namen liebt und küßt er einen jeden. Denn die Liebe pflegt ſich, wie der Epheu, an allem, was ſie faſſen kann, anzuhalten. Aber noch weit mehr iſt der Lern- und Hörbegierige geſchickt, immer eine Urſache zu erdenken, die ihm den Schein giebt, daß er einen jeden Redenden mit Fug und Recht lobe. **Plato** tadelt an den Reden des **Lyſias** ſowohl die Erfindung als die Unordnung, aber er lobt doch auch den Vortrag deſſelben, und daß alle ſeine Worte ſo ſchön und rund gedrechſelt ſind. So wie man den **Archilochus** wegen des Inhalts ſeiner Gedichte, den **Parmenides** wegen des Versbaues, den **Phooylides** wegen der Niedrigkeit den **Euripides** wegen der Geſchwätzigkeit, den So-

phokles wegen der Ungleichheit tadeln könnte; eben ſo giebt es auch Redner, die keinem Charakter getreu bleiben, andere, die nicht geſchickt ſind, die Leidenſchaften zu erregen, noch andere, denen Schönheit und Annehmlichkeit fehlet. Und doch beſitzt ein jeder eine gewiſſe ihm eigene Geſchicklichkeit, zu rühren und Eindruck zu machen, wegen welcher er gelobt zu werden verdient, daß alſo die Zuhörer Gelegenheit genug haben, den Rednern ihren guten Willen zu bezeugen.

Einige ſind, wenn man auch gleich nicht mit Worten Beyfall giebt, mit einem freundlichen Blicke, einem heitern Geſichte und einem ſtillen und gefälligen Betragen zufrieden. Und alles dies iſt ſchon bey Vorleſungen gemein und durchgängig gebräuchlich, ſelbſt dann, wenn der Redner ſeinen Zweck nicht erreichen kann. 13) Dahin gehört auch ein gerades Sitzen ohne alle ſtolze Beugungen, ein nach dem Redner gerichtetes Geſicht, eine unbefangene Miene, worinnen weder Verachtung noch Verdruß, ja nicht einmal eine Beſchäftigung mit andern Dingen zu ſehen iſt. Die Schönheit entſteht aus dem Ebenmaaß und der Uebereinſtimmung, wenn zu gleicher Zeit viele Dinge gehörig zuſammentreffen; die Häßlichkeit aber findet ſich gleich ein, ſobald eine einzige Sache, ſo gering ſie auch ſeyn mag, entweder fehlet, oder zur Unzeit und am unrechten Ort

13) in ſeinem Vortrage unglücklich iſt, ſtecken bleibt,

Ort da iſt. Auf gleiche Weiſe iſt auch beym Zuhören nicht allein das Ueberhängen der Augenbraunen, die unfreundliche Miene, der herumfahrende Blick, die Beugung des Leibes, das unanſtändige Uebereinanderſchlagen der Beine, ſondern auch das Zuwinken, das Lächeln und Geflüſter mit dem andern, das ſchläfrige Jähnen, das Niederſchlagen des Geſichts, und was dem ſonſt ähnlich iſt, beleidigend, und erfordert eine groſſe Behutſamkeit.

Einige glauben, daß wohl der Redner das Seinige, der Zuhörer aber gar nichts zu thun habe. Sie fordern, daß jener nur nach der beſten Vorbereitung auftreten ſoll, ſie ſelbſt aber drängen ſich bey ohne alle Vorbereitung und ihrer Pflichten ganz uneingedenk, und ſetzen ſich hin, nicht anders, als wenn ſie zu einem Gaſtmahl kämen, um ſichs wohl ſeyn zu laſſen, während daß andere arbeiten. Allein ſo gut ein fröhlicher und angenehmer Gaſt ſeine Pflichten hat, eben ſo gut und noch weit mehr hat ſie auch der Zuhörer. Er ſoll an der Rede Antheil nehmen, und den Redner auf das beſte unterſtützen, nicht aber deſſen Fehler mit aller Strenge unterſuchen, noch über jedes Wort, über jede Sache Rechenſchaft fordern, während daß er ſelbſt beym Zuhören alle Unanſtändigkeiten und Grobheiten begeht. Gleichwie beym Ballſpiel derjenige, der den Ballen fängt, ſich eben ſo gut in eine ſchickliche Lage ſetzen muß, als der andere, der ihn wirft; eben ſo hat bey Vorleſungen der Redner ſowohl als der Zuhörer einen

gewiſſen Wohlſtand zu beobachten, wenn anders beyde ihrer Pflicht Genüge thun wollen.

Bey dem Lobe darf man ſich auch nicht jeder Worte, wie ſie einem in den Mund kommen, bedienen. Es iſt ſchon unangenehm, wenn Epikur von den kleinen Briefen ſeiner Freunde ſagte, daß ſie ein lautes Händeklatſchen erregten. 14) Diejenigen aber, die jetzt ganz fremde Worte in die Hörſäle einführen und dem Redner immer zurufen: **Göttlich! von Gott eingegeben! Unnachahmlich!** — gleich als wenn die Worte: **Schön! Gelehrt! Wahr!** womit man zu des **Plato**, **Sokrates** und **Hyperides** Zeiten ſeinen Beyfall bezeugte, nicht mehr hinreichend wären, — verletzen allen Wohlſtand, und bringen den Redner in Verdacht, als wenn er ein ſtolzes und übertriebenes Lob verlange. Eben ſo unangenehm iſt es, wenn einige, wie vor Gerichte, dem Redner ihren Beyfall mit einem Schwur betheuren; oder wenn andere, ohne auf die Perſon, die ſie vor ſich haben, zu ſehen, einem Philoſophen, **wie heftig!** und einem Greiß, **wie witzig! wie blumicht!** zurufen, ſo daß ſie die Worte, die nur von luſtigen Köpfen bey Schulübungen gebraucht werden, auf die Philoſophen anwenden, und bey ernſthaften Reden das den Liebhabern gewöhnliche Lob brauchen, und gleichſam einem Kämpfer Kränze von

14) Weil nemlich Epikur das ungewöhnliche Wort χροτοϑορυβος gebrauchte.

von Lilien und Roſen, anſtatt der Lorbeer- und Oelzweige aufſetzen.

Als einſt der Dichter **Euripides** ſeinem Chore ein gewiſſes Lied, das nach einer traurigen Melodie geſetzt war, vorſang, und einer dazu lachte, ſo ſprach er: „Wärſt du nicht ein dummer und gefühl„loſer Menſch, du würdeſt nicht lachen, da ich ein „ſo trauriges Stück ſinge.„ So könnte nun auch ein Philoſoph und Staatsmann einem ausgelaſſenen Zuhörer ſeine Frechheit vertreiben, wenn er zu ihm ſagte: Du ſcheineſt ſehr unverſtändig und ungezogen zu ſeyn. Denn ſonſt würdeſt du nicht, während daß ich lehre, oder ermahne, oder von den Göttern, vom Staate, von der Regierung rede, dazu trillern und tanzen. Denn man bedenke nur einmal im Ernſte, wie ungereimt es iſt, daß, wenn ein Philoſoph eine Rede hält, die vor der Thüre ſtehenden vor dem Geſchrey und Jauchzen derer die drinnen ſind, nicht unterſcheiden können, ob der Beyfall einem Flötenſpieler, einem Cithariſten oder einem Tänzer gelten ſoll.

Was nun noch die Ermahnungen und Verweiſe anbetrift, ſo darf man bey Anhörung derſelben weder unempfindlich noch weibiſch ſeyn. Diejenigen, die ſich aus den Schmähungen eines andern, und wäre es auch ein Philoſoph, nichts machen, und dabey ruhig bleiben, ſo daß ſie wohl gar über die Verweiſe lachen und den loben, der ſie ihnen giebt, wie die Schmarotzer, wenn ſie von denen gelästert wer-

werden, die ihnen freyen Tiſch geben, — ſind trotzige und verwegene Leute, die auf die unanſtändigſte Art ihre Herzhaftigkeit durch Unverſchämtheit beweiſen wollen. Einen feinen nicht beleidigenden Scherz mit gelaſſener und heitrer Miene zu ertragen, iſt edel, weiſe, und ſelbſt einem Lacedämonier nicht unanſtändig. Aber bey Anhörung eines Verweiſes oder Tadels, der, um den Charakter zu beſſern, ſich harter Worte wie einer ſcharfen Arzeney bedienet, keine traurige Miene zu machen, keinen Angſtſchweiß und Schwindel zu empfinden, noch wegen der Schande in ſeiner Seele gleichſam eine brennende Hitze zu fühlen, ſondern mit unverändertem, lachendem und höhniſchem Geſichte da zu ſtehen — dies iſt allemal ein Zeichen eines niederträchtigen Jünglings, der ſchon durch die lange Bekanntſchaft mit dem Laſter alles Gefühl für die Schande verlohren hat, und deſſen Seele, wie eine harte und dicke Haut, keine Schwülen mehr bekommen kann.

In den entgegengeſetzten Fehler verfallen diejenigen Jünglinge, welche gleich bey dem erſten harten Verweiß, den ſie bekommen, über Hals und Kopf und ohne ſich umzuſehen, von der Philoſophie weglaufen und alſo die ihnen von der Natur verliehene Schamhaftigkeit, als den beſten Grund ihrer künftigen Wohlfahrt, durch eine übertriebene Zärtlichkeit niederreiſſen. Sie können keinen Verweiß aushalten, noch eine Ermahnung mit geſetztem Muthe annehmen, ſondern wenden ihre Ohren auf die einneh-

nehmenden und verführeriſchen Reden der Schmeichler und Sophiſten, die lauter ſüſſer aber unnützer Worte ſich bedienen. So wie der, welcher nach dem Schnitt vor dem Arzte davon läuft, und ſich nicht will verbinden laſſen, den ſchmerzhaften Theil der Cur überſtanden hat, den heilenden aber nicht aushalten will; eben ſo gehet auch der, welcher ſeinen Unverſtand durch die ſchneidende und verwundende Rede nicht völlig heilen läßt, mit der, von der Philoſophie gemachten, ſchmerzhaften Wunde fort, ohne daß er davon den geringſten Nutzen hat. Denn nicht allein die Wunde des **Telephus** 15) wurde, wie **Euripides** ſagt, mit den Feilſpähnen des Spießes wieder geheilt, ſondern auch der Biß der gutgearteten Jünglinge von der Philoſophie beygebracht worden, kann nur durch eben die Rede, welche die Wunde geſchlagen hat, geheilet werden.

Man muß alſo, wenn man getadelt wird, zwar eine ſchmerzhafte Rührung empfinden, nie aber ſich ganz zu Boden ſchlagen laſſen, noch den Muth verliehren, ſondern, gleich als wenn die Philoſophie uns in ihren Myſterien einweihte, die erſten Reinigungen und Beſchwerlichkeiten geduldig aushalten,

 und

15) **Telephus**, ein König der **Myſier**, war vom **Achill** mit einem Spieße tödtlich verwundet worden, wurde aber noch mit den Feilſpähnen eben dieſes Spießes auf den Rath eines Orakels wieder geheilet. **Euripides** hat darüber eine Tragödie verfertiget, die aber verlohren gangen iſt.

und dann gewärtig ſeyn, daß die gegenwärtige Angſt und Unruhe Ruhm und Vergnügen geben werde. Und ſelbſt in dem Falle, wenn man den Tadel nicht zu verdienen ſcheint, iſt es nützlich und gut, den andern erſt völlig ausreden zu laſſen, und wenn er dann fertig iſt, ſich gegen ihn zu vertheidigen und ihn zu bitten, daß er ſeine Freymüthigkeit und den Ton, in welchem er mit uns redete, bis auf wirkliche Vergehungen ſparen möge.

Gleichwie beym Erlernen der Buchſtaben, der Leyer, des Fechtens ſich im Anfange viele Arbeit, Mühe und Schwierigkeiten finden, dann aber beym allmähligen Fortgange durch die, wie in dem Umgange mit Menſchen, darzukommende genauere Bekanntſchaft und Einſicht alles, was geſagt oder gethan werden muß, angenehm, leicht und gewohnt wird; eben ſo darf man ſich auch bey der Philoſophie, die allerdings im Anfange, ſowohl in den Worten als in den Sachen, viel Schwieriges und Ungewöhnliches hat, nicht gleich auf eine furchtſame und verzagte Art abſchrecken laſſen, ſondern alles unermüdet verſuchen, ohne Unterlaß darinnen fortfahren, und die nähere Bekanntſchaft, die alles Gute angenehm macht, erwarten. Und dieſe wird ſich auch bald einſtellen, dem Lernenden ein helles Licht aufſtecken und eine beſondere Liebe zur Tugend einflößen. Der muß alſo der elendeſte und furchtſamſte Menſch ſeyn, der ohne dies alles die übrigen Beſchwerlichkeiten des

Lebens

Digitized by Google

Lebens aushalten kann, und doch aus Feigheit von der Erlernung der Philoſophie abſteht.

Es kann ſeyn, daß die Philoſophie für unerfahrne Jünglinge im Anfange viel Schwierigkeiten hat; aber ſie ſind an der Dunkelheit und Unwiſſenheit mehrentheils ſelbſt ſchuld, indem ſie einerley Fehler begehen, wiewohl aus ganz entgegengeſetzten Geſinnungen. Einige tragen aus Schamhaftigkeit und um dem Redner keine Mühe zu machen, Bedenken, ihn zu befragen und ſich von der Gewißheit deſſen, was ſie hören, zu überzeugen, und geben ihm, als wenn ſie die Sache völlig verſtanden hätten, mit Beyfall. Andere hingegen ſtellen ſich, aus einer unzeitigen Ehrbegierde und unnützen Eiferſucht, oder auch um ihren Scharfſinn und ihre Fähigkeiten zu zeigen, als wenn ſie die Dinge, die ihnen doch ganz unverſtändlich ſind, auf das beſte gefaßt hätten. Die Folge davon iſt alsdann, daß jene, die ſo ſchamhaft und verſchwiegen ſind, mißvergnügt und voller Zweifel weggehen, und ſich endlich noch nothgedrungen ſahen, mit noch gröſſerer Scham die Redenden mit ihren Fragen zu beläſtigen und die Sache von neuem auf die Bahn zu bringen; die Ehrgeizigen und Verwegenen aber ihre Unwiſſenheit ſorgfältig verbergen müſſen.

Man muß ſich daher auf alle Art und Weiſe ſowohl von einem ſolchen Blödſinne als von der Prahlerey losmachen, und nur darauf denken, wie man eine nützliche Rede recht faſſen und begreifen möge,

ohne ſich an das Gelächter derer, die ſich weiſe dün-
ken, zu kehren. Auf dieſe Art lieſſen **Kleanthes** und **Xenokrates** 16), die von ihren Mitſchülern an Fähigkeiten übertroffen wurden, ſich nicht vom Lernen abſchrecken noch den Muth ſinken, ſondern ſcherzten über ſich ſelbſt und verglichen ſich mit ehernen Tafeln und mit Gefäßen, die eine enge Mündung haben, weil ſie zwar die Lehren langſam faßten, aber ſie deſto feſter und gewiſſer behielten. **Phokylides** ſagt:

Wer rechtſchaffen zu ſeyn ſucht, muß ſich oft
laſſen betrügen.

Aber dieß nicht allein; er muß ſich auch verlachen und beſchimpfen laſſen, Spott und Hohn ertragen, und allen Muth auffordern, um die Unwiſſenheit zu bekämpfen und zu verdrängen.

Doch muß man ſich auch wohl vorſehen, daß man nicht in den entgegengeſetzten Fehler verfalle. Denn einige ſind aus bloſſer Trägheit läſtig und beſchwerlich; ſie wollen nicht, wenn ſie für ſich allein ſind, einige Mühe anwenden, ſondern fallen lieber mit ihren öftern Fragen über ein und eben dieſelbe Sache dem Redner zur Laſt, und ſind den unbefiederten jungen Vögeln gleich, die immer nach dem Schnabel anderer ſchnappen, und nur das, was ſchon fertig oder von andern vorgearbeitet worden, auf-

16) **Kleanthes**, ein Schüler des Zeno; **Xenokrates** aber, des Plato.

auffangen. Andere hingegen, die zur Unzeit nach dem Ruhme der Aufmerkſamkeit und Scharfſinnigkeit ſtreben, betäuben die Redenden mit ihrem vorwitzigen Geſchwätze, indem ſie bey ganz gleichgültigen Dingen Zweifel über Zweifel aufwerfen, und, wo es am wenigſten nöthig iſt, Beweiſe fordern. Daraus erfolgt nun, was **Sophokles** ſagt:

— Der kurze Weg wird lang.

und zwar nicht allein für ſie ſelbſt, ſondern auch für andere. Denn da ſie den Lehrer immerfort mit ihren unnützen und vergeblichen Fragen anfallen, ſo hindern ſie den Zuſammenhang im Lernen, der, wie eine gemeinſchaftliche Reiſe, dadurch unterbrochen und verzögert wird. Dergleichen Leute ſind, wie **Hieronymus** 17) ſagt, trägen und furchtſamen Hunden ähnlich, die zu Hauſe die Felle zerfreſſen und die Haare auszupfen, aber an die Thiere ſelbſt nicht gehen wollen. 18)

Dieſe trägen Leute ermahnen wir nun, wenn ſie die Hauptſtücke wohl gefaßt haben, das übrige alsdenn für ſich ſelbſt hinzuzuſetzen und bey der Erfindung ſich mit dem Gedächtniße zu behelfen: die Reden

17) Vermuthlich der Peripatetiker, aus **Rhodus**, deſſen **Diogenes** Laert. B. 4. K. 6. n. 17. 18. B. 5. K. 4. n. 4. erwähnt.

18) Die Jäger pflegten, um ihre Hunde zur Jagd zu gewöhnen, Thierfelle auszuſtopfen, und die Hunde anzuhetzen.

den Anderer aber nur als den Anfang oder als einen Saamen anzuſehen, den man erſt muß wachſen und groß werden laſſen. Denn der Verſtand verlangt nicht, wie ein Gefäß, eine Anfüllung, ſondern nur, wie Brennholz, einen gewiſſen Zunder, der die Erfindungskraft und die Liebe zur Wahrheit entzünde. Es giebt wohl manche, die, wenn ſie bey ihrem Nachbar Feuer holen wollen, und daſelbſt ein groſſes und helles Feuer antreffen, dabey ſitzen bleiben und ſich wärmen. Eben ſo macht es derjenige, der ſich einfindet, um eines andern Rede mit anzuhören, und es nicht für nöthig hält, ſeinen Verſtand, wie ein eignes Licht, anzuzünden, ſondern nur daſitzt, um ſich an dem Zuhören zu ergötzen. Denn er nimmt bloß einen Schein der Gelehrſamkeit an, ſo wie jener von dem Feuer eine glänzende Röthe; vermag aber nicht, den innern Roſt der Seele auszuglühen, noch die Finſterniß vermittelſt der Philoſophie zu vertreiben.

Sollten nun beym Zuhören noch andere Lehren und Vorſchriften nöthig ſeyn, ſo muß man ſich doch auch das, was ich zeither geſagt habe, wohl merken und das Lernen zugleich mit der eignen Erfindung verbinden, damit man nicht blos eine ſophiſtiſche oder hiſtoriſche, ſondern eine wahre philoſophiſche Kenntniß, die ſich dem Gemüthe tief einprägt, erlange, in der Ueberzeugung, daß gut zuzuhören, der Anfang ſey, gut zu leben.

Abhandlung,

wie man einen Freund vom Schmeichler unterſcheiden ſoll.

Wer ſeine heftige Eigenliebe, mein **Antiochus Philopappus**, offenherzig geſteht, erlangt wohl, wie **Plato** ſagt, deswegen von jederman Vergebung; allein dieſe Eigenliebe hat gar viele nachtheilige Folgen, unter welchen die wichtigſte iſt, daß man in keinem Falle ein gerechter und unpartheyiſcher Richter ſeiner ſelbſt ſeyn kann. Die Liebe iſt für den geliebten Gegenſtand blind, wenn man ſich nicht ſorgfältig gewöhnt hat, das Gute demjenigen vorzuziehen, was mit uns in Verwandtſchaft ſteht, und jenem eifriger nachzuſtreben. Dadurch bekommt der Schmeichler vor dem Freunde ein geräumiges Feld; er hat eine feſte Schanze gegen uns an unſrer Eigenliebe, wegen welcher ſchon ein jeder ſich ſelbſt der erſte und gröſste Schmeichler iſt, und um deſto leichter einem andern den Zutritt verſtattet, von dem er glaubt und wünſcht, daß er an ihm einen Zeugen finden werde, der alle ſeine Handlungen gut heißt. Denn wer den Vorwurf verdient, daß er die Schmeichler hege, beſitzt gewiß auch eine groſſe Eigenliebe, und aus Gewogenheit gegen ſich ſelbſt wünſcht er nicht allein, ſondern glaubt auch, alle Vorzüge zu

beſitzen.

beſitzen. Der Wunſch iſt nun freylich ſo ungereimt nicht, aber der Wahn iſt gefährlich und erfordert groſſe Behutſamkeit.

Wenn die Wahrheit, wie Plato ſagt, etwas göttliches, und bey Göttern ſowohl, als bey Menſchen der Anfang alles Guten iſt, ſo iſt gewiß der Schmeichler ein Feind der Götter und vorzüglich des pythiſchen Apollo. Denn er iſt immer jenem Spruche: Lerne dich ſelbſt kennen 1)! entgegen, da er einen jeden zum Selbſtbetrug, zur Verkennung ſeiner ſelbſt, und ſeiner Vorzüge und Mängel verleitet, und jene unvollkommen und mangelhaft, dieſe aber unheilbar macht.

Wenn der Schmeichler ſich, wie andre Uebel, nur allein, oder vorzüglich an ſchlechte und nichtswürdige Menſchen machte, ſo wäre das Unglück eben nicht groß noch ſchwer zu vermeiden; ſo aber findet er am erſten bey Menſchen von einem ehrbegierigen, rechtſchaffenen und ſanften Charakter Eingang und Unterhalt, ſo wie die Holzwürmer das zarte und ſüſſe Holz zuerſt angreifen. Simonides ſagt, die Wartung der Pferde gehöre nicht für die Oelflaſche 2), ſon-

1) Dieſer Spruch ſoll von dem pythiſchen Apollo herrühren und an den Thüren deſſen Tempels angeſchrieben geweſen ſeyn.

2) Diejenige nemlich, deren man ſich beym Baden bediente, λημυθος. Der Sinn dieſer Worte iſt: Die Wartung der Pferde gehört nicht für zärtliche und galante Leute, ſondern nur für die Freunde des Ackerbaues.

ſondern nur für die Waizentragende Fluren; eben ſo ſehen wir auch, daß die Schmeicheley nicht armen, geringen und ſchwachen Leuten nachfolgt, ſondern nur groſſen und mächtigen Familien zum Falle und Untergange gereicht und oft Königreiche und Staaten umkehrt. Die Betrachtung der Schmeicheley iſt alſo ein ſehr wichtiges Geſchäfte, wobey man viele Vorſicht anwenden muß, damit ſie in ihrer wahren Geſtalt dargeſtellt werde und dann weder Schaden anrichte, noch die Freundſchaft in Verdacht bringe.

Die Läuſe weichen von den Todten, und verlaſſen den Körper, ſobald das Blut vertrocknet iſt, von dem ſie ſich zu nähren pflegen. Die Schmeichler ſieht man nicht einmal ſich einer dürftigen und bedrängten Familie nähern; nur Ruhm und Macht iſt es, wo ſie ſich einniſteln und nähren, aber gleich bey der erſten Veränderung ſich wieder davon machen. Allein man laſſe es ja nicht bis auf dieſe Probe ankommen, die zu nichts nützet, vielmehr ſchädlich und gefährlich iſt. Denn es iſt ſchlimm, erſt dann zu merken, daß man keine Freunde habe, wenn man wirklich Freunde nöthig hat, und es nicht mehr Zeit iſt, falſche und unächte Freunde mit treuen und ſtandhaften zu vertauſchen. Einen Freund muß man, wie eine Münze ſchon geprüft haben, ehe man ihn braucht, nicht aber erſt im Nothfalle kennen lernen. Es iſt gut, nicht erſt durch Schaden hierinnen klug zu werden, ſondern um keinen Schaden zu leiden, den Schmeichler durch eine genaue Prüfung zu entdecken.

decken. Denn ſonſt geht es uns eben ſo, wie denjenigen, die erſt durch das Koſten inne werden, was tödtliches Gift ſey, und über der Unterſuchung ſelbſt ihr Leben einbüſſen.

Eben ſo wenig bin ich mit denen zufrieden, die in der Freundſchaft blos den Wohlſtand und Nutzen zum Maaßſtab machen, und wenn jemand mit ihnen freundlich umgeht, gleich glauben, daß ſie einen Schmeichler ertappt haben. Der wahre Freund iſt nicht unangenehm noch ungeſellig und die Würde der Freundſchaft beruht nicht auf einem groben und unfreundlichen Betragen, ſondern ſelbſt das Anſtändige und Ernſthafte an ihr iſt angenehm und liebenswürdig.

Die Grazien wohnen bey ihr und die Liebe.

Es iſt nicht allein, wie **Euripides** ſagt, dem Unglücklichen ſüß, einem Freunde in die Augen zu ſehen, ſondern die Freundſchaft bringt im Glücke eben ſowohl Freude und Vergnügen, als ſie im Unglück den Kummer und die Betrübniß ſtillt. Evenus ſagt, unter allen Gewürzen ſey das Feuer das beſte; eben ſo hat auch Gott durch die Verbindung der Freundſchaft mit dem menſchlichen Leben alles fröhlich, ſüß und angenehm gemacht, da ſie überall zugegen iſt, und an jedem Genuß mit Theil nimmt. Es läßt ſich ſonſt gar nicht erklären, warum der Schmeichler ſich eben hinter dem Vergnügen verſteckt, wenn er einſieht, daß die Freundſchaft gar nichts Angenehmes verſtattet. Allein gleichwie Ge-

fäße

Digitized by Google

fäße von unächten Metallen nur den äuſſerlichen Glanz des Goldes nachahmen: eben ſo gleicht auch der Schmeichler dem Freunde nur in Anſehung des Angenehmen und Gefälligen; er iſt immer heiter und aufgeräumt, und pflegt nie zu widerſprechen oder ſich zu widerſetzen. Aus dieſer Urſache darf man diejenigen die uns loben, nicht geradezu als Schmeichler in Verdacht haben. Die Freundſchaft verträgt zur rechten Zeit das Lob ſo gut, wie den Tadel. Vielmehr ſchickt ſich der Eigenſinn und die Tadelſucht gar nicht zur Freundſchaft und zum Umgange. Wenn ein wahrer Freund uns wegen einer guten Handlung gern und ungezwungen lobt, ſo werden wir auch nicht leicht bey deſſen Verweiſen und Freymüthigkeit unwillig werden, weil uns der Gedanke beruhiget, daß der, welcher uns ſo ungezwungen lobte, uns nicht anders als gezwungen tadeln könne.

So iſt es denn, möchte jemand ſagen, ſehr ſchwer, den Schmeichler vom Freunde zu unterſcheiden, wenn weder die Annehmlichkeit noch das Lob zwiſchen ihnen einen Unterſchied macht. Es giebt ja tauſend Fälle, wo die Schmeicheley in der Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit vor der Freundſchaft den Vorzug gewinnt. Es iſt freylich ſchwer, antworte ich, wenn man den wahren Schmeichler, der ſein Handwerk mit aller Kunſt und Geſchicklichkeit treibt, aufſuchen, und nicht blos, wie gemeiniglich geſchieht, jene niederträchtigen Tellerlecker, die, ſo-

bald ihnen das Waſſer auf die Hände 3) gegoſſen worden, ſich hören laſſen (wie ein gewiſſer Schriftſteller ſagt) und deren abſcheuliche und mit den ärgſten Zoten verbundene Unverſchämtheit gleich bey der erſten Schüßel, und beym erſten Becher ſichtbar wird, für Schmeichler halten wollen. So darf man gewiß nicht jenen Melanthius, einen Schmarotzer des Alexanders des Tyrannen zu Pherä 4), zum Schmeichler machen, der auf die Frage, wie Alexander ermordet worden? zur Antwort gab: **Durch die Seite bis in meinen Bauch.** Auch diejenigen nicht, die um die Tiſche der Reichen herumgehen, und ſich weder durch Feuer, noch durch Eiſen und Stahl von der Mahlzeit abhalten laſſen. Eben ſo wenig auch jene cypriſchen Schmeichlerinnen, die als ſie nach Syrien hinüber gegangen waren, **Leitere** genannt wurden, weil ſie ſich niederbückten und die Gemahlinnen ihrer Gönner von ihrem Rücken auf den Wagen ſteigen lieſſen.

Vor wem muß man ſich denn nun in Acht nehmen? Vor demjenigen, der weder das Anſehen eines Schmeichlers hat, noch ſich dafür ausgiebt; den man weder in der Küche antrift, noch den Schatten meſſen ſieht, wie lange es noch bis zum Eſſen ſey; der nicht in der Trunkenheit ſich hinwirft, wo er hin-

3) Ehe man ſich zu Tiſche ſetzte.

4) Eine Stadt in Theſſalien, bekannt wegen des Admets und der Alceſte.

Digitized by Google

hinkommt, ſondern mehrentheils nüchtern bleibt, äuſſerſt vorwitzig iſt, ſich in alle Dinge miſcht, und alle Geheimniße wiſſen will; kurz vor dem, der die tragiſche, nicht aber die ſatyriſche oder komiſche Rolle der Freundſchaft ſpielt.

So wie **Plato** ſagt, „daß das die äuſſerſte Un„gerechtigkeit ſey, wenn man gerecht ſcheint, und „es doch nicht iſt;„ eben ſo muß man diejenige „Schmeicheley für die ſchädlichſte halten, die verdeckt, nie öffentlich zu Werke geht, nicht ſcherzend ſondern ernſthaft iſt. Dieſe erweckt den größten Verdacht ſelbſt gegen die wahre Freundſchaft, die gar oft mit ihr zuſammentrift, wenn wir uns nicht wohl vorſehen.

Gobryas, der mit dem Magier 5) in ein finſteres Zimmer eingedrungen war, und ihn mit ſeinen Armen feſt umſchlungen hatte, befahl dem dabeyſtehenden **Darius**, der nicht wußte, was er thun ſollte, zuzuſtoſſen, wenn er auch gleich ſie beyde durchbohrte. Wir aber müſſen, wenn uns jenes Sprüchwort: **Der Freund mag mit dem Feinde ſterben**, nicht behagt, den Schmeichler, der durch ſo viele Aehnlichkeiten mit dem Freunde verwickelt iſt, ſorgfältig abzuſondern ſuchen, und uns wohl in Acht nehmen, daß wir weder das Nützliche zugleich

 mit

5) Der in der perſiſchen Geſchichte unter dem Namen **Pſeudoſmerdis** bekannt iſt. Die Geſchichte erzählt **Herodot** B. 3 K. 78.

mit dem Schädlichen verbannen, noch, um das Nützliche zu ſchonen, in das Schädliche verfallen.

Der Weizen kann von dem ihm beygemiſchten Unkrautsſaamen, der mit ihm von gleicher Geſtalt und Größe iſt, nur mit der größten Beſchwerlichkeit geſichtet werden, weil derſelbe, wenn die Löcher des Siebes zu enge ſind, nicht durchfällt, oder wenn ſie zu weit ſind, auch der Weizen mit durchgeht. Eben ſo koſtet es auch, wo ich nicht irre, viele Mühe, die Schmeicheley von der Freundſchaft abzuſondern, da ſie dieſer in Anſehung aller Leidenſchaften, Bewegungen, Vortheile und Gewohnheiten ſo ſehr nahe kommt. Weil die Freundſchaft auf der Welt das Angenehmſte iſt, und dem Menſchen das größte Vergnügen gewährt, ſo verſteckt ſich der Schmeichler hinter dem Vergnügen und giebt ſich alle Mühe, angenehm zu ſeyn. Weil die Gefälligkeit und der Nutzen, der Freundſchaft zur Seiten geht (weswegen man auch zu ſagen pflegt, daß ein Freund nothwendiger ſey, als Feuer und Waſſer,) ſo dringt der Schmeichler bey allen Gelegenheiten ſeine Dienſte auf, und beeifert ſich, immer zuvorkommend, unverdroſſen und bereitwillig zu ſeyn. Der Schmeichler ſieht ein, daß die Aehnlichkeit des Charakters und der Lebensart das erſte und vorzüglichſte Band der Freundſchaft iſt, und die Menſchen überhaupt durch die Uebereinſtimmung ihrer Neigungen, da einerley Dinge ihnen zum Vergnügen oder zum Abſcheu gereichen, am erſten mit einander vereiniget werden.

Aus

Aus dieſer Urſache formt und bildet er ſich, wie ein Stück Holz, ſo lange, bis er ſich völlig zu demjenigen ſchickt, gegen welchen die Nachahmung gerichtet iſt; er iſt ſo weich und bildſam, daß er mit leichter Mühe alle Geſtalten annimmt, und man füglich zu ihm ſagen kann: Du biſt nicht **Achills** Sohn, du biſt Achill ſelbſt.

Aber der feinſte Kunſtgriff iſt dieſer. Da der Schmeichler weiß, daß die Freymüthigkeit für die, der Freundſchaft ſo eigene Stimme gehalten wird, ſo wie ein jedes Thier ſeine eigene Stimme hat, und es auch wirklich iſt, und daß ein ſchüchternes und zurückhaltendes Weſen ſich für einen wahren und edeln Freund durchaus nicht ſchickt, ſo unterläßt er nicht, auch dieſe nachzuahmen, und wie geſchickte Köche die bittern Säfte und ſcharfen Gewürze brauchen, um dem Süſſen das Eckelhafte zu benehmen, eben ſo machen auch die Schmeichler Gebrauch von der Freymüthigkeit, aber nicht von jener ächten und nützlichen, ſondern von derjenigen, die den andern kitzelt, und ihm unter einer gerunzelten Stirne zulächelt.

Dieſerwegen hält es nun ſehr ſchwer, den Schmeichler zu entdecken, ſo wie jene Thiere, die immer ihre Farbe verändern, und ſich den Dingen und Oertern, an denen ſie hangen, ähnlich machen. Allein da er ſich, um andere zu betrügen, unter der Gleichheit verbirgt, ſo iſt es nun unſere Pflicht, ihn durch den Unterſchied aufzudecken und zu entblöſſen,

blöſſen, indem er, wie Plato ſagt, aus Mangel einer eigenen Farbe und Geſtalt, ſich mit fremden ſchmückt. Der Anfang der Freundſchaft ſoll auch der Anfang unſerer Unterſuchung seyn.

Wir ſagten vorhin, daß bey den mehreſten die Freundſchaft durch die Gleichheit des Charakters und der Neigungen entſtehe, wenn ſie ohne Zwang einerley Sitten und Gewohnheiten lieben und an eben der Lebensart, eben den Handlungen und Geſchäften ihren Gefallen finden. Ein gewiſſer Dichter drückt ſich darüber alſo aus:

Dem Greiß gefällt nichts, als des Greiſes Rede wohl.
Zum Kinde ſchickt ſich nur das Kind, zum Weibe nur
Das Weib; dem Kranken iſt der Kranke froher Troſt,
Und ſo dem Armen, der in gleichem Unglück ſchwebt.

Der Schmeichler nun, welcher weiß, daß es dem Menſchen angebohren iſt, nur den Umgang derer zu ſuchen, die ihm gleich ſind, und daran ſeinen Gefallen zu finden, ſucht zuerſt von dieſer Seite ſich einem jeden zu nähern. Er baut ſich gleichſam neben ihm eine Hütte, aus der er auf ihn, wie auf ein Wild lauert. Er gewöhnt ſich nach und nach an eben die Neigungen, Lebensarten und Geſchäfte, und bildet ſich im äuſſerlichen ganz nach dem andern, bis dieſer ihm endlich Gelegenheit an die

Hand

Digitized by Google

Hand giebt, gegen ihn zahm wird und ſich von ihm ſtreicheln läßt. Nun tadelt er die Handlungen, Lebensarten und Menſchen, wovon er merkt, daß ſie jenem zuwider ſind; er lobt das, was ihm gefällt, nicht mit Mäßigung, ſondern mit der übertriebenſten Entzückung und Bewunderung, und betheuert, daß ſeine Liebe oder ſein Haß nicht eine Leidenſchaft, ſondern die kalte Ueberlegung zum Grunde habe.

Durch welchen Unterſchied kann man nun den Schmeichler entdecken, und ihn überführen, daß er uns nicht gleich iſt, es auch nie werden kann, ſondern nur die Gleichheit affektirt? Man muß zuvörderſt auf die Gleichheit ſeiner Grundſätze und deren Beſtändigkeit Acht haben, ob ihm immer das nemliche gefällt, ob er immer eben die Sache lobt, und ſeinen Lebenswandel nur nach einem einzigen Muſter einrichtet, wie es dem wahren Liebhaber einer gleichgeſtimmten Freundſchaft zukommt. Denn ſo verhält ſich der Freund. Hingegen der Schmeichler, deſſen Charakter keinen feſten Grund hat, und der ſich keine gewiſſe Lebensart wählt, ſondern ſich immer für und nach einem andern bildet, iſt nicht einfach, nicht ein und eben derſelbe; er iſt vielmehr mannichfaltig und vielfarbig, und formt ſich, gleich dem Waſſer, das aus einem Gefäß in ein anders gegoſſen wird, allemal nach demjenigen, der ihn aufnimmt.

Der Affe wird, wie man ſagt, dadurch gefangen, daß er die Bewegungen und das Tanzen der Menſchen gerne nachmacht. Aber der Schmeichler

lockt ſelbſt dadurch andere Menſchen ins Netz, daß er ihnen nachäfft, obwohl nicht allen auf einerley Art, ſondern ſo daß er mit dem Einen tanzt und ſingt, mit dem Andern ringt und kämpft. Findet er einen Liebhaber der Jagd, ſo begleitet er ihn, und ruft wohl gar mit der Phädra aus: „Bey den Göttern! „das iſt meine Freude, die Hunde gegen die gefleck„ten Hirſche anzuhetzen.“ 6) Aber ſeine Abſicht geht auf nichts weniger als auf das Wild; der Jäger ſelbſt iſt es, den er zu fangen und zu beſtricken ſucht. Hat er einen lehrbegierigen Jüngling, einen Freund der Wiſſenſchaften erhaſcht, dann liegt er über den Büchern, läßt ſeinen Bart bis auf die Füſſe wachſen, trägt einen abgeſchabten Mantel, iſt gegen alles gleichgültig, und führt nichts als Zahlen, gerade Winkel und Dreyecke im Munde. Fällt ihm dargegen ein reicher Müßiggänger, ein Freund des Trinkens, in die Hände,

Jetzo entblößte ſich von den Lumpen der weiſe Odyſſeus; 7)

nun wird gleich der alte Mantel weggeworfen, und der Bart, wie eine nichts eintragende Saat abgeſchoren; nun gelten Becher und Trinkgeſchirre wieder; er ſcherzt auf den Spaziergängen, und ſpottet über die

6) Euripides im Hippolytus v. 218. 219. Phädra war die Gemahlinn des Theſeus, und Stiefmutter des Hippolytus.

7) Homer in der Odyßee B. 22. v. 1.

die Philoſophie. So war in Syrakus, als Plato dahin gekommen und Dionyſius von einer unſinnigen Liebe zur Philoſophie eingenommen war, der königliche Pallaſt wegen der vielen Liebhaber der Geometrie faſt ganz mit Staube 8) angefüllt. Sobald aber Plato in Ungnade fiel, und Dionyſius, dem die Luſt zur Philoſophie wieder vergangen war, ſich aufs neue dem Trunke, der Wolluſt, Schwelgerey und kindiſchen Poſſen ergab, ſo wurden auf einmal alle, wie jene von der Circe, umgeſchaffen und fielen in Dummheit und Unwiſſenheit zurück.

Dies wird auch durch das Betragen der bekannteſten Schmeichler und Günſtlinge des Volks, unter welchen ſich Alcibiades beſonders auszeichnet, beſtätiget. Dieſer befliß ſich in Athen feiner Scherze, hielt ſich Pferde, und führte eine galante und prächtige Lebensart. In Lacedämon ſchor er ſich kahl, gieng in einem abgetragenen Mantel und bediente ſich kalter Bäder. In Thracien führte er Kriege und ſoff. Da er zum Tiſſaphernes kam, ergab er ſich der Ueppigkeit, Weichlichkeit und dem Großthun, und ſo ſuchte er ſich immer einzuſchmeicheln und beliebt zu machen, indem er ſich allenthalben nach den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner richtete. So verhielt ſich weder Epaminondas noch Ageſilaus. Ohnerachtet ſie ſowohl mit ganzen

8) Oder klarem Sande, in den die geometriſchen Figuren gezeichnet wurden.

Staaten als einzelnen Menſchen von ſehr verſchiednet Lebensart zu thun hatten, ſo behaupteten ſie dennoch überall den ihnen angemeſſenen Charakter, in der Kleidung, im Eſſen, im Reden und überhaupt in ihrem ganzen Betragen. Auch Plato lebte in Syrakus nicht anders als in ſeiner Akademie, und gieng mit dem Dionyſius eben ſo um, wie mit dem Dion.

Nicht beſſer kann man die verſchiednen Verwandlungen des, einem Polypen gleichenden, Schmeichlers entdecken, als wenn man ſich ſelbſt öfters zum Schein verändert; das, was man vorher tadelte, lobt, und die Dinge, Lebensarten und Reden, die uns zuvor zuwider waren, gleich hintendrein gut und ſchön findet. Man wird gewiß bald ſehen, daß er keinen feſten, keinen eigenthümlichen Charakter hat, und nicht aus einer ihm eigenen Leidenſchaft liebt oder haßt, Vergnügen oder Mißvergnügen empfindet, ſondern nur, wie ein Spiegel, die Bilder fremder Leidenſchaften, Lebensarten und Bewegungen aufnimmt.

Der Schmeichler wird gleich, wenn man einen Freund tadelt, darzu ſagen: „Endlich haſt du doch „den Menſchen kennen lernen; mir hat er ſchon lange „nicht gefallen wollen.„ Lobt man ihn ein andermal wieder, ſo wird er ſagen: „Warlich, das iſt „mir von Herzen lieb; ich danke dir im Namen die„ſes Mannes; ich werde dir nun um deſto mehr „trauen.„ Wenn man vorgiebt, daß man ſeine Lebens-

Lebensart verändern, und etwa die Staatsverwaltung mit einem geſchäftloſen Leben vertauſchen wolle, ſo wird er das gleich billigen: „Schon längſt hätten „wir uns von den Unruhen und dem Neide loswinden ſollen.„ Wenn man ſich hingegen ſtellt, als ob man ſich aufs neue der Regierung des Staats unterziehen wolle, ſo wird er gleich zurufen: „Dieſer Vorſatz iſt deiner würdig. Die Unthätigkeit, „ſo angenehm ſie auch ſeyn mag, iſt doch niedrig „und ruhmlos.„

Einem ſolchen Menſchen muß man nur gleich aus dem Homer antworten:

Anders erſcheinſt du mir jetzt, o Fremdling, als vormals — 9)

Ich brauche keinen Freund, der ſich jedesmal mit mir verändert und mein Kopfnicken erwiedert, denn das thut mein Schatten weit beſſer: ſondern einen ſolchen, der mit mir die Wahrheit aufſucht und mit mir prüft.

Dies iſt die erſte Art, den Schmeichler zu entdecken. Der zweyte Unterſchied, auf den man bey der Aehnlichkeit, die er mit dem Freunde hat, Acht haben muß, iſt folgender. Der wahre Freund äfft nicht alles nach, er iſt nicht voreilig, alles zu loben, ſondern nur das Beſte.

Am

9) Odyßee B. 16. v. 181.

Am Haſſe nicht, nur an der Liebe nimmt er Theil, wie Sophokles ſagt. 10) Er ſteht uns nur bey, wenn wir etwas gutes und anſtändiges vornehmen, nie aber, wenn wir fehlen, oder unſerer Pflicht vergeſſen, es müßte ihn denn ohne ſein Verſchulden gleichſam ein giftiger Ausfluß unſerer Augen durch den beſtändigen Umgang mit eben den Laſtern und Fehlern angeſteckt haben. 11) So ahmte man ſonſt, wie erzählt wird, aus Freundſchaft den Höcker des Plato, und das Liſpeln des Ariſtoteles nach; und weil der König Alexander den Hals krumm zu tragen und mit einer rauhen Stimme zu reden pflegte, ſo thaten eben dies auch ſeine Freunde. Denn es trifft ſich nicht ſelten, daß man unvermerkt etwas von des andern Denkungsart und Gewohnheiten an ſich nimmt.

Dem Schmeichler hingegen geht es gerade ſo, wie dem Chamäleon. Dieſes kann alle Farben annehmen, nur die weiße nicht, und der Schmeichler, dem es unmöglich iſt, dem Andern in lobenswürdigen Dingen gleich zu kommen, ſucht nur das Häßliche und Unanſtändige nachzuahmen. Gleichwie ein ungeſchickter Maler, der wegen ſeiner Unwiſſenheit die Schönheiten ſeines Originals nicht errei-

10) In der Antigone, v. 529.

11) Man glaubte nemlich, daß Leute die böſe Augen haben, den andern durch das bloße Anſehen anſtecken könnten.

erreichen kann, nur die Runzeln, Warzen und Narben deſſelben darſtellt; eben ſo wird auch der Schmeichler nur ein Nachahmer der Unmäßigkeit, des Aberglaubens, des Jachzorns, der Härte gegen das Geſinde, und der Untreue gegen Verwandte und Freunde. Er iſt ſchon von Natur und für ſich ſelbſt zu allem Böſen geneigt, und weil er es nun auch nachahmt, ſo glaubt man, daß er es deſto weniger tadeln werde. Denn diejenigen, die das Beſſere ſuchen, hat man in Verdacht, daß ſie die Fehler ihrer Freunde mißbilligen und darüber unwillig ſind. Eben dies brachte auch den Dion beym Dionyſius, den Samius beym Philippus, und den Kleomenes beym Ptolemäus in Verdacht und zuletzt ins Verderben. Der Schmeichler will zugleich angenehm und auch treu nicht allein ſcheinen, ſondern auch wirklich ſeyn; er ſtellt ſich alſo, als wenn er das Böſe gar nicht ſähe, ja von eben den Leidenſchaften und Empfindungen geleitet würde. Daher kommt es, daß Schmeichler auch an denjenigen Dingen, die nicht von unſerm Willen, ſondern vom Zufall abhängen, Antheil nehmen wollen. Um den Kranken zu ſchmeicheln, ſtellen ſie ſich, als wenn ſie mit eben der Krankheit behaftet wären, und nehmen im Umgange mit blödſichtigen oder ſchwerhörenden Perſonen ein blödes Geſicht und ſchweres Gehör an; ſo wie die Schmeichler des Dionyſius, um eben ſo kurzſichtig zu ſeyn, wie dieſer, immer an einander rennten, und über Tafel die Schüſſeln umwarfen.

Es giebt auch einige, die ſich die Leidenſchaften noch beſſer zu Nutze machen, und noch weit tiefer eindringen, daß ſie ſogar in den geheimſten Umſtänden dem Andern gleich zu ſeyn vorgeben. Wenn ſie merken, daß ihr Gönner eine unglückliche Ehe führt, oder ungerathene Kinder hat, oder mit ſeinem Geſinde unzufrieden iſt, ſo beklagen ſie ſich, ohne ihrer ſelbſt zu ſchonen, über ihre Kinder, über die Frau, über die Verwandten, oder das Geſinde, und erzählen ohne Scheu dieſe und jene geheimen Vergehungen. Die Gleichheit pflegt allemal eine ſehr ſtarke Sympathie zu erwecken. Wir offenbaren nun dem Schmeichler, gleich als wenn wir ein Unterpfand bekommen hätten, manche geheime Umſtände, wir machen ihn zum Vertrauten und halten es für unſere Pflicht, ein eben ſo groſſes Zutrauen gegen ihn zu beweiſen. Ich kenne einen, der ſich von ſeiner Frau ſchied, weil ſein Freund die ſeinige verſtoſſen hatte. Er wurde aber von der Frau ſeines Freundes verrathen, daß er ſie noch immer beſuchte und öfters zu ihr ſchickte. Der hatte alſo gewiß keine Kenntniß von einem Schmeichler, welcher glaubte, daß folgende Jamben ſich beſſer auf einen Krebs, als auf einen Schmeichler paſſen:

Sein ganzer Leib iſt Bauch, nach allen Seiten blickt
Sein Aug — Ein Wunderthier, das auf den Zähnen kriecht.

Denn

Denn dies iſt das wahrhafte Bild eines Schmarotzers und aller derer, die, wie Eupolis, nur beym Tiegel und unter dem Eſſen Freunde ſind. Doch davon wollen wir an einem ſchicklichern Orte reden.

Hieher gehört noch jener Kunſtgriff, deſſen ſich der Schmeichler beym Nachahmen bedient: daß er nemlich, wenn er ja etwas Gutes an dem Freunde, dem er ſchmeichelt, nachahmt, dieſem allemal mit der größten Behutſamkeit den Vorzug läßt. Unter wahren Freunden findet weder Neid noch Eiferſucht ſtatt. Sie mögen nun in den Vollkommenheiten einander gleich ſeyn, oder einer von dem andern übertroffen werden, ſo bleiben ſie dabey immer ruhig und gelaſſen. Aber der Schmeichler vergißt nie, daß er nur die zwote Rolle zu ſpielen hat; er will nur ähnlich, nicht gleich ſeyn, und läßt ſich alſo in allen Dingen, das Böſe ausgenommen, gar gerne übertreffen. In dieſem aber läßt er ſich durchaus nicht den Vorzug nehmen. Iſt jener bey übler Laune, ſo giebt er ſich ſelbſt für melancholiſch aus; iſt jener abergläubiſch, ſo iſt er gar ein Enthuſiaſt; jener liebt, er raſet; du lachteſt unmäßig, ſagt er, aber ich bin gar vor Lachen geſtorben. In löblichen Dingen iſt er gerade das Gegentheil. Ich laufe ſchnell, ſagt er, aber du fliegſt; ich reite ſo ziemlich, allein was iſt das in Vergleichung mit einem Centauren; ich bin kein ungeſchickter Dichter und mache eben nicht den ſchlechteſten Vers, aber das Donnern kommt nicht mir zu, ſondern dem Jupiter. So

bekennt der Schmeichler zu gleicher Zeit, durch die Nachahmung, daß die Wahl des Freundes lobenswürdig, und durch die Ueberlaſſung des Sieges, daß ſeine Geſchicklichkeit unerreichbar ſey. Dies ſind nun die Dinge, wodurch, bey aller Aehnlichkeit, der Schmeichler vom Freunde kann unterſchieden werden.

Das Vergnügen iſt, wie ich ſchon oben bemerkte, beyden, dem Schmeichler und dem Freunde, gemein. Der Rechtſchaffene findet an Freunden ſo viel Vergnügen, als der Laſterhafte an Schmeichlern. Wir wollen alſo auch dieſen Punkt auseinander ſetzen, wobey es hauptſächlich darauf ankommt, daß man beſtimmt, worauf bey beyden das Vergnügen abzweckt. Man betrachte dies auf folgende Art. Die Salbe hat einen gewiſſen Wohlgeruch; es hat ihn auch das Gegengift. Aber der Unterſchied zwiſchen beyden iſt, daß jene blos zum Vergnügen und zu weiter nichts da iſt; dieſes noch mit dem Wohlgeruch die Kraft zu reinigen, zu erwärmen und zu ſtärken verbindet. Die Maler miſchen ſchöne und bunte Farben; es giebt auch manche Arzeneyen, die dem Anſehen nach bunt ſind und keine unangenehme Farbe haben. Worinnen beſteht nun aber der Unterſchied? Jederman wird einſehen, daß man ihn durch den Endzweck des Gebrauchs beſtimmen muß. Auf gleiche Weiſe haben auch die Vergnügungen der Freunde das Angenehme, ſo wie eine äuſſerliche Farbe, nur zum Guten und Nützlichen. Sie bedienen

dienen ſich zuweilen untereinander der Scherze, der Gaſtmahle, des Weins, ja wohl auch des Lachens und der Poſſen, als einer Würze ihrer wichtigen und ernſthaften Geſchäfte. Darauf beziehen ſich folgende Verſe:

— — — — — Sie trinken und löſchen
Ihren ſchmachtenden Durſt, ergözt durch mancherley Rede. 12)

Imgleichen:

Oft beſuchten wir dann als Nachbarn einer den andern,
Und nichts trennt' uns beyd' in unſerer ſeligen Eintracht. 13)

Der Schmeichler hingegen macht nur dies zu ſeinem Geſchäfte und Endzweck, daß er immer einen Scherz, eine Handlung oder eine Rede zum Vergnügen des andern, wie ein Koch die Speiſen, zubereite und einmache. Kurz, der eine glaubt, daß er alles thun müſſe, um angenehm zu ſeyn; der andere thut, was ihm zukommt, er iſt oft angenehm und unangenehm; dies iſt zwar nicht ſein Wille, aber wenn es nützlich iſt, ſo vermeidet er auch dieſes nicht. Der Arzt legt, wenn die Umſtände es erfordern, Safran und Narden auf, ſchreibt auch

12) Iliade B. 11. v. 634. 635.
13) Odyßee B. 4. v. 178. 179.

auch wohl ein angenehmes Bad, oder ein wohlſchmeckendes Eſſen vor. Es giebt aber auch Fälle, wo er ſtatt deſſen Biebergeil und widrigriechenden Poley eingiebt, oder Nießwurz reibt, und zu trinken verordnet, ohne daß er die Abſicht hat, dort Vergnügen und hier Mißvergnügen zu erwecken, ſondern vielmehr, dem Kranken auf beyden Wegen nützlich zu seyn. Eben ſo pflegt der Freund uns zuweilen durch ein ermunterndes und freundliches Lob aufzuheitern und zum Guten anzuführen, wie etwa dieſer:

Teukros, werther Telamonide, Führer der Völker,
Tref ſo ferner! 14)

Und:

O wie könnte doch ich des edlen Odyſſeus vergeſſen? 15)

Zuweilen aber, wenn eine Zurechtweiſung nöthig iſt, bedient er ſich beiſſender Worte, und einer ſorgſamen Freymüthigkeit:

Theurer Menelaos, du biſt von Sinnen; enthalte
Dich der thörichten Wuth, obwohl dein Buſen erregt iſt. 16)

Es

14) Iliade G. 8. v. 279.
15) Odyßee G. 1. v. 65.
16) Iliade G. 7. v. 110.

Digitized by Google

Es giebt auch Fälle, wo er die Worte mit Handlungen verbindet. So verbot Menedemus 17) dem Sohne ſeines Freundes Aſklepiades, der ſehr lüderlich und unordentlich war, ſein Haus, würdigte ihn keiner Anrede, und brachte ihn dadurch wieder auf guten Weg. Arkeſilaus verſtieß den Battus, der in einer Komödie auf den Kleanthes einen Vers gemacht hatte, aus ſeiner Schule, nahm ihn aber wieder auf, da es demſelben Leid that, und er den Kleanthes begütiget hatte. 18)

Der Freund darf den andern nur in ſofern kränken, als er dadurch Nutzen ſtiften kann, nie aber die Kränkung ſo weit gehen laſſen, daß die Freundſchaft gar zerriſſen wird. Er muß ſich beiſſender Reden, wie einer Arzeney bedienen, die dem, der ſie braucht, die Geſundheit ſchenkt und erhält. Wie der Tonkünſtler die Saiten bald nachläßt, bald wieder anzieht, ſo verhält ſich auch der Freund in ſeinen Bemühungen, den andern zum Guten und Nützlichen anzuführen; er iſt oft angenehm, allemal aber nützlich. Der Schmeichler hingegen leyert immer in einem Tone die ſüße und angenehme Melodie her; er kennt keine Widerſezung, kein empfindliches Wort, ſondern richiet ſich in allem nach dem

17) Der Stifter der ſogenannten Eretriſchen Secte. Sein Leben beſchreibt Diogenes Laertius B. 2. K. 18.

18) Vom Arkeſilaus ſ. Diogenes Laert. B. 4. K. 6. vom Kleanthes, B. 7. K. 5.

Willen des andern und fällt in den angegebenen Ton ein.

Xenophon ſagt vom Ageſilaus, 19) daß er ſich von denjenigen gerne loben laſſen, von denen er auch getadelt werden konnte. Eben ſo muß man das Vergnügen und die Gefälligkeit nur dann für freundſchaftlich halten, wenn es ſich bey einer andern Gelegenheit in ſtrengen Tadel und Widerſpruch verwandeln kann. Einem Umgange, der aus lauter Vergnügen beſteht, nichts unangenehmes und beiſſendes hat, darf man nie trauen, ſondern immer an die Rede eines gewiſſen Lacedämoniers denken, der, als der König Charillus 20) gelobt wurde, ſagte: „Wie kann der ein braver Mann ſeyn, der „auch nicht einmal gegen die Böſen ſtrenge iſt.„

Die Horniſſe ſetzt ſich dem Stiere, und die Laus dem Hunde ans Ohr; aber der Schmeichler hängt ſich durch ſein Lob an die Ohren der Ehrbegierigen ſo feſt an, daß er nur mit der äuſſerſten Mühe wieder abgeriſſen werden kann. Man muß daher vorzüglich mit aller Vorſicht und Behutſamkeit zu beurtheilen wiſſen, ob das Lob der Sache oder dem Manne gilt. Der Sache gilt es, wenn der andere uns mehr in unſerer Abweſenheit, als in unſerer Gegen-

19) In der Rede auf den Ageſilaus K. 11. §. 5.

20) In der Lebensbeſchreibung des Lykurg K. 5. kommt dieſe Anekdote auch vor, wo der König Charilaus genennt wird. Er war ein Neffe Lykurgs und hatte unter deſſen Vormundſchaft geſtanden.

Gegenwart lobt; wenn er ſelbſt das nemliche wünſcht, und nicht nur uns, ſondern alle andere in ähnlichen Dingen nachahmt, nicht bald dieſes, bald jenes thut oder redet; hauptſächlich aber, wenn wir ſelbſt überzeugt ſind, daß die Handlung, wegen welcher wir gelobt werden, weder Reue noch Schande bringt, und wir nicht wünſchen, lieber das Gegentheil geſagt oder gethan zu haben. Denn unſer eigenes Urtheil, das gegen das ertheilte Lob zeuget, und es nicht annehmen will, iſt von Leidenſchaften frey, unverfälſcht, und kann ſelbſt vom Schmeichler nicht umgeſtoſſen werden. Allein ich weiß nicht, wie es kommt, daß viele in Unglücksfällen keinen Troſt annehmen wollen, und ſich lieber an diejenigen halten, die mit ihnen weinen und klagen; wenn ſie ſich aber eines Fehlers oder Vergehens ſchuldig gemacht haben, einen jeden, der durch Tadel und Verweiſe in ihnen eine ſchmerzhafte Reue hervorbringt, als einen Feind und Ankläger anſehen; hingegen den, der ſie lobt und ihre Handlungen herausſtreicht, umarmen, und für ihren beſten Freund und Wohlthäter halten.

Diejenigen nun, die das, was wir im Scherze oder im Ernſte thun oder reden, gleich loben und mit ihrem Beyfall begleiten, ſind nur allein für jetzt und vor der Hand ſchädlich; die aber, welche mit mit ihrem ſchmeichelnden Lobe bis in das Innere unſerer Neigungen eindringen, machen es eben ſo, wie die Sklaven, die nicht von dem groſſen Getraide-

haufen, ſondern von dem Saamen ſtehlen. Denn eben dadurch, daß ſie die Laſter mit dem Namen der Tugenden belegen, verkehren ſie ganz den Charakter und die natürliche Anlage des Menſchen, die gleichſam der Saame guter Handlungen, der Urſprung und die Quelle des Lebens iſt.

Bey einem Aufruhr und im Kriege pflegt man, wie Thukydides ſagt, 21) die Wörter, um ſich zu rechtfertigen, in einem ganz andern als dem gewöhnlichen Sinne zu nehmen. Unbeſonnene Tollkühnheit heißt Tapferkeit und Treue gegen die Bundsgenoſſen; vorſichtiges Zaudern, verdeckte Furchtſamkeit; Mäßigung, ein Deckmantel der Feigheit; kluge Beſonnenheit in allen Dingen, eine gänzliche Unthätigkeit. Eben darauf muß man auch bey der Schmeicheley aufmerkſam ſeyn. Sie nennt die Lüderlichkeit, eine ungezwungene Lebensart; die Furchtſamkeit, Vorſicht; die unbeſonnene Hitze, feurigen Muth; die Kargheit, Mäßigkeit; den Wollüſtling, einen Menſchenfreund und geſellſchaftlichen Mann; den Jachzornigen und Uebermüthigen, tapfer; den Niederträchtigen, leutſelig. So ſagt auch Plato irgendwo, daß jeder Liebhaber ein Schmeichler des geliebten Gegenſtandes ſey, daß er den mit einer eingedruckten Naſe reizend, den mit der Habichtsnaſe königlich, den Schwärzlichen männlich, den Weiſſen einen Götterſohn nenne, und daß die Honigfarbe

21) B. 3. K. 82.

farbe die rechte Leibfarbe des Liebhabers ſey, der ſich durch dieſen liebkoſenden Namen die bleiche Farbe erträglicher mache.

Der Häßliche, der ſich überreden läßt, er ſey ſchön, und der Kleine, er ſey groß, wird doch wenigſtens nicht lange von dieſem Betruge hintergangen; der Schade, den er leidet, iſt gering und nicht unheilbar. Aber das Lob, welches uns an die Laſter unter dem Namen der Tugenden ſo gewöhnt, daß wir bey deren Ausübung keinen Kummer, ſondern Freude empfinden, und welches macht, daß wir uns unſerer Vergehungen nicht ſchämen — dieſes Lob, ſage ich, hat die Sicilier ins Verderben geſtürzt, da es die Grauſamkeit des Dionyſius und Phalaris, Gerechtigkeit und Strenge gegen das Laſter nannte. Dieſes hat Aegypten zu Grunde gerichtet, da es die Weichlichkeit des Ptolemäus, deſſen Begeiſterung, Bacchantengeſchrey und die Eingrabung der Lilien und Pauken 22) für Frömmigkeit und Gottesverehrung ausgab. Eben dies Lob verbannte faſt alle Zucht und Ehrbarkeit aus Rom, da es die Ueppigkeit, Ausſchweifungen und öffentlichen Gaſtmahle des Antonius fröliche Luſtbarkeiten nannte, und ihn als einen freygebigen und uneigennützigen Mann herausſtrich. Was hat ſonſt

22) Vermuthlich in die Haut Der ſel. Reiske iſt zweifelhaft, ob Ptolemäus Auletes oder Ptolemäus Philopator gemeynt iſt.

dem **Ptolemäus** das Maulleder 23) und die Flöte gegeben? Was hat dem **Nero** die Schaubühne erbaut, und ihm die Larven und Kothurnen angelegt? War es nicht das Lob der Schmeichler? Wird nicht mancher König, wenn er nur trillert, zu ſeinem größten Vergnügen ein **Apollo**, wenn er ſich berauſcht, ein **Bacchus**, und wenn er mit einem andern ringt, ein **Herkules** genannt, und dann durch die Schmeicheley zu den ſchändlichſten Handlungen verleitet?

Aus dieſer Urſache nun muß man dann am meiſten gegen den Schmeichler auf ſeiner Huth ſeyn, wenn er uns Lob ertheilt. Der Schmeichler ſelbſt weiß dieſes ſehr gut, und iſt ſchlau genug, daß er allen Verdacht zu vermeiden ſucht. Fällt ihm ein ſchön geputzter Herr, oder ein Landmann, in einem dicken Kittel in die Hände, ſo legt er allen Zwang ab, ſo wie **Struthias** ſich über den **Bias** luſtig machte, und ſeiner Unempfindlichkeit ſpottete, durch die Lobeserhebung: Du ſäufſt trotz dem Könige **Alexander**. 24) Sieht er hingegen, daß ein Mann von

23) φορβειὰ, ein gewiſſes Leder, das die Flötenſpieler um den Mund herum legten, um die Töne dadurch angenehm zu machen. Ptolemäus bekam von dieſer Neigung zum Flötenſpielen den Zunamen Auletes.

24) Eine ſehr dunkle Stelle, zu deren Erklärung ſich gar nichts ſagen läßt. Die Worte: και γελωτι πρὸς τὸν Κύπριον ἐνηϑύμενος, habe ich, weil ſie

von mehrerer Einſicht ihn eben hierinnen am meiſten beobachtet, und ſich vor dieſer Klippe in Acht nimmt, ſo bringt er ſein Lob nicht geradezu an, ſondern hohlt ſehr weit aus, und geht in einem Kreiße auf ihn zu, gleich als wenn er ein Thier leiſe überſchleichen und fangen wollte. Er erzählt nun, wie ein Redner, der andere Perſonen redend einführt, das Lob, das ihm von andern beygelegt wird. Ich habe, ſagt er, da auf dem Markte eine angenehme Unterredung gehabt, mit einigen Fremden oder Alten, die dich ſehr bewunderten und viel Gutes von dir rühmten. Ein andermal erdichtet er geringfügige Beſchuldigungen gegen ihn, kommt dann, als wenn er ſie bey andern gehört hätte, eilfertig gelaufen, und fragt, wie er dies habe ſagen, wie er ſo habe handeln können. Wenn nun der andere, wie zu vermuthen iſt, es läugnet, ſo hat er die beſte Gelegenheit, den Mann mit Lobeserhebungen zu überſchütten. Ich wunderte mich ſelbſt, ſagt er, daß du von deinem Freunde ſo übel reden ſollteſt, da du es nicht einmal gegen deine Feinde zu thun pflegſt — daß du dich an fremden Gütern vergreifen ſollteſt, da du deine eigenen ſo freygebig verſchenkſt.

Es giebt noch andere, die, wie die Maler durch Auftragung des Schattens, die lichten Stellen erhöhen,

ſie ganz unverſtändlich ſind, ausgelaſſen. Ohne Zweifel bezieht ſich dieſes auf eine Komödie, die verlohren gegangen.

höhen, die Laſter, die ihre Gönner wirklich an ſich haben, dadurch unvermerkt loben und beſtärken, daß ſie das Gegentheil davon tadeln und lächerlich machen. Unter lüderlichen, habſüchtigen und nichtswürdigen Leuten, die durch Schandthaten reich geworden ſind, verläſtern ſie den tugendhaften Lebenswandel als einen Mangel einer guten Lebensart; die Genügſamkeit und Gerechtigkeit, als einen Mangel an Muth und Kräften etwas zu unternehmen. Im Umgange mit Faullenzern und Müßiggängern, die den Mittelſtand haſſen, nennen ſie ohne Scheu die Verwaltung des Staats eine mühſame Beſchäftigung mit fremden Dingen; die Ehrbegierde, einen eitlen und fruchtloſen Ehrgeiz. Aus Schmeicheley gegen einen Redner ziehen ſie den Philoſophen durch. Bey unzüchtigen Frauen ſetzen ſie ſich dadurch in Gunſt, daß ſie andere Frauen, die nur einen einzigen Mann lieben, Kreaturen ohne Reize und Lebensart nennen.

Allein die größte Boßheit der Schmeichler beſteht darinnen, daß ſie nicht einmal ihrer ſelbſt ſchonen. So wie die Ringer ſich ſelbſt klein machen, um ihre Gegner darniederzuwerfen; eben ſo tadeln ſich die Schmeichler ſelbſt, um mit ihrer Bewunderung bey dem andern Eingang zu finden. Auf dem Meere, ſagen ſie, bin ich der elendſte Kerl; bey ſchweren Arbeiten fehlt es mir immer an Kräften; wenn mich einer beſchimpft, ſo möchte ich gleich vor Zorn raſend werden. Aber dieſem iſt gar nichts ſchwer, nichts fällt

fällt ihm zur Laſt; es iſt gar ein beſonderer Mann; alles trägt er mit Gelaſſenheit und ohne Murren.

Wenn einer vielen Verſtand zu beſitzen glaubt, immer ernſthaft und ſeinem Charakter treu ſeyn will, und, um geradeaus zu gehen, beſtändig die Worte im Munde führt:

Tydeïde, rühme mich nicht, und tadle mich auch nicht. 25)

ſo greift ihn der ſchlaue Schmeichler nicht auf dieſe Art an, ſondern braucht ganz andere Kunſtgriffe gegen ihn. Er geht zu demſelben, als einem Manne, der ihm an Einſicht weit überlegen iſt, und fragt ihn in ſeinen eigenen Angelegenheiten um Rath. Ich habe noch mehrere Freunde, ſagt er, aber ich kann doch nicht umhin, dich zu behelligen. Denn zu wem ſoll man ſonſt ſeine Zuflucht nehmen, wenn man guten Rath nöthig hat? Wem ſoll man trauen? Er hört dann, was jener angiebt, und ſagt beym Weggehen, daß er keinen Rath, ſondern ein Orakel bekommen habe. Läßt der andere etwa merken, daß er auch mit der Redekunſt bekannt ſey, ſo bringt er ihm gleich einige Aufſätze, mit der Bitte, ſie durchzuſehen und zu verbeſſern. So lieſſen ſich vom Könige Mithridates, der ein groſſer Freund der Arzneykunſt war, viele ſeiner Freunde ſchneiden und brennen, und ſchmeichelten ihm alſo nicht blos mit Worten, ſondern mit der That. Denn dadurch, daß

25) Iliade G. 10. v. 246.

daß ſie ſich ihm anvertrauten, ſchienen ſie Zeugen von ſeiner Wiſſenſchaft abzugeben.

Unter vielen Geſtalten erſchienen die göttlichen Dinge.

Dieſe Art des verſteckten Lobes erfordert viel ſchlaue Vorſicht, und kann nur dadurch entdeckt werden, wenn man mit Fleiß einen abgeſchmackten Rath ertheilt, oder lächerliche Verbeſſerungen macht. Denn da er nie widerſpricht, allem Beyfall giebt, ſich alles gefallen läßt, und immer ruft: Wie ſchön! wie vortreflich! ſo wird man gleich entdecken, daß er uns nur lobt, um uns ſtolz zu machen.

Er bittet uns um Rath, wenn er was anders ſucht.

Einige haben die Malerey eine ſtumme Dichtkunſt genennt; es giebt aber auch ein Lob einer ſtummen Schmeicheley. Gleichwie die Jäger das Wild am leichteſten fangen, wenn ſie gar nicht die Abſicht zu haben ſcheinen, ſondern ſpazieren gehn, Vieh hüten, oder auf dem Felde arbeiten; eben ſo findet der Schmeichler mit ſeinem Lobe dann am erſten Eingang, wenn er uns nicht zu loben, ſondern ganz was anders zu thun ſcheint. Derjenige, der vor einem andern von ſeinem Sitze aufſteht, oder, ſobald er merkt, daß ein Reicher reden will, mitten in ſeiner Rede an das Volk oder an den Rath aufhört, und jenem die Rednerbühne überläßt, zeigt durch ſein Stillſchweigen weit beſſer, als wenn er noch ſo laut ſchriee, daß er denſelben für beſſer hält,

und

und ihm weit mehrere Einſicht zutraut. Daher ſieht man auch, daß die Schmeichler immer die erſten Stellen in den Hörſälen und Schauplätzen einnehmen, nicht etwa deswegen, weil ſie derſelben würdig zu ſeyn glauben, ſondern damit ſie vor den Reichen aufſtehen, und ihnen damit ſchmeicheln können; ingleichen, daß ſie in Geſellſchaften und Zuſammenkünften immer zuerſt zu reden anfangen; dann aber, ſobald ein reicher, mächtiger oder angeſehener Mann das Wort nimmt, gleich abtreten, und der entgegengeſetzten Meynung beypflichten. Deswegen kann man auch gar leicht dergleichen Zurücktretung und übertriebene Höflichkeit der Schmeichler entdecken, weil ſie nur dem Reichthume und Anſehen, nie aber der gröſſern Erfahrung, der Tugend oder dem Alter erwieſen wird.

Megabyzus 26) beſuchte einſt den Apelles; da er nun von dem Umriß und dem Schatten allerhand reden wollte, ſo ſagte Apelles zu ihm: „Siehſt du „die Knaben, die dort Farbe reiben? Dieſe ſtaunten „dich an, ſo lange du ſchwiegſt, nun aber lachen ſie „dich aus, da du von Dingen reden willſt, die du „nicht gelernt haſt.„ Und Solon, der vom Kröſus gefragt wurde, wer der glücklichſte ſey, ſagte ihm gerade heraus, daß Tellus, ein gemeiner Athener, Bias und Kleobis glücklicher geweſen, als er.

26) Der Name Megabyzus bezeichnet die Würde des Oberprieſters der Diana zu Epheſus.

en. 27) Die Schmeichler hingegen nennen die Könige, die Reichen und Vornehmen nicht allein glückſelig, ſondern verſichern auch, daß ſie alle andere Menſchen an Klugheit, Geſchicklichkeit und allen Tugenden übertreffen.

Einige können es von den Stoikern gar nicht vertragen, daß ſie den Weiſen zugleich reich, ſchön, vornehm und einen König nennen. Aber die Schmeichler nennen den Reichen auf einmal einen Redner und Dichter, und wenn er es verlangt, auch einen Maler und Flötenſpieler. Sie erklären ihn für ſtark und ſchnellfüßig, wenn ſie beym Ringen ſich von ihm niederwerfen laſſen und beym Wettlauf zurückbleiben, wie Kriſſon der Himeräer 28) den Alexander im Laufen vor ſich hinkommen ließ, aber da es dieſer merkte, in Ungnade fiel. Die Kinder der Könige und Reichen lernen, wie Karneades ſagt, ſonſt nichts vollkommen, als das Reiten. In der Schule ſchmeichelt ihnen der Lehrer mit ſeinem Lobe, und der mit ihnen ringt, läßt ſich gleich zur Erde werfen; das Pferd aber, das keinen Unterſchied kennt zwiſchen einem Privatmanne und einem Fürſten, zwiſchen einem Armen und einem Reichen, wirft einen jeden ab, der nicht reiten kann.

Bion handelte allerdings einfältig und abgeſchmackt, da er ſein Feld durch Lobreden fruchtbar und

27) S. Herodotus B. 1. K. 30.

28) Aus Himera, einer Stadt in Sicilien.

Digitized by Google

und einträglich machen wollte, und keinen Fehler zu begehen glaubte, wenn er dafür das Graben und die übrige Bearbeitung unterließ. Der Menſch handelt nun zwar nicht lächerlich, der den andern lobt, in ſo ferne das ertheilte Lob nützlich iſt und frommt; allein auf der andern Seite findet ſich gerade das Gegentheil. Denn der Acker wird doch wenigſtens durch das Lob nicht ſchlechter; aber den Menſchen macht ein falſches und unverdientes Lob ſtolz und richtet ihn zu Grunde. Doch hiervon genug.

Ich komme nunmehr auf die Freymüthigkeit. So wie **Patroklus** alle Waffen des Achilles anlegte, auch mit deſſen Pferden in die Schlacht fuhr, aber den, auf den **Pelion** gewachſenen, Spieß nicht anzurühren wagte, ſondern ihn zurückließ 29); eben ſo ſollte der Schmeichler, der ſich mit allen Merkmahlen und Kennzeichen des Freundes ausſchmückt und behängt, nur allein die Freymüthigkeit, als das vorzüglichſte Gewehr der Freundſchaft, ſchwer und groß und mächtig, unangetaſtet und unnachgeahmt laſſen. Allein da der Schmeichler äuſſerſt vorſichtig iſt, ſich beym Lachen, Trinken, Scherzen und Spielen zu verrathen, alles ernſthaft behandelt, mit finſtrer Miene ſchmeichelt, und mitunter Tadel und Erinnerungen anbringt, ſo wollen wir auch dieſem Punkte einige Betrachtung widmen.

In

29) S. den 16ten Geſang der Iliade. v. 140. u. ff.

In einer gewiſſen Komödie **Menanders** tritt ein falſcher Herkules auf, mit einer Keule in der Hand, die nicht ſtark und ſchwer, ſondern durch und durch hohl iſt. Wer die Probe machen will, wird finden, daß die Freymüthigkeit des Schmeichlers eben ſo weich und leicht iſt, und gar keine Spannung hat, wie die Hauptkiſſen der Frauenzimmer, die zwar dem Haupte zu widerſtehen und deſſen Schwere auszuhalten ſcheinen, aber deſto mehr nachgeben und ſich zuſammenſetzen. Dieſe unächte Freymüthigkeit iſt von einem leeren und betrügriſchen Schwulſte aufgetrieben, damit ſie im Zuſammenfallen den, der auf ſie fällt, aufnehmen und in ſich hineinziehen kann. Aber die wahre und ächte Freymüthigkeit des Freundes beſchäftiget ſich nur mit wirklichen Fehlern; die Schmerzen, die ſie verurſacht, ſind heilſam und wohlthätig; ſie beiſſet und reiniget die Geſchwüre, wie das Honig, und iſt dabey eben ſo ſüß und nützlich. Doch dies verdient eine eigene Unterſuchung.

Fürs erſte beweiſet ſich der Schmeichler in ſeinem Betragen gegen andere ſtrenge, auffahrend und unerbittlich. Er behandelt ſeine Sklaven mit der größten Härte, rügt die Fehler ſeiner Verwandten ohne alle Barmherzigkeit, und bewundert oder verehrt nie einen Fremden, ſondern verachtet jederman. Dabey hält er keinem etwas zugute, reizt andere gerne durch ſeine Verläumdungen zum Zorne, und will durchaus für einen Mann angeſehen ſeyn, der alles

Böſe

Böſe haßt, damit man glaube, er gehe nie mit ſeinem Wiſſen von der Freymüthigkeit ab und ſuche Keinem zugefallen zu reden und zu handeln. Aber nun ſtellt er ſich, als wenn er wirkliche und groſſe Vergehungen gar nicht ſehe oder merke, und macht ſich nur über kleine und äuſſerliche Fehler her. Er tadelt es mit der gröſsten Strenge, wenn er ſieht, daß ein Geräthe an einem unrechten Orte liegt, daß einer eine ſchlechte Wohnung hat, im Bartſcheeren und in der Kleidung nachläßig iſt, oder den Hund und das Pferd nicht recht beſorgt. Hingegen die Geringſchätzung der Eltern, die Verwahrloſung der Kinder, die Verachtung der Gattin, der Uebermuth gegen das Geſinde, die Verſchwendung des Vermögens, alles dieſes geht ihn nichts an; er iſt dabey ſtumm und muthlos, und handelt gerade ſo wie ein Fechtmeiſter, der dem Kämpfer 30) alle Ausſchweifungen im Trunke und in der Liebe verſtattet, aber in Anſehung der Oelflaſche und Striegel ſtrenge iſt; oder wie ein Schulmeiſter, der den Knaben wegen der Schreibtafel und des Griffels ſchlägt, aber die ärgſten Schnitzer nicht zu hören ſcheint. Der Schmeichler würde an dem Vortrage eines ſchlechten und lächerlichen Redners nichts ausſetzen, ſondern nur ſeine Stimme tadeln, und ihm Vorwürfe machen,

30) Die Kämpfer mußten eigentlich zur Erhaltung ihrer Stärke im Eſſen, Trinken und in der Liebe äuſſerſt mäßig ſeyn.

chen, daß er durch Waſſertrinken ſeiner Kehle Schaden thue; oder, wenn er einen elenden Aufſatz durchleſen ſoll, ſich über das grobe Papier beſchweren, und den Schreiber einen kargen und nachläßigen Menſchen nennen. So ſtritten die Schmeichler des **Ptolemäus**, da er für einen Freund der Wiſſenſchaften angeſehen ſeyn wollte, mit ihm bis um Mitternacht über eine Gloſſe, einen Vers oder eine Geſchichte; aber unter der ganzen Menge war keiner, der ſich ſeiner Grauſamkeit, ſeiner ſchändlichen Aufführung, ſeinem Paukenſchlagen und der Bedrückung der Unterthanen widerſetzte.

Ueberdies bringen auch die Schmeichler ihre Freymüthigkeit nicht an den ſchadhaften und ſchmerzenden Theilen an, ſondern machen es eben ſo, als wenn man einem Menſchen, der mit Knoten und Fiſteln behaftet iſt, mit dem chirurgiſchen Meſſer, anſtatt dieſer, die Haare und Nägel beſchneiden wollte. Ja einige ſind noch ſchlauer und bedienen ſich ſogar der Freymüthigkeit und des Tadels zum Vergnügen des andern. Als Alexander einſtmals einem gewiſſen Taſchenſpieler anſehnliche Geſchenke gab, ſo konnte ſich **Agis**, der Argeer, vor Zorn und Aerger nicht enthalten, laut zu rufen: **O über die Thorheit!** Der König wendete ſich zornig um, und fragte ihn: **Was ſagteſt du?** „Ich kann nicht „bergen, antwortete **Agis**, daß es mir wehe thut, „und mich unwillig macht, wenn ich ſehe, daß ihr „Söhne des **Jupiters** alle an Schmeichlern und

„Poſſenreiſſern Vergnügen findet. Denn ſo hatte „Herkules an den Kerkopen, Bachus an den „Silanen ſeine Freude, und bey dir ſtehen derglei„chen Leute ebenfalls in Gunſt.„ Als der Kaiſer **Tiberius** einſt in den Rath kam, ſtand ein „Schmeichler auf, und ſagte: „Freye Leute müſſen „frey reden, und ſich durch keine Furcht abhalten „laſſen, das herauszuſagen, was ſie für nützlich „halten.„ Dadurch machte er alle und den **Tiberius** ſelbſt aufmerkſam; und ſobald es ſtille worden war, fuhr er fort: „Vernimm, o Kaiſer, was wir „alle an dir auszuſetzen haben, aber keiner frey her„auszuſagen wagt. Du vernachläßigeſt dich ganz, „opferſt deinen Leib auf, und zehrſt dich mit der „Arbeit und Sorge für uns ab, da du weder bey „Tage noch bey Nacht einige Ruhe genießeſt.„ In dieſem Tone fuhr er lange fort, daß auch der Redner **Kaßius Severus** geſagt haben ſoll: **Dieſe Freymüthigkeit wird dem Manne den Kopf koſten.**

Doch dies hat ſoviel noch nicht zu bedeuten. Aber dann iſt der Schmeichler ſehr gefährlich, und kann bey unverſtändigen Leuten groſſen Schaden anrichten, wenn er gerade die entgegengeſetzte Laſter und Leidenſchaften angreift, wie **Himerius** den kärgſten und geizigſten Reichen in Athen als einen Verſchwender und nachläßigen Mann heruntermachte, der gewiß noch mit ſeinen Kindern würde darben müſſen; oder wenn ſie auf der andern Seite

lüderlichen Verſchwendern Geiz und Kargheit vor⸗ werfen, wie Titus Petronius dem Nero; oder auch, wenn ſie Fürſten, die ihre Unterthanen grau⸗ ſam und unbarmherzig behandeln, zureden, die gar zu groſſe Gütigkeit, das unzeitige und unnütze Mit⸗ leid abzulegen.

Nicht minder gefährlich iſt derjenige, der ſich ſtellt, als wenn er ſich vor einem einfältigen und blödſinnigen Menſchen, wie vor einem ſchlauen und verſchlagenen Kopfe hüte und in Acht nehme; und der es einem neidiſchen Manne, deſſen einzige Freude es iſt, andere zu tadeln und zu läſtern, gleich ver⸗ weiſt, wenn er einmal nicht umhin kann, einen be⸗ rühmten Mann zu loben, und ihm nicht anders widerſpricht, als wenn das eben ſein Hauptfehler wäre. — Du lobſt nur Leute, die es nicht verdienen. Wer iſt dieſer Mann? was hat er rühmliches gethan oder geſagt?

Am meiſten aber greifen die Schmeichler in Din⸗ gen, die die Liebe betreffen, ihre Gönner an, und ſuchen ſie immer mehr zu entzünden. Sehen ſie, daß dieſe mit ihren Brüdern uneinig ſind, oder ihre Eltern verachten, oder ihren Gattinnen ungebühr⸗ ich begegnen, ſo fällt es ihnen nie ein, ſie durch Erinnerungen und Verweiſe zu begütigen, ſondern ſie reizen ſie nur noch mehr zum Zorne. Du ver⸗ giebſt dir zu viel, ſagen ſie; du biſt ſelbſt ſchuld daran; warum biſt du immer ſo gefällig und unter⸗ thänig? Sobald aber durch Zänkerey und Eifer⸗

ſucht mit einer Mätreſſe oder einer untreuen Geliebten Verdruß entſteht, dann iſt gleich die Schmeicheley mit einer auffallenden Freymüthigkeit bey der Hand; ſie gießt Oel ins Feuer, führt allerhand triftige Gründe an und beſchuldiget den Liebhaber, daß er in vielen Stücken lieblos, hart und tadelnswürdig gehandelt habe.

O ſchnöder Undank für ſo manchen ſanften Kuß!

Den Antonius, der in die Aegyptierin 31) heftig verliebt war, beredeten ſeine Freunde, daß er auch von ihr geliebt würde; ſie ſchalten ihn aus, und nennten ihn einen übermüthigen Mann ohne alle Empfindung. Dieſe Frau, ſagten ſie, hat ihr ſo groſſes Reich und ihre glückliche Reſidenz verlaſſen, und theilt mit dir alles Ungemach des Kriegs; und doch hältſt du ſie nicht beſſer als eine Beyſchläferinn und biſt bey ihrem Elende ganz unbekümmert.

Aber du trägſt ein unbezwingliches Herz in dem Buſen! 32)

Antonius hörte dieſe Beſchuldigungen und Vorwürfe, als ob er ungerecht handele, gerne, ja wohl noch lieber als Lobeserhebungen; er merkte aber nicht, daß dieſe ſcheinbaren Verweiſe ihn immer mehr verkehrten. Denn dieſe Art der Freymüthigkeit iſt den Biſſen unzüchtiger Weiber gleich, da ſie eben durch

31) Die Kleopatra.

32) Odyßee G. 10. v. 329.

das, was ſchmerzhaft zu ſeyn ſcheint, kützelt und Vergnügen erweckt.

Der Wein, der ſonſt ein gutes Mittel gegen den Schierling iſt, verliert, ſobald man ihn mit dem Gifte vermiſcht, dieſe ſeine Wirkung, weil alsdann wegen der Hitze das Gift deſto ſchneller zum Herzen eilt. Eben ſo pflegen böſe Leute, welche wiſſen, daß die Freymüthigkeit ein vortrefliches Mittel gegen die Schmeichelеy iſt, vermittelſt der Freymüthigkeit ſelbſt zu ſchmeicheln. Daher war auch auf die Frage: **welches unter allen Thieren das ſchlimmſte ſey?** die Antwort des Bias: „Unter den wilden Thieren „der Tyrann, und unter den zahmen der Schmeich„ler,„ nicht ganz richtig. Er hätte mit mehrerer Beſtimmtheit ſagen ſollen: Unter den Schmeichlern ſind diejenigen zahm, welche ſich gerne beym Bade und bey Tiſche einfinden; der aber iſt wild, grauſam und unbändig, der ſeinen Vorwitz, ſeine Verläumdung und Boßheit, wie die Arme eines Polypen, bis in das Innre des Hauſes und ſelbſt in die Wohnung des Frauenzimmers ausſtreckt.

Es giebt, wie es ſcheint, nur ein einziges Mittel, ſich vor dieſer Art der Schmeicheley in Acht zu nehmen. Man muß nemlich wiſſen und ſich beſtändig erinnern, daß die Seele gleichſam zwo Seiten hat. Auf der einen iſt ſie tugend- und wahrheitliebend und der Vernunft gehorſam; auf der andern Seite aber mit der Vernunſt im Streite, der Unwahrheit und den Leidenſchaften ergeben. Der

Freund

Freund nun hält ſich beſtändig als Rathgeber und Beyſtand zu der beſſern, gleich einem Arzte, der die Geſundheit ſtärkt und erhält; der Schmeichler hingegen ſetzt ſich an die andere, wo Unvernunft und Leidenſchaften herrſchen. Dieſe pflegt er zu jucken und zu kützeln, und theils durch Ueberredung, theils durch Erfindung ſchädlicher Ergötzlichkeiten, immer weiter von der vernünftigen Ueberlegung zu entfernen.

Gleichwie es unter den Speiſen einige giebt, die weder dem Blute Nahrung zuführen, noch der Lunge nützen, noch auch den Nerven and dem Marke Stärke geben, ſondern zur Geilheit reizen, den Bauch auftreiben, und ein faules und ungeſundes Fleiſch verurſachen; eben ſo machen auch die Reden des Schmeichlers weder tugendhafter noch vernünftiger, ſondern ſie nähren entweder die wollüſtige Liebe, oder vergröſſern den unvernünftigen Zorn, oder machen den Neid rege, oder flößen einen eitlen und verhaßten Stolz ein, oder klagen mit dem Traurigen, oder machen den Bößartigen, Niederträchtigen und Unbiegſamen durch verläumderiſche Vermuthungen immer ärger, mißtrauiſcher und argwöhniſcher. Giebt man nun darauf Acht, ſo wird man den Schmeichler gar leicht entdecken können. Denn er verſteckt ſich jedesmal hinter eine Leidenſchaft; dieſe mäſtet er und hängt ſich wie ein Geſchwür an alle ſchadhafte und entzündete Theile der Seele. Du biſt erzürnt? ſagt er — Nun ſo ſtrafe. Du haſt

Verlangen darnach? Ey ſo kaufe es doch. Du fürchteſt dich? — Komm wir wollen fliehen. Das iſt dir verdächtig? O trau du mir.

Sollte man den Schmeichler etwa an dieſen Leidenſchaften nicht entdecken können, weil ſie durch ihre Größe und Heftigkeit alle vernünftige Ueberlegung zu verdrängen pflegen, ſo wird er gewiß, da er ſich immer gleich bleibt, bey den übrigen Blößen geben. Der Freund wird denjenigen, der ſich durch einen Rauſch oder durch übermäßiges Eſſen geſchadet zu haben glaubt, und in Zweifel iſt, ob er baden und eſſen dürfe, zur Enthaltſamkeit und Vorſicht ermahnen. Der Schmeichler hingegen zieht ihn mit Gewalt ins Bad, läßt friſche Speiſen auftragen und ermahnt ihn, ſeinen Leib nicht durch Faſten zu ſchwächen. Wenn er ſieht, daß einer aus Weichlichkeit ſich vor einer Reiſe, Seefahrt oder Unternehmung ſcheuet, ſo ſagt er gleich, die Sache ſey ja nicht ſo eilig; er könne es zu einer andern Zeit eben ſo gut verrichten, oder einen andern ſchicken. Reuet es einen, daß er ſeinem Freunde eine Summe Geldes zu leihen oder zu ſchenken verſprochen hat, ſchämet ſich aber dieſer Reue, ſo tritt der Schmeichler gleich der ſchlimmern Neigung bey; er beſtärkt die dem Beutel günſtige Meynung und vertreibt alle Scham, durch die Vorſtellung, er müſſe ſparſam ſeyn, weil er ſo vieles zu beſtreiten habe, und mehrerem aushelfen müſſe. Auf dieſe Weiſe wird der Schmeichler unſerer Aufmerkſamkeit nicht entgehen können, wenn

wir

wir nur unſere Begierden, unſere Unverſchämtheit und Furchtſamkeit nicht vor uns ſelbſt verhehlen wollen. Denn eben dieſe Leidenſchaften ſind es, denen der Schmeichler immer das Wort redet, und zu deren Uebertreibung er uns durch ſeine Freymüthigkeit verleitet.

Genug davon. Wir kommen nun auf die Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit zu reden. Hierinnen verurſacht der Schmeichler eine ſolche Verwirrung und Ungewißheit, daß er kaum vom Freunde zu unterſcheiden iſt, weil er in allen Fällen unverdroſſen, zuvorkommend und ohne Ausflüchte bereitwillig ſcheint. Das Betragen des Freundes iſt, wie die Rede der **Wahrheit** beym **Euripides**, einfach, lauter und ungeſchmückt; aber das Betragen des Schmeichlers iſt in ſich ſelbſt krank, und erfordert kluggewählte, ja wahrhaftig viele und auſſerordentliche Mittel.

Gleichwie der Freund, wenn er dem andern begegnet, oft nicht ein einziges Wort mit ihm redet, ſondern ihn nur lächelnd anſieht, und ſeine innere Freundſchaft und Zuneigung durch Blicke gegenſeitig zu erkennen giebt; der Schmeichler aber entgegenläuft oder hintendreinſpringt und ſchon von weitem die Hand reicht, oder wenn er zuerſt geſehen und gegrüßt worden, ſich mit vielen Schwüren, und mit Berufung auf Zeugen entſchuldiget. — Eben ſo laſſen auch bey Geſchäften die Freunde viele Kleinigkeiten aus der Acht; ſie nehmen es nicht immer ſo

genau, ſind in keiner Sache vorwitzig, und dringen nicht gleich in allen Dingen dem andern ihre Dienſte auf: der Schmeichler hingegen iſt hierinnen zudringlich, unabläßig und unermüdet; er läßt dem andern keine Gelegenheit, einen Dienſt zu erweiſen, ſondern erwartet immer Befehle; und wenn man ihm nichts anbefiehlt, ſo verdrießt es ihn, er wird niedergeſchlagen und beklagt ſich über ſein Schickſal. Auch dieſes ſind ſchon Kennzeichen, wodurch verſtändige Leute eine wahre und vernünftige Freundſchaft, von einer buhleriſchen, die ſich mit mehrerem Feuer, als nöthig iſt, anſchmiegt, unterſcheiden können.

Doch wir müſſen zuerſt den Unterſchied in Abſicht der Verſprechungen betrachten. Die Alten haben ganz recht geſagt, daß in den beyden Verſen:

Sprich, was iſt dein Wunſch? Denn meine Seele befiehlt mir
Deinem Willen, o Göttinn, wofern ich kann, zu gehorchen. 33)

das letztere das Verſprechen eines Freundes, das erſtere aber das Verſprechen eines Schmeichlers ſey. Auch die komiſchen Dichter führen dergleichen Leute auf. „O Nikomachus, (heißt es irgendwo) laßt „michs nur mit dem Soldaten aufnehmen; ich will „ihn gewiß ganz zu Teig ſchlagen; ſein Geſicht ſoll weicher ſeyn als ein Schwamm.„

Der

33) Iliade G. 14. v. 194 195.

Der Freund wird ferner keine Sache mit ausführen helfen, wenn er nicht darüber um Rath gefragt worden, und er dieſelbe nach vorhergegangener Prüfung, ob ſie anſtändig und nützlich ſey, gut geheißen hat. Der Schmeichler hingegen, geſetzt auch, daß man ihn die Sache mit prüfen und ſeine Meynung ſagen läßt, wird aus Gefälligkeit nicht nur zu allem ja ſagen, ſondern auch ſich alles gefallen laſſen, und unſern Begierden allen Vorſchub thun, weil er ſich vor dem Verdacht hütet, daß er zaudere und nicht helfen wolle. Man wird nicht leicht einen Reichen oder einen König finden, welcher ſagen ſollte:

O hätt' ich einen Freund — möcht' er doch immerhin
Ein Bettler, oder auch noch weit geringer ſeyn —
Der mit mir ſpräche frey, von Herzen, ohne Furcht.

Dieſe brauchen immer, gleich den tragiſchen Schauſpielern, ein Chor von Freunden, das ihnen beyſtimmt, und ein applaudirendes Theater. Daher giebt auch Merope in einer Tragödie dieſe nützliche Erinnerung:

Erwähl zum Freunde den, der nicht im Reden ſtets
Dir lauten Beyfall giebt; und dem verſchließ dein Haus,

Der

Der zu gefallen redt, und deiner Lüſte ſchont.

Allein jene thun gerade das Gegentheil. Diejenigen, die ihnen nicht nach dem Maule reden, ſondern zu ihrem eigenen Beſten widerſprechen, ſtoſſen ſie von ſich: dieſe niederträchtigen Betrüger aber, die ihnen zu gefallen alles Böſe gut heißen, laſſen ſie nicht allein in das Innere des Hauſes, ſondern entdecken ihnen ſogar die geheimſten Leidenſchaften und Handlungen.

Ein Schmeichler, der etwas einfältig iſt, läßt ſich nicht leicht einfallen, ſich mit ſeinem Rathe in ſolche wichtige Dinge zu miſchen; er begnügt ſich, einen Gehülfen und Diener dabey abzugeben: der verſchmitztere aber nimmt während der Berathſchlagung eine ernſthafte Miene an, nickt immer dazu mit dem Kopfe, und ſchweigt ganz ſtille. Sobald der andere ſeine Meynung an Tag giebt, ruft er aus: Ums Himmels willen, da biſt du mir zuvorgekommen, eben das wollte ich auch ſagen.

Die Mathematiker lehren, daß die Flächen und Linien, ſo lange ſie für ſich allein gedacht werden, und ohne Körper ſind, weder gebogen, noch ausgedehnt, noch bewegt werden können, mit den Körpern aber, deren Enden ſie ſind, die Beugung, Ausdehnung und Veränderung verſtatten. Eben ſo kann man den Schmeichler auch dadurch entdecken, daß er immer im Reden, Urtheilen und Empfinden, ſo wie im Zorne ſich nach einem andern richtet. Hierinnen

innen fällt es alſo gar nicht ſchwer, den Unterſchied gewahr zu werden; noch weit weniger aber, in der Beſchaffenheit der Dienſtleiſtung ſelbſt.

Die Gefälligkeit des Freundes hat die vorzüglichſten Kräfte gleichſam, wie ein Thier, in dem Innerſten; nichts prahleriſches, nichts das in die Augen fällt, iſt daran zu finden: wie der Arzt heilt, ohne daß man es weiß, eben ſo hilft der Freund gleich wenn er kömmt, oder erſt beym Weggehen, und ſorgt für den andern, ohne daß es dieſer inne wird. So verfuhr Arkeſilaus unter andern auch mit dem Chier, Apelles. Als er ſahe, daß es dieſem bey einer Krankheit an allem Nothwendigen fehlte, nahm er zwanzig Drachmen mit hin, 34) ſetzte ſich neben ihn und ſagte: Hier findet man ja ſonſt nichts, als die Elemente des Empedokles:

Feuer und Waſſer und Erde, den alles belebenden Aether.

Aber du liegſt nicht bequem genug. — Zugleich legte er ihm das Kopfkiſſen zurechte, und ſteckte das Geld unvermerkt darunter. Die alte Aufwärterin fand es und erzählte es voller Verwunderung dem Apelles, welcher darüber lachte, und ſagte: Das iſt ein Stückgen vom Arkeſilaus.

Die Philoſophie bringt doch noch zuweilen Kinder hervor, die ihren Vätern ähnlich ſind. Lakydes, ein Schüler des Arkeſilaus, begleitete nebſt andern Freun-

34) Nach Conventionsgelde 4 Rthlr. 6 Gr. 4 1/3 Pf.

Freunden, den Kephiſokrates, der wegen eines Staatsverbrechens verklagt worden war, vor Gericht. Der Ankläger forderte ihm einen gewiſſen Ring ab, auf dem die ganze Sache beruhte, und dieſen ließ Kephiſokrates ſachte neben ſich herunterfallen. Sobald Lakydes das merkte, trat er mit dem Fuße darauf, daß niemand ihn gewahr werden ſollte. Nach der Losſprechung gieng Kephiſokrates zu den Richtern, um ſich bey ihnen zu bedanken. Einer derſelben, der vermuthlich geſehen hatte, was vorgegangen war, ſagte ihm, er müſſe ſich beym Lakydes bedanken, und erzählte ihm zugleich die ganze Sache, ohnerachtet ſie Lakydes niemanden offenbaret hatte. So pflegen auch die Götter, wie ich glaube, mehrentheils den Menſchen, ohne daß ſie es inne werden, Gutes zu thun, da ſie ihrer Natur nach eben im Wohlthun das größte Vergnügen finden.

Hingegen bey den Handlungen des Schmeichlers iſt nichts gerechtes, nichts wahres, nichts natürliches, nichts edelmüthiges zu finden. Sie ſind alle mit Schweiß, mit Herumlaufen, mit groſſem Geſchrey und runzlichtem Geſichte verbunden, wodurch er uns zu verſtehen geben will, wie ſauer es ihm werde, und wie ſehr er ſichs angelegen ſeyn laſſe, uns zu dienen. Sie gleichen einem künſtlichen Gemälde, das durch die hellſten Farben, und durch die gebrochenen Falten, Runzeln und Ecken ſogleich eine deutliche Vorſtellung in uns erweckt.

Nicht

Nicht weniger läſtig iſt er, wenn er erzählet, wie viel Sorgen und Wege ihn die Sache gekoſtet, wie ſehr er ſich andere dadurch zu Feinden gemacht, wie viel Ungemach und Beſchwerlichkeit er darüber ausgeſtanden habe; ſo daß man mit Recht zu ihm ſagen kann: O, das verlohnte ſich nicht der Mühe. Eine jede Gefälligkeit, die man uns vorwirft, wird unangenehm, verhaßt und unerträglich. Aber der Schmeichler rückt uns ſeine Gefälligkeit nicht erſt hintendrein vor; er verbindet ſie ſogleich, indem er ſie erweiſet, mit Beſchämung und Vorwürfen: da hingegen der Freund, wenn er ſich ja gezwungen ſieht, die Sache zu erzählen, davon ganz beſcheiden redet und von ſich ſelbſt gar nichts ſagt. Die Lacedämonier hatten einſt den Smyrnäern bey einer Hungersnoth Lebensmittel zugeſchickt; da nun dieſe über die Wohlthat viel Bewunderung äuſſerten, ſo ſagten ſie: „Das iſt gar nichts Beſonders; wir beſchloſſen, uns und unſerm Vieh das Mittagsmahl „auf einen Tag zu entziehen, und da haben wir das „geſammlet.„ Eine ſolche Wohlthat iſt nicht nur edel, ſondern auch dem, der ſie empfängt, weit angenehmer, weil er glaubt, daß der Freund, der ſie ihm erwieſen, ſelbſt keinen groſſen Schaden dadurch gelitten habe.

Doch es iſt weder das Läſtige der Dienſtleiſtung, noch der Leichtſinn bey Verſprechungen das einzige, woran man den Schmeichler erkennen kann; man kann es noch weit beſſer, wenn man unterſucht, ob die

die Handlung, wodurch er uns dient, anſtändig oder ſchändlich iſt, ob ſie auf Vergnügen oder auf Nutzen abzweckt. Ungegründet iſt jene Behauptung des Gorgias, daß der Freund nur in erlaubten Dingen von ſeinem Freunde Unterſtützung erwarte, dieſen aber auch wohl in Dingen unterſtütze, die ſo erlaubt nicht ſind. Denn der Freund pflegt nur mit dem andern weiſe, nicht aber wahnwitzig zu ſeyn. Er ſucht ihn vielmehr von unerlaubten Dingen abzuhalten, und wenn er ihn nicht überreden kann, ſo ſagt er, wie Phocion zum Antipater: Du kannſt mich nicht zugleich zum Freunde und zum Schmeichler haben, das iſt, zum Freunde und auch nicht zum Freunde. Man muß den Freund nur bey ſeinen Unternehmungen unterſtützen, nicht aber bey Uebelthaten; bey Berathſchlagungen, nicht bey Nachſtellungen; bey Ablegung eines Zeugniſſes, nicht bey Betrügereyen; ja man muß an ſeinem Unglück, nicht an ſeiner Ungerechtigkeit Antheil nehmen. Man darf nicht mit um die böſen Thaten des Freundes wiſſen, noch viel weniger ſie mit verrichten und ſich gleiche Schande zuziehen wollen.

Als die Lacedämonier vom Antipater waren geſchlagen 35) worden, und nun mit ihm Friede machten, ſo baten ſie, er möchte ihnen eine Strafe auf-

35) Plutarch meynt jene Schlacht, die im 3ten Jahre der 112ten Olympiade vorfiel, worinnen der ſpartaniſche König Agis blieb. S. Diodor B. 17. Abſch. 1. Kap. 62. 63.

auferlegen, welche er wollte, nur keine ſchändliche. Eben ſo verhält ſich auch der Freund. Findet ſich etwa ein Fall, der mit Geldaufwand oder mit Gefahr und Mühe verknüpft iſt, ſo will er zuerſt dazu aufgefordert ſeyn, und nimmt bereitwillig, ohne alle Ausflüchte daran Theil; iſt der Fall aber nur mit Schande verbunden, dann bittet er, ihn ganz damit zu verſchonen, und in Ruhe zu laſſen. Der Schmeichler hingegen mag mit mühſamen und gefahrvollen Dienſten gar nichts zu thun haben; er giebt, wie ein löcherichter Topf, wenn man zur Probe mit dem Finger an ihn klopft, unter irgend einem Vorwand einen dumpfen Klang von ſich, der uns gleich deſſen Unbrauchbarkeit verräth. Aber man brauche ihn zu ſchändlichen, niederträchtigen und unanſtändigen Dienſten, wie man will, man trete ihn gar mit Füßen, er wird ſich durch nichts gekränkt oder beſchimpft glauben.

Man betrachte einmal den Affen. Er kann nicht das Haus hüten, wie der Hund, nicht tragen, wie das Pferd, nicht pflügen, wie der Ochs; daher läßt er ſich alle Neckereyen, Poſſen und Spiele, die man mit ihm anfängt, gefallen, und macht ſich ſelbſt zum Stoffe des Gelächters. Nicht anders verhält ſich der Schmeichler. Weil er dem andern weder rathen noch mit Gelde aushelfen, noch mit ihm wetteifern kann, und in allem, was Mühe und Anſtrengung erfordert, zurückſtehen muß, ſo weigert er ſich keiner geheimzuhaltenden Verrichtung; er

giebt in Liebesſachen einen treuen Unterhändler ab; er läßt ſich bey Beſtellung einer Hure keine Mühe verdrießen; er denkt darauf, daß die Summe, die man zu einem Schmauße beſtimmt hat, rein aufgehe; er iſt geſchäftig bey Veranſtaltung eines Gaſtmahls und zuvorkommend gegen die Beyſchläferin ſeines Gönners; dagegen aber grob und unverſchämt, wenn man ihm beſiehlt, den Schwiegereltern zu trotzen, oder die Frau aus dem Hauſe zu werfen. Man wird alſo auch hierinnen den Schmeichler gar leicht entdecken können. Denn man darf ihm nur ein ſchändliches und unanſtändiges Geſchäfte auftragen, ſo wird er gleich ohne Bedenken auf Koſten ſeiner Ehre ſich gefällig erweiſen.

Auch aus dem Betragen des Schmeichlers gegen unſere übrigen Freunde läßt ſich recht gut erſehen, wie ſehr er von einem wahren Freunde unterſchieden iſt. Der Freund hält es für das größte Vergnügen, mit vielen zu lieben, und geliebt zu werden, und iſt alſo beſtändig darauf bedacht, daß ſein Freund von vielen geliebt und geehrt werde. Denn da unter Freunden alles gemein iſt, ſo glaubt er, daß nichts ſo ſehr gemeinſchaftlich ſeyn müſſe, als eben die Freunde. Aber jener falſche und unächte Freund, der am beſten weiß, wie ſehr er der wahren Freundſchaft Eintrag thut, da ſie durch ihn einer falſchen Münze ähnlich wird, iſt ſchon ſeiner Natur nach neidiſch. Er läßt ſeinen Neid am meiſten gegen ſeines gleichen blicken, indem er mit ihnen um den

Vor-

Vorzug im Poſſenreiſſen und in der Schwatzhaftigkeit ſtreitet; aber vor dem Beſſern zittert und bebt er, nicht, weil er zu Fuſſe neben einem lydiſchen Wagen 36) hergeht, ſondern weil er, wie **Simonides** ſagt, gegen reines Gold gehalten, nicht einmal als reines Bley befunden wird. Wenn man alſo den Schmeichler, der gleichſam verfälſcht, und wegen des fremden Zuſatzes viel zu leicht iſt, in der Nähe gegen die ächte und vollwichtige Freundſchaft hält, ſo kann er die Probe nicht lange aushalten, ſondern wird entdeckt, und macht es dann eben ſo, wie jener Maler, der ein Huhn ſchlecht gemalt hatte. Dieſer befahl ſeinem Knaben, alle wahren Hühner ſo weit als möglich von dem Gemälde wegzuſcheuchen. Und ſo ſcheucht der Schmeichler die wahren Freunde weg, und läßt keinen zu nahe kommen, oder thut, wenn ihm dieſes unmöglich iſt, gegen ſie ins Geſicht freundlich, rühmt und bewundert ihre Vorzüge, insgeheim aber ſtreut er allerhand Verläumdungen und verdächtige Reden, die den Argwohn rege machen ſollen, gegen ſie aus. Erreicht er auch dadurch nicht ſogleich ſeinen Endzweck, ſo tröſtet er ſich mit der Rede des **Medius**.

36) Ein Sprüchwort, das von denjenigen gebraucht wird, die von andern in einem ungleichen Wettſtreite überwunden werden. Der Sinn dieſer Stelle iſt: Der Schmeichler zittert vor dem wahren Freunde, nicht, weil er jenem, nur in dieſer oder jener Sache nachſteht, ſondern weil er in jeder Abſicht ſchlechter und geringer iſt.

Medius war der vornehmſte unter dem Haufen von Schmeichlern, die Alexandern (den Groſſen) umgaben, und der verſchmitzteſte Feind aller rechtſchaffenen Männer. Er hatte den Grundſatz, man ſolle nur getroſt einen jeden mit Verläumdungen anfallen und beiſſen; denn wenn auch der Gebiſſene ſeine Wunde heilte, ſo würde doch allemal eine Narbe von der Verläumdung zurückbleiben. Und von ſolchen Narben, oder beſſer zu reden, krebsartigen Geſchwüren, war Alexander ganz zerfreſſen. Deswegen tödtete er den Kalliſthenes, den Parmenio, den Philotas, und ließ ſich völlig hinreiſſen von ſolchen Leuten, als Agno, Bagoas, Ageſias und Demetrius waren, von denen er, wie ein fremdes Götzenbild, angebetet, bekleidet und geputzt wurde.

Eine ſolche Gewalt beſitzt die Schmeicheley, und, wie es ſcheint, die gröſte über diejenigen, die ſich ſelbſt für die gröſten und mächtigſten halten. Denn der Glaube, ſo wie der Wunſch, alle die beſten und vortreflichſten Eigenſchaften zu beſitzen, macht den Schmeichler zu gleicher Zeit glaubwürdig und kühn. Hohe, ſteile Gegenden ſind ſonſt unerſteigbar und vor den Nachſtellungen der Feinde ſicher; aber die Höhe und ſtolze Einbildung einer verſtandloſen Seele auf das Glück oder die vornehme Geburt, verſtattet ſchlechten und niederträchtigen Menſchen am erſten einen Zugang. Deswegen gab ich gleich im Anfange dieſer Abhandlung die Ermahnung, und wiederhole ſie auch jetzt, daß man alle Eigenliebe und Einbil-

dung

dung gänzlich ausrotten ſoll. Denn eben dieſe ſchmeichelt uns zuerſt, und macht uns weich für die Schmeichler auſſer uns, daß wir ihnen deſto leichter Gehör geben. Wenn wir aber dem Gotte 37) folgen und lernen, daß ein jeder die Kunſt, ſich ſelbſt zu kennen, höher als andere ſchätzen müſſe, und dann aus der aufmerkſamen Betrachtung unſerer Natur und ganzen Erziehung erſehen, wie viel uns noch im Guten fehlet, und mit wie vielen Laſtern und Thorheiten unſere Handlungen, Reden, und Leidenſchaften verbunden ſind, ſo werden wir uns gewiß nicht ſo leicht von den Schmeichlern mit Füſſen treten laſſen.

Alexander ſagte, der Schlaf und die Wolluſt, worinnen er öfters ausſchweife, mache, daß er denen nicht glauben könne, die ihn einen Gott nennten. Wenn wir nun bey vielen Gelegenheiten auch an uns ſo manche häßliche und demüthigende Fehler und Unvollkommenheiten entdecken, ſo werden wir dadurch überzeugt werden, daß wir keinen Freund brauchen, der uns lobt und bewundert, ſondern der uns bey ſchlechten Handlungen freymüthig tadelt und zurechtweiſet. Denn unter vielen giebt es immer nur wenige, die mit ihren Freunden lieber freymüthig, als ihnen nach dem Maule reden wollen, und unter

37) Dem Apollo, an deſſen Tempel in Delphen die Worte: Γνῶθι σαυτὸν, kenne dich ſelbſt, angeſchrieben waren.

dieſen wenigen findet man ſchwerlich einen, der das auf eine geſchickte Art zu thun weiß und nicht glaubt, daß er freymüthig ſey, wenn er ſchmäht und ſchimpft.

Die Freymüthigkeit verurſacht, ſo wie jede andere Arzeney, wenn man ſie nicht zu rechter Zeit braucht, eine unnütze Kränkung und Unruhe, und wirket gewiſſermaſſen durch Schmerz eben das, was die Schmeicheley durch Vergnügen hervorbringt. Denn ſo ſehr ein unzeitiges Lob ſchadet, ſo ſehr ſchadet auch ein unzeitiger Tadel, und eben dieſer iſt am meiſten Urſache, daß wir dem Schmeichler ſo viele Blößen geben, uns zu fangen, indem wir gleichſam von den gar zu ſteilen und rauhen Bergen, wie das Waſſer, in die ſanftere Thäler herabeilen. Man muß daher die Freymüthigkeit mit Höflichkeit verbinden, und auf eine vernünftige Art alle Uebertreibung derſelben vermeiden, damit ſie nicht, wie ein gar zu helles Licht, Schmerzen verurſache, und der andere vor den unaufhörlichen Verweiſen und Vorwürfen in den Schatten des Schmeichlers fliehe und ſich dahin wende, wo er vor allen Schmerzen ſicher iſt.

Ein jedes Laſter, lieber Philopappus, muß man nur durch die Tugend, nicht aber durch das entgegengeſetzte Laſter fliehen. So ſcheinen manche die Bauernſcham durch die Unverſchämtheit, und die Ungeſchliffenheit durch die Leichtfertigkeit zu vermeiden, und glauben von aller Weichlichkeit und

Furcht-

Furchtſamkeit dann am weiteſten entfernt zu ſeyn, wenn ſie dem Trotze und der Frechheit am nächſten ſind. Ja einige ergeben ſich ſogar der Gottsverläugnung und Argliſt, damit man ſie nicht für abergläubiſch oder einfältig halten ſoll, und ſind alſo demjenigen gleich, der ein krumgebogenes Holz, weil er es nicht gerade zu bringen weiß, auf die andere Seite beugt. Demnach iſt auch dies die ſchändlichſte Art, die Schmeicheley zu vermeiden, wenn man ohne Noth beleidigend iſt, und ein jeder Umgang, der durch Grobheit und mürriſches Weſen das Niederträchtige und Unanſtändige in der Freundſchaft zu fliehen ſucht, iſt unartig und ungeſchickt, Zuneigung zu erwecken. Es verhält ſich hiermit gerade ſo, wie mit jenen ungeziemenden Läſterungen in der Komödie 38), wodurch man des Rechtes der Gleichheit völlig zu genießen glaubte. Weil es alſo eben ſo ſchändlich iſt, wenn man, um ſich gefällig zu machen, in die Schmeicheley verfällt, als wenn man, um der Schmeicheley zu entgehen, durch eine übertriebene Freymüthigkeit die freundſchaftliche Sorgfalt unwirkſam macht, ſo muß man ſich vor beyden Abwegen in Acht nehmen, und wie in jeder andern Sache, alſo auch in der Freymüthigkeit die Mittelſtraße gehen, um dadurch nützlich zu werden. Die

38) Nemlich in der ſogenannten alten Komödie, in welcher oft die verdienteſten Männer auf das ärgſte herunter gemacht wurden, wie z. B. Sokrates in des Ariſtophanes Wolken.

Ordnung des Vortrags ſelbſt ſcheint es zu erfordern, daß ich beym Schluſſe dieſer Abhandlung über dieſen Punkt noch einige Erinnerungen gebe.

Wenn man wahrnimmt, daß die Freymüthigkeit von vielen Gebrechen begleitet zu ſeyn pflegt, ſo muß man fürs erſte allen Eigennutz von ihr entfernen und ſich ſorgfältig hüten, daß man ſeinen Freund ja nicht wegen einer eigenen Angelegenheit, als wegen einer Beleidigung oder eines Verdrußes, zu beſtrafen ſcheine. Denn ſonſt glaubt er, daß das, was wir in Rückſicht unſerer ſelbſt ſagten, nicht von der Freundſchaft ſondern vom Zorne herrühre, und daß es keine Ermahnung, ſondern eine Scheltrede ſey. Die Freymüthigkeit iſt freundſchaftlich und ehrwürdig, aber das Schelten eigennützig und verächtlich. Deswegen verehren und bewundern wir auch denjenigen, der uns unſere Fehler freymüthig entdeckt, während daß wir den, der nur zu ſchelten pflegt, wieder ſchelten und verachten.

So konnte **Agamemnon** die Freymüthigkeit **des Achills**, ſo beſcheiden ſie auch zu ſeyn ſchien, nicht vertragen; aber da **Ulyßes** ihn hart anließ und ſagte:

> Schwacher, wollte Gott, du führteſt ſchlechtere Heere,
> Nur nicht uns! 39)

da

39) Iliade G. 14. V. 84.

da gab er nach, und ließ ſichs gefallen, weil er ſich von dieſer weiſen Rede, die nur das Wohl des Heeres zur Abſicht zu haben ſchien, betroffen fand. Ulyßes beſtrafte ihn freymüthig zum Beſten Griechenlands, ohne daß er ſelbſt eine Urſache zum Zorne hatte; Achilles aber war in ſeiner eigenen Sache gegen ihn aufgebracht. Ja Achilles ſelbſt, der ſonſt „nicht „mildes Sinnes, nicht weiches Herzens war, oft „ſchrecklich und leicht auch Unſchuldigen zürnte„ 40) hörte ſtillſchweigend dieſe heftigen Verweiſe des Patroklus an:

Unbarmherziger! Peleus der Held iſt nicht dein Vater,
Deine Mutter iſt Thetis nicht! Dich haben mit blauen
Wogen ſteile Felſen erzeugt, des biſt du ſo grauſam. 41)

Gleichwie der Redner Hyperides von den Athenienſern verlangte, daß ſie nicht blos darauf ſehen ſollten, ob er in ſeinen Reden bitter ſey, ſondern auch, ob er ohne Urſache ſo bitter ſey; eben ſo iſt auch die Erinnerung des Freundes von jeder Privatleidenſchaft rein, und deswegen verehrungswürdig und eindringend, daß man nicht gegen ſie aufzuſehen wagt. Wenn wir alſo zeigen, daß wir bey unſerer Freymüthigkeit die Vergehungen des Freun-

40) Iliade G. 20. v. 447. und G. 11. v. 646.
41) Iliade G. 16. v. 33.

Digitized by Google

des gegen uns ſelbſt ganz aus der Acht laſſen, und nur andere Fehler an ihm rügen, oder ihn ohne Schonung wegen ſeines Verhaltens gegen andere Perſonen tadeln, ſo muß dieſer Ton der Freymüthigkeit unwiderſtehlich ſeyn, und mit ſeiner Süßigkeit das Herbe und Unangenehme der Erinnerung verdecken. Demnach iſt es recht geſagt, daß man vornemlich bey dem Zwiſte und der Uneinigkeit mit Freunden in ſeinen Handlungen auf das ſehen müſſe, was jenen nützlich und anſtändig iſt.

Nicht weniger kommt es auch einem Freunde zu, daß er, wenn er gleich ſelbſt verachtet und hintangeſetzt zu ſeyn glaubt, wegen der Verachtung anderer freymüthig rede, und das Verhalten des Plato hierinnen nachahme. Dieſer bat den Dionyſius 42) bey aller ſchnöden Begegnung, die er von ihm erdulden mußte, um eine gelegene Zeit, mit ihm zu ſprechen. Dionyſius verwilligte ſie ihm, in der Meynung, daß derſelbe ſich ſeinetwegen ſelbſt beklagen wolle. Allein Plato redete ihn ohngefähr ſo an: „Wenn „du erführeſt, Dionyſius, daß ein Feind von dir „nach Sicilien geſchifft wäre, in der Abſicht, dir „Schaden zu thun, aber keine Gelegenheit dazu finden könnte; würdeſt du ihn wohl frey und unverſehrt wieder abſchiffen laſſen?„ Nichts weniger, mein Plato, antwortete Dionyſius. Denn man muß nicht allein die Handlungen ſeiner Feinde, ſon-

42) Dionyſius den jüngern, Tyrannen von Syrakus.

Digitized by Google

ſondern auch ihren Vorſatz haſſen und beſtrafen. „Nun aber, erwiederte Plato, wenn einer aus „Liebe zu dir hieher kömmt, in der Abſicht, dir zu „etwas gutem zu verhelfen, und du giebſt ihm keine „Gelegenheit dazu, iſt es da wohl billig, ihm ſchnöde „und undankbar zu begegnen?„ Dionyſius fragte ihn, wer denn dieſer ſey? „Aeſchines iſt es, ant„wortete Plato, ein Mann von ſo gutem Charakter, „als irgend einer unter des Sokrates Freunden, „der vorzüglich geſchickt iſt, einen jeden, der mit „ihm umgeht, durch ſeine Lehren zu beſſern. Und „dieſer Mann, der über ein ſo weites Meer hieher„kommen iſt, um mit dir einen philoſophiſchen Um„gang zu pflegen, iſt von dir ganz verachtet worden.„ Dionyſius ward dadurch ſo gerührt, daß er ſogleich den Plato auf das liebreichſte umarmte, ſeine freundſchaftliche, edle Geſinnung bewunderte, und den Aeſchines auf eine anſtändige und königliche Art verſorgte.

Zweytens muß man von der Freymüthigkeit alle ſchädlichen Gewürze, Schmach, höhniſches Lachen, Spott und Leichtfertigkeit verbannen und gleichſam ausfegen. So wie ein Arzt beym Einſchneiden in das Fleiſch eine ſichere und geſchickte Hand haben, nicht aber auf eine unvorſichtige Art hüpfen und herumfahren, noch auf andere Dinge ſehen muß; eben ſo erfordert auch die Freymüthigkeit Witz und Artigkeit, wenn nur das Gefällige ſich nicht vom Ernſte trennt, aber alles wird verdorben, ſobald

Frech-

Frechheit und muthwilliger Spott dazu kömmt. Demnach brachte jener Cithariſte den Philippus 43) der mit ihm wegen des Schlagens der Saiten ſtreiten wollte, auf eine ſehr feine und witzige Art zum Stillſchweigen, indem er zu ihm ſagte: „Gott behüte dich, o König, vor dem Unglücke, daß du „das beſſer wiſſen ſollteſt als ich.„ Epicharmus hingegen handelte ſehr unartig, da er dem Hiero, 44) der wenige Tage nach der Hinrichtung einiger Freunde ihn zu einem Gaſtmahl eingeladen hatte, den Vorwurf machte: „Warum haſt du denn neulich, da „du opferteſt, deine Freunde nicht dazu eingeladen?„ Eben ſo grob machte es auch Antipho, 45) der, als man beym Dionyſius über die Frage redete, welches das beſte Erz ſey? herausfuhr: „Dasjenige, „woraus die Athener die Bildſäulen des Harmodius „und Ariſtogitons verfertigten.„

So unnütz bey ſolchen Reden das Bittere und Beleidigende iſt, ſo anſtößig iſt auch die Frechheit des Scherzes. Ein ſolches Betragen rührt von einer feindſeligen, mit Schmähſucht und Boßheit verbundenen, Ausgelaſſenheit her, wodurch diejenigen, die

43) Den König in Macedonien, den Vater Alexanders des Groſſen.

44) Dem ältern, Tyrannen von Syrakus.

45) Ein berühmter atheniſcher Redner. Harmodius und Ariſtogiton hatten Athen von der Tyranney der Piſiſtratiden befreyet, und deswegen waren ihnen von den Athenern Bildſäulen geſetzt worden.

die ſich ſo verhalten, ſich ſelbſt ins Unglück ſtürzen, und wie man zu ſagen pflegt, um den Brunnen herum tanzen. 46) Denn Antipho wurde vom Dionyſius umgebracht, und Timagenes fiel beym Cäſar 47) in Ungnade, nicht, weil er ſich in ſeinen Reden zu viel herausnahm, ſondern, weil er bey Gaſtmahlen und beym Spazierengehen, in keiner guten Abſicht, blos um etwas zu lachen zu geben, unter dem Vorwande der Freundſchaft die gröbſten Läſterungen ausſtieß. So haben auch die komiſchen Dichter manche derbe Wahrheit in Abſicht der Staatsverwaltung auf dem Theater vorgebracht; allein die beygemiſchten Poſſen und Zoten machten die Freymüthigkeit, wie eine ſchlechte Brühe die ganze Speiſe, unnütz und vergeblich. Daher hatten die Verfaſſer ſelbſt nichts davon, als daß man ſie für boßhäfte und muthwillige Spötter hielt, und den Zuhörern brachte das Geſagte nicht den geringſten Nutzen. In dem Umgange mit Freunden läßt ſich ja in tauſend andern Fällen Scherz und Lachen anbringen; nur die Freymüthigkeit muß immer ernſthaft und geſezt ſeyn, und wenn es ſehr wichtige Dinge anbetrift, muß man noch durch den Affekt, die Geberden und den Ton der Stimme, ſeinen Reden Gewicht und Nachdruck geben.

Die

46) Ein Sprüchwort, das von denen gebraucht wird, die auf eine unbeſonnene Weiſe ins Unglück rennen.

47) Der Cäſar, den Plutarch hier meynt, iſt Auguſtus.

Die Verſäumung der Gelegenheit richtet in allen Dingen groſſen Schaden an, am meiſten aber vereitelt ſie den Nutzen der Freymüthigkeit. Daß man ſich hierinnen beſonders beym Weine und bey der Trunkenheit in Acht nehmen müſſe, wird jedem einleuchtend ſeyn. Man überzieht gleichſam den heitern Himmel mit Wolken, wenn man bey Scherzen und Luſtbarkeiten eine Rede vorbringt, die das Geſicht zuſammenzieht und verfinſtert, und, ſo zu ſagen, gegen den Gott des Weins ſtreitet, der, nach dem **Pindarus**, die Feſſeln der läſtigen Sorgen löſet. Zudem iſt es auch ſehr gefährlich, zu einer ſo ungelegenen Zeit freymüthig zu ſeyn. Denn der Wein macht die Seele des Menſchen ſehr zum Zorne geneigt, und gar oft iſt die Freymüthigkeit, wenn ſie der Trunkenheit in den Weg gekommen, von ihr in Feindſchaft verwandelt worden. Ueberhaupt aber iſt es unedel und ein Beweiß einer groſſen Feigheit, wenn man ſeinem Freunde, ſo lange er nüchtern iſt, keine Erinnerung giebt, und dann bey Tiſche, gleich furchtſamen Hunden, der Freymüthigkeit freyen Lauf läßt. Es iſt alſo nicht nöthig, mich hierbey länger aufzuhalten.

Viele haben weder Muth noch Willen, ihren Freunden, ſo lange ſich dieſe im Glücke und Wohlſtande befinden, einen Verweiß zu geben, und glauben, daß durchaus allen Erinnerungen der Zugang zum Glücke verſperrt ſey; ſobald aber die Freunde in Unglück gerathen, fallen ſie über ſie her, und tre-

treten ſie, ſo gedemüthiget ſie auch ſchon ſind, mit Füſſen: ſie laſſen nun ihre Freymüthigkeit, gleich einem mit Gewalt aufgehaltenen Strome, ausbrechen, und machen ſich die Glücksveränderung nach Herzensluſt zu Nutze, theils wegen des Stolzes, den jene vorher bewieſen, theils auch wegen ihrer eignen vormaligen Schwäche. Es wird alſo nicht undienlich ſeyn, von einem ſolchen Betragen weitläuftiger zu reden, und zugleich dem Euripides, welcher ſagt:

Wozu die Freunde, wenn das Glück uns günſtig iſt?

zu antworten: Im Glücke hat man am allermeiſten Freunde nöthig, die freymüthig mit uns reden und uns nicht zu ſtolz werden laſſen. Es giebt nur wenige, denen mit dem Glücke auch die Gabe des Verſtandes zu Theile wird; die mehreſten bedürfen eines von auſſen ihnen zugebrachten Verſtandes, und fremder Vorſtellungen, die dem vom Glücke herrührenden Taumel und Schwulſte Einhalt thun. Wenn aber das Glück ſelbſt ſie zu Boden ſchlägt, und ihnen den Stolz benimmt, ſo liegt ſchon in den Umſtänden etwas, das ſie züchtiget und zur Reue bringt. Daher haben ſie alsdann weder die Freymüthigkeit eines Freundes, noch nachdrückliche und beiſſende Worte nöthig, ſondern bey einem ſolchen Glückswechſel iſt es allerdings ſüß, einem Freunde in die Augen zu ſehen, der uns Troſt und Muth zuſprechen kann.

So

So ſagt Xenophon vom Klearchus 48), daß er durch ſein heitres und freundliches Geſicht, welches er bey Schlachten und Gefahren zeigte, allen Soldaten den größten Muth eingeflößt habe.

Wer hingegen Freymüthigkeit und beiſſende Reden bey einem unglücklichen Manne braucht, der kann ſo wenig, als eine das Geſicht ſtärkende Arzeney bey einem kranken und entzündeten Auge, etwas helfen, oder den Schmerz benehmen, ſondern ſetzt noch den Zorn zur Traurigkeit hinzu und erbittert den Betrübten. Ein Geſunder zum Beyſpiel läßt ſichs ohne Verdruß und Unwillen gefallen, wenn ihm ein Freund ſeine Ausſchweifungen in der Liebe und im Trunke, den Müßiggang, den Mangel der Leibesübungen, das öftere Baden und die unzeitige Ueberladung des Magens verweiſet. Einem Kranken aber iſt es unerträglich und ſchmerzlicher als die Krankheit ſelbſt, wenn er den Vorwurf hören muß: Das ſind die Folgen deiner Ausſchweifungen und Unmäßigkeit im Eſſen und in der Liebe. O Menſch, wird er antworten, wie unzeitig iſt dieſe Erinnerung. Ich mache mein Teſtament, die Aerzte bereiten mir Bibergeil und Purganzen, und du hältſt mir da noch eine Strafpredigt. Eben ſo erfordern auch die Umſtände eines Unglücklichen keine Verweiſe und Gemeinſprüche, ſondern nur mitleidige und liebreiche

48) Im Feldzuge des jüngern Kyrus B. 2. Kap. 6. §. 7.

reiche Hülfe. Die Ammen laufen nach den Kindern, wenn ſie gefallen ſind, nicht um mit ihnen zu ſchmälen, ſondern um ſie aufzuheben, abzuwiſchen und wieder zu begütigen; dann erſt ſchmälen und ſtrafen ſie.

Demetrius, der Phalereer, ſahe es, wie man ſagt, höchſt ungerne, als Krates ihn nach der Verweiſung aus ſeinem Vaterlande, und in den dürftigen und niedrigen Umſtänden, worinnen er bey Theben lebte, beſuchte, weil er ſich vor deſſen cyniſcher Freymüthigkeit und harten Vorwürfen fürchtete. Doch da Krates ihn freundlich anredete, und von der Landesverweiſung als einer Sache ſprach, die für kein Unglück zu halten ſey und nicht verdiene, daß er ſich darüber kränke, weil er nun von allen den gefährlichen und unſichern Geſchäften befreyet wäre; zugleich auch ihn ermahnte, daß er nur auf ſich ſelbſt und ſeine Denkungsart vertrauen ſollte: ſo ward er dadurch wieder voll frohen Muthes, und ſagte zu ſeinen Freunden: Pfuy der Geſchäfte, die uns verhindert haben, einen ſolchen Mann kennen zu lernen!

Des Freundes Rede iſt im Unglück ſüſſer Troſt
Und für den Thoren nur, ein Tadel und Verweis.

Dies iſt das Verhalten ächter Freunde. Hingegen die unedlen und niederträchtigen Schmeichler pflegen ſich, gleich den Wunden und Verletzungen,

von welchen Demoſthenes 49) ſagt, daß ſie ſich alsdann regen, wenn dem Leibe ein Uebel zuſtößt, an die Veränderungen des Glücks feſt anzuhängen, als wenn ſie davon viel Vergnügen und Nutzen hätten. Es iſt ihnen genug, dem Freunde bey einem Unfalle, den er ſich durch ſeine eigene Unbeſonnenheit zugezogen, zu ſagen:

Wider meinen Sinn geſchah's und gegen mein Rathen. 50)

In welchen Fällen aber darf denn nun der Freund heftig ſeyn, und wenn muß er freymüthig reden? Alsdann, wenn die Umſtände ihn auffordern, der Neigung zur Wolluſt, zum Zorne, zum Schmähen Einhalt zu thun, oder den Geiz zu erſticken, oder ſonſt einer thörichten Gewohnheit entgegenzuarbeiten. So bediente ſich Solon der Freymüthigkeit gegen den Kröſus, der von dem unbeſtändigen Glücke äuſſerſt verdorben und verzärtelt war, und ermahnte ihn, auf das Ende zu ſehen. So dämpfte Sokrates die Hitze des Alcibiades, preßte ihm durch ſeine Vorſtellungen Thränen aus, und kehrte ſein Herz um. So machte Kyrus mit dem Kyaxares, und Plato mit dem Dion, da er dieſen, der ſich durch ſeine herrlichen Thaten den glänzendſten Ruhm erworben und aller Augen auf ſich gezogen hatte, vor dem Laſter der Selbſtgefälligkeit warnte, als

49) In der Rede für die Krone. Kap. 58.

50) Iliade G. 9. v. 105.

als welches immer mit der Einſamkeit zuſammen wohne. 51) Auch Speuſippus ſchrieb an den Dion, er ſollte ſich nicht darauf viel einbilden, daß unter Kindern und Weibern von ihm geſprochen würde, ſondern dahin ſehen, wie er Sicilien mit Rechtſchaffenheit, Gerechtigkeit und den beſten Geſetzen ſchmücken und der Akademie Ehre machen möchte. Euktus und Euläus hingegen, zween Vertraute des Perſeus, 52) waren, ſo lange es dieſem glücklich gieng, in ihrem Umgange ſtets gefällig gegen ihn, ſie gaben ihm in allen Dingen Recht, und hiengen an ihm, wie die übrigen. Als er aber von den Römern bey Pydna in einem Treffen geſchlagen wurde, und ſich auf die Flucht begeben mußte, ſo griffen ſie ihn mit den bitterſten Vorwürfen an, und hielten ihm auf eine höhniſche Art alle ſeine begangenen Fehler und Nachläßigkeiten vor, bis er endlich beyde, von Schmerz und Zorn angetrieben, mit dem Dolche erſtach.

So weit läßt es ſich überhaupt beſtimmen, wenn man freymüthig reden darf. Indeſſen muß ein ſorgfältiger Freund auch alle Gelegenheiten, die ihm oft der andere ſelbſt an die Hand giebt, nicht ungenutzt vorbeyſtreichen laſſen. Eine Frage, eine Erzählung,

51) D. i. durch welches Laſter man ſich aller wahren Freunde beraube, ſo daß niemand mit uns umgehen will.

52) Des letztern macedoniſchen Königs.

das Lob oder der Tadel ähnlicher Dinge an andern kann zuweilen Anlaß geben, dem Freunde die Wahrheit zu ſagen. Einen ſolchen Fall erzählt man von Demaratus. Dieſer kam eben damals von Korinth nach Macedonien, als Philippus mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohne in Uneinigkeit lebte. Philippus empfieng ihn ſehr liebreich, und fragte ihn, ob die Griechen unter einander einträchtig lebten? Demaratus, der ihm ſehr ergeben, und genau mit ihm bekannt war, antwortete: „Dir „ſteht es nun freylich ſchön, Philippus, daß du „nach der Eintracht der Athener und Peloponne„ſier fragſt, und es nicht inne wirſt, daß dein eignes „Haus voll Zwieſpalt und Uneinigkeit iſt.„ Eben ſo fein machte es auch Diogenes. Er gieng in das Lager des Philippus, der die Griechen angreifen wollte, wurde vor ihn geführt, und da ihn dieſer nicht kannte, gefragt, ob er ein Spion ſey? „Frey„lich, antwortete er, bin ich ein Spion von deiner „Thorheit und Unbeſonnenheit, daß du aus freyem „Willen in einer Stunde dein Leben und dein Reich „aufs Spiel ſetzen willſt.„ Doch war dies vielleicht auch etwas zu hart.

Eine andere Gelegenheit, dem Freunde die Wahrheit zu ſagen, iſt, wenn ihn die Vorwürfe Anderer wegen ſeiner Fehler traurig und niedergeſchlagen gemacht haben. Ein kluger Mann kann ſich dieſer Gelegenheit am ſchicklichſten ſo bedienen, daß er die Läſterer widerlegt, und ihnen das Maul ſtopft; dann

dann aber ſich beſonders an ſeinen Freund wendet, und ihm vorſtellt, wie er, wenn auch ſonſt um weiter nichts, doch wenigſtens deswegen vorſichtiger ſeyn müſſe, damit ſeine Feinde nicht ſo unverſchämt ſeyn dürfen. Wie können ſie, wird er ſagen, es wagen, den Mund zu öfnen oder gar dich zu ſchmähen, wenn du alles das unterläßeſt und vermeideſt, was ihnen zum Läſtern Stoff geben kann. Auf ſolche Weiſe iſt das Beleidigende auf Seiten des Läſterers, das Nüzliche aber auf Seiten des ermahnenden Freundes. Einige pflegen ihre Freunde auf eine noch feinere Art zurechtzuweiſen. Sie tadeln andere und legen dieſen das zur Laſt, wovon ſie wiſſen, daß es jene thun. So ließ Ammonius, mein Lehrer, bey einer abendlichen Zuſammenkunft, da er merkte, daß einige ſeiner Schüler mit einer einfachen Koſt nicht zufrieden waren, ſeinem eignen Sohne von einem Freygelaſſenen Schläge geben, aus dem Grunde, weil er bey jeder Mahlzeit Eßig haben wollte, und ſahe zugleich uns an, ſo daß die Schuldigen ſich von dieſem Verweiſe betroffen fanden.

Ferner muß man ſich auch in Acht nehmen, daß man nicht mit ſeinem Freunde in Gegenwart vieler andern freymüthig rede, und jene Worte des Plato ſtets in Gedanken haben. Als nemlich Sokrates bey einem Tiſchgeſpräch einen Bekannten ſehr hart anfuhr, ſo ſagte Plato zu ihm: Wäre es nicht beſſer, du hätteſt ihm dies allein geſagt? Sokrates aber

erwiederte: Thäteſt du nicht auch beſſer, wenn du mir das allein ſagteſt? So erzählt man auch, daß ein junger Menſch, der vom **Pythagoras** vor einer groſſen Geſellſchaft ſehr übel angelaſſen worden, ſich darüber erhängt, und **Pythagoras** von der Zeit an Keinen wieder in eines andern Gegenwart beſtraft habe. Ein Fehler muß wie eine ſchändliche Krankheit nur insgeheim, nicht aber mit feyerlichem Gepränge oder vor einer Verſammlung von Zeugen und Zuſchauern gerügt und entdeckt werden. Denn es ſchickt ſich wohl für einen Sophiſten, nicht aber für einen Freund, in den Vergehungen Anderer Ruhm zu ſuchen, und ſich damit vor den Anweſenden zu brüſten, gleich den Aerzten, die, um viele Kunden zu bekommen, ihre Geſchicklichkeit auf öffentlichen Plätzen zeigen.

Die Beleidigung abgerechnet, die überhaupt bey keiner Kur ſeyn darf, muß man auch noch die Größe und Hartnäckigkeit des Laſters in Betrachtung ziehen. Denn nicht allein die Liebe wird nach dem Ausſpruch des **Euripides**, durch das Abmahnen immer heftiger, ſondern auch ein jedes Laſter, eine jede Leidenſchaft artet, wenn man ſie ohne Schonung in Gegenwart Vieler beſtraft, zuletzt in Unverſchämtheit aus. **Plato** verlangt von den Alten, ſelbſt gegen junge Leute ſchamhaft zu ſeyn, wenn ſie dieſen Schamhaftigkeit einflößen wollen. Eben ſo muß auch der Freund bey ſeiner Freymüthigkeit ſchamhaft ſeyn, und ſich mit ſeinen Verweiſen dem Fehlenden allmählich

lich und behutſam nähern; dadurch wird er ihn ebenfalls ſchamhaft machen, und das Laſter nach und nach untergraben und vertilgen, weil er ſich vor demjenigen ſchämen muß, der ſich vor ihm ſchämt. Daher enthält folgender Vers eine trefliche Erinnerung:

Und ſprach leiſe zu ihr, damit es die andern nicht hörten. 53)

Am wenigſten ſchickt es ſich, einem Manne in Gegenwart der Frau, einem Vater vor den Kindern, einem Liebhaber vor der Geliebten, oder einem Lehrer vor den Schülern ſeine Fehler vorzurücken. Denn Schmerz und Zorn bringt uns aus aller Faſſung, wenn wir in Gegenwart derer getadelt werden, vor welchen wir uns ein Anſehen geben wollen. Ich glaube auch, daß nicht ſowohl die Trunkenheit den Alexander über die Vorwürfe des Klitus erbitterte, als vielmehr, weil ſie ihm in Gegenwart ſo vieler Anderer gemacht wurden. Und Ariſtomenes, der Lehrmeiſter des Ptolemäus 54) gab dadurch, daß er den König, der bey einer Audienz eingeſchlafen war, aufweckte und beſtrafte, den Schmeichlern Gelegenheit, ihn zu ſtürzen. Sie ſtellten ſich, als wenn ſie über dieſe Behandlung des Königs unwillig wären und ſagten: Wenn du auch nach ſo vielem Arbeiten und Wachen einſchliefeſt, ſo hätte man es dir

53) Odyßee G. 1. v. 158.
54) Mit dem Zunamen Epiphanes.

dir insgeheim verweiſen, nicht aber vor ſo vielen Leuten Hand an dich legen ſollen. Die Folge davon war, daß Ptolemäus einen Becher voll Gift dem Ariſtomenes zuſchickte, und ihm denſelben auszutrinken befahl. So legt auch Ariſtophanes dies dem Kleon zur Laſt, daß er in Beyſeyn vieler Fremden ſchlecht vom Staate ſprach und die Athener dadurch zum Zorn reizte. Demnach muß man ſich vor dieſem Fehler ſo ſehr, wie vor den übrigen, in Acht nehmen, daß man nicht zur Unzeit ſeine Gröſſe zu zeigen, oder ſich in Anſehen zu ſetzen ſuche, ſondern nur dann von der Freymüthigkeit Gebrauch mache, wenn wir dem Freunde nützlich ſeyn oder ihn heilen können.

Was beym Thukydides 55) die Korinthier zu ihrem Ruhme von ſich ſelbſt ſagen, daß ſie würdig wären, Andere zu tadeln, das ſollte bey einem jeden, der gegen Andere freymüthig ſeyn will, ſtatt finden. Man erzählt vom Lyſander, daß er einſt zu dem megariſchen Abgeordneten, der in der Verſammlung der Bundsgenoſſen ſehr frey für Griechenland redete, geſagt habe: Deine Rede erfordert nur einen Staat. 56) Aber die Freymüthigkeit erfordert bey einem jeden einen rechtſchaffenen Charakter; und das gilt

55) B. 1. Kap. 70.

56) D. i. Deiner Rede fehlt weiter nichts als ein Staat, der Macht genug hat, dies alles auszuführen.

Digitized by Google

gilt am meiſten von denen, die andere tadeln und tugendhaft machen wollen. So ſagte Plato, daß er durch ſeinen Lebenswandel den Speuſippus beſſere; und ſo hat auch Xenokrates den Polemon blos dadurch, daß er beym Hineintreten in die Schule einen Blick auf ihn warf, umgekehrt und geändert. Läßt hingegen ein laſterhafter und leichtfertiger Menſch ſich einfallen, Andern ihre Fehler vorzuhalten, ſo muß er immer der Antwort gewärtig ſeyn:

Du biſt der andern Arzt, und ſelbſt Geſchwüre voll.

Jedoch da die Umſtände uns zuweilen nöthigen, unſern Freund wegen eben der Fehler, die wir ſelbſt an uns haben, zu beſtrafen, ſo kann dies wohl am füglichſten geſchehen, wenn wir bey dem Tadel uns ſelbſt auf irgend eine Art mit anklagen und beſtrafen. So ſagt zum Beyſpiel Homer:

Tydeus Sohn, was ſollen wir leiden aus Mangel der Kühnheit? 57)

Imgleichen:

— — — Nun weichen wir alle dem einzigen Hektor. 58)

Auch Sokrates brachte auf dieſe Art junge Leute nach und nach zur Ueberzeugung, daß er ſich ſtellte, als wenn er ſelbſt nicht von Unwiſſenheit frey wäre, ſon-

57) Iliade G. 11. v. 311.
58) Iliade G. 8. v. 234.

ſondern ſich noch mit ihnen in der Tugend üben und die Wahrheit ſuchen müſſe. Denn derjenige erwirbt ſich allemal Liebe und Zutrauen, der den nemlichen Fehler an ſich hat, und nicht allein ſeine Freunde, ſondern auch ſich ſelbſt zu beſſern ſcheint. Wer hingegen bey Beſtrafung des Andern ſich eine ſtolze Miene giebt, als ob er von allen Fehlern und Leidenſchaften frey ſey, der zieht ſich, wenn er nicht an Jahren viel älter iſt und durchgängig für einen tugendhaften und angeſehenen Mann gehalten wird, Haß und Feindſchaft zu, ohne den geringſten Nutzen zu ſchaffen. Daher that auch Phönix nicht unrecht, daß er (in jener Ermahnungsrede an den Achilles) ſein eignes Verbrechen nicht verſchwieg, wie er im Zorne ſeinen Vater ermorden wollen, ſich aber gleich eines beſſern beſonnen habe, aus Furcht,

Daß die Achäer würden Vatermörder ihn nennen. 59)

um nicht, da er dem Achilles zureden wollte, von der Leidenſchaft des Zorns und andern Fehlern frey zu ſcheinen. Eine ſolche Ermahnung wirkt allemal auf unſer Herz, und man giebt denjenigen gar gerne Gehör, die in den Leidenſchaften uns gleich zu ſeyn, nicht aber uns zu verachten ſcheinen.

So

59) Die Ermahnung des Phönix ſteht in dem 9ten G. der Iliade v. 417. u. ff. Der angeführte Vers aber nebſt einigen andern iſt vom Ariſtarch herausgenommen worden, wie Plutarch ſelbſt in der Abhandlung vom Leſen der Dichter S. 43. erinnert hat.

So wenig man ein blendendes Licht zu einem entzündeten Auge bringen darf, eben ſo wenig verträgt eine von Leidenſchaften beherrſchte Seele eine nackte und unvermiſchte Beſtrafung. Es iſt demnach eins der wirkſamſten Hülfsmittel, wenn man ein kleines Lob damit verbindet, wie zum Beyſpiel in folgendem:

Nein euch ziemet es nicht, der ſtürmenden Kraft zu vergeſſen,
Denn ihr ſeyd die Beſten des Heeres. Keinen Schwachen
Werd ich ſchelten, welcher anizt des Treffens ſich weigert;
Deſto eifriger bin ich auf euch von Herzen erzürnet. 60)

Imgleichen:

Pandaros, wo iſt dein Bogen? die fliegengen Pfeile
Wo? und wo dein Ruhm, den du mit Keinem hier theileſt? 61)

Eben ſo nachdrücklich ſind auch folgende Ermahnungen, um den zurückzurufen, der ſich dem Laſter ergeben will:

Wo

60) Iliade G. 13. v. 115. f.

61) Iliade G. 5. v. 168.

Wo iſt nun Oedipus? wo jenes Rätzels
Ruhm? 62)

Und:

So redet Herkules, der nie ſich ſchrecken
ließ?

Ein ſolches Lob benimmt nicht allein dem Tadel den harten und gebietriſchen Ton, ſondern erweckt auch in dem Andern einen Wetteifer mit ſich ſelbſt, daß er nun, bey der Erinnerung an ſeine lobenswürdigen Thaten, ſich der ſchändlichen ſchämt, und im Guten ſich ſelbſt zum Muſter nimmt. Vergleicht man ihn aber mit Andern, etwa mit ſeines gleichen, mit Verwandten oder Mitbürgern, ſo wird er dadurch nur erbittert, und in dem Laſter immer verſtockter; ja oft pflegt er wohl gar im Zorne zu antworten: Warum gehſt du nun nicht zu jenen, die beſſer ſind, als ich, und läßeſt mich in Ruhe.

Eben deswegen muß man auch ſehr vorſichtig ſeyn, daß man nie bey der Beſtrafung des Freundes zu gleicher Zeit einen andern lobe, ausgenommen, wenn es deſſen Eltern ſind. So machte es Agamemnon:

Wenig gleichet der Tydeide ſeinem Vater. 63)

Und

62) Des bekannten Rätzels, welches die Sphinx aufgab.

63) Iliade G. 5. v. 786. Plutarch begeht hier einen Gedächtnißfehler, indem er das dem Agamemnon zuſchreibt, was Minerva ſagt.

Und Ulyßes ſagt in den Skyriern: 64)

O wie verlöſcheſt du hier deines Adels Glanz!
Du ſpinnſt? O Schande! Du des beſten Griechen Sohn!

Am wenigſten aber dürfen wir, wenn Andere uns freymüthig beſtrafen, ihnen gleich die Beſtrafung wieder zurückgeben. Denn dadurch entſteht leicht Haß und Feindſchaft, und überhaupt glaubt man bey einem ſolchen Gezänke nicht, daß wir die Freymüthigkeit erwiedern, ſondern daß wir ſie nicht vertragen wollen. Es iſt alſo beſſer, die Verweiſe des Freundes gelaſſen anzuhören. Wenn er dann in der Folge ſelbſt fehlet, und einer Beſtrafung bedarf, ſo giebt er uns durch die bewieſene Freymüthigkeit gleichſam ein Recht, auch freymüthig zu ſeyn. Man erinnere ihn nur, ohne einer Beleidigung zu gedenken, daß er ſelbſt an ſeinen Freunden die Fehler nicht zu überſehen pflege, ſondern ſie allemal rüge und beſtrafe: ſo wird er deſto eher nachgeben, und die Zurechtweiſung annehmen, weil ſie aus Freundſchaft

64) **Euripides** ſowohl als **Sophokles** hat eine Tragödie dieſes Namens hinterlaſſen. Aus welcher von beyden dieſe Verſe genommen ſind, läßt ſich nicht beſtimmen, da ſie beyde verloren gegangen. Die Geſchichte iſt bekannt, daß **Achilles** von ſeiner Mutter in der Inſel **Skyros** unter den Frauenzimmern des Königs war verſteckt worden, um ihn nicht mit in den trojaniſchen Krieg ziehen zu laſſen; daß er aber von dem in einen Kaufmann verkleideten **Ulyßes** daran erkannt wurde, daß er zuerſt nach den Waffen griff.

Digitized by Google

ſchaft und Liebe, nicht aber aus Zorn und Begierde, den Tadel zu vergelten, herzurühren ſcheint.

Thukydides 65) ſagt: derjenige handele nicht unvernünftig, der ſich durch groſſe und wichtige Dinge Neid zuziehe. So muß ſich auch der Freund nur wegen wichtiger und vielbedeutender Dinge dem Verdruße, der eine natürliche Folge der Freymüthigkeit iſt, ausſetzen. Wer ohne Aufhören alles tadelt, und nicht wie ein Freund, ſondern wie ein Zuchtmeiſter mit dem Freunde umgeht, der macht dadurch ſeine Ermahnungen ſtumpf und unwirkſam, und mißbraucht die Freymüthigkeit, gleich einem Arzte, der eine ſcharfe, bittere, aber ſehr heilſame und koſtbare Arzeney in vielen geringen und unbedeutenden Fällen verwendet. Man muß daher ſelbſt ſo viel als möglich das beſtändige Tadeln zu vermeiden ſuchen; dann wird man, wenn der andere alles auf das genaueſte nimmt, und übel auslegt, ihm bey wichtigern Dingen deſto beſſer die Wahrheit zu ſagen Gelegenheit haben. Der Arzt **Philotimus** ſagte zu einem Menſchen, der mit einem Lungengeſchwür behaftet war, und ihn wegen eines Fingergeſchwürs um Rath fragte: Bey dir, mein Freund, iſt die Rede nicht vom Niedhacken. Alſo findet auch der Freund oft Gelegenheit, dem, der immer bey geringen und nichtswürdigen Dingen etwas zu tadeln hat, zu antworten: Dieſe Scherze, Schmauſereyen und

Preſſen

65) B. 2. Kap. 64.

Poſſen ſind gar nicht der Rede werth; wenn du doch, mein Freund, die Hure fortjagteſt, und dich von der Spielſucht losmachteſt; du biſt ja ſonſt ein ſo guter und braver Mann. Denn wer in kleinen Dingen Nachſicht erlangt, der verträgt auch gerne in wichtigern die Freymüthigkeit des Freundes. Wer hingegen immer murret, in allen Fällen bitter und widrig iſt, und aus Vorwitz alles wiſſen will, der iſt ſeinen Kindern, ſeinen Geſchwiſtern, ja ſelbſt ſeinem Geſinde unerträglich.

Weil weder, wie Euripides 66) ſagt, mit dem Alter, noch auch mit der Thorheit der Freunde alles mögliche Böſe verbunden iſt, ſo müſſen wir nicht allein auf die Fehler derſelben, ſondern eben ſo ſehr auch auf ihre gute Handlungen Acht haben. Anfänglich muß man den Freund auf eine ungezwungene Weiſe loben, und, wenn er dann durch das Lob aufgeheitert und erhitzt worden, nach und nach die Freymüthigkeit anbringen; ſo wie das Eiſen erſt im Feuer ausgedehnt und erweicht, dann aber durch die Abkühlung wieder verdichtet und gehärtet wird. So findet ſich bald Gelegenheit ihm zu ſagen: Iſt das wohl werth, mit jenem verglichen zu werden? Siehſt du, was die Tugend für herrliche Früchte bringt? Dies verlangen deine Freunde von dir; dies ſchickt ſich für dich; dazu biſt du gebohren; jenes aber muſt du weit von dir verbannen,

66) In den Phöniſſen, v. 531.

— — — — über Berge es tragen
Oder in die Wogen des lautaufbrauſenden
Meeres. 67)

Gleichwie ein gefälliger Arzt lieber durch Schlaf und ſtärkende Speiſen, als durch Bibergeil oder Purganzen, den Kranken von ſeinem Uebel befreyt; eben ſo wird ſich auch ein billigdenkender Freund, ein rechtſchaffener Vater oder Lehrer weit lieber des Lobes als des Tadels zur Beſſerung des Charakters bedienen wollen. Denn es giebt ſonſt nichts, was die Freymüthigkeit weniger beleidigend und zugleich heilſamer machen könnte, als wenn man den Fehlenden höflich und liebreich, und ſo wenig als möglich im Zorne behandelt.

Aus dieſer Urſache darf man auch den Freund, wenn er die Sache läugnet, nicht mit der größten Strenge überführen, noch ihm die Vertheidigung verwehren; man muß ihm vielmehr ſcheinbare Entſchuldigungen erfinden helfen, und wenn er die ſchändlichere Urſache von ſich abzulehnen ſucht, ſelbſt eine anſtändigere an die Hand geben. So ſagte **Hektor** zu ſeinem Bruder:

Unglückſeliger **Paris**, dein Vaterland alſo zu
haſſen! 68)

indem er deſſen Entweichung aus der Schlacht nicht eine Flucht oder Furchtſamkeit, ſondern einen Haß gegen

67) Iliade G. 6. v. 339. f.
68) Iliade G. 6. v. 320.

gegen das Vaterland nannte. So ſagt auch Neſtor zum Agamemnon:

Deinem übermüthigen Herzen folgteſt du — 69)

Es iſt, wie ich glaube, allemal weit höflicher, zu ſagen, du wareſt unachtſam, du hatteſt keine Kenntniß davon, als, du haſt unrecht gethan, du haſt ſchändlich gehandelt; höflicher auch, eifre nicht mit deinem Bruder um die Wette, als, ſey nicht neidiſch gegen deinen Bruder; und, fliehe das Weib, das dich verführt, als, höre auf, das Weib zu verführen.

So verfährt die heilende 70) Freymüthigkeit; die thätige aber thut gerade das Gegentheil davon. Will man einen Menſchen von einer Vergehung abhalten, oder dem Ausbruche einer heftigen Begierde widerſtehen, oder den, der zum Guten träge iſt, anreizen und aufmuntern, ſo muß man nur die Sache von einer ſchändlichen und unanſtändigen Urſache ableiten. So ſagt, in einer Tragödie des Sophokles, Ulyſſes zum Achilles, um ſeine Ehrbegierde zu reizen, er ſey gar nicht wegen des Gaſtmahls aufgebracht,

Du fürchteſt dich, weil du der Troer Mauern
ſiehſt.

Er

69) Iliade G. 9. v. 106.

70) Unter der heilenden Freymüthigkeit verſteht Plutarch die, welche die einmal begangenen Fehler wieder gut zu machen ſucht; unter der thätigen, die den künftigen Fehlern vorzubeugen ſucht.

Er ſetzt dann, da Achilles noch mehr darüber aufgebracht wird, und fortzuſchiffen droht, hinzu:

Ich weiß, warum du fliehſt, nicht weil man dich beſchimpſt,
Nein, Hektor nähert ſich, hier bleiben iſt nicht gut.

Alſo kann man auch den Feurigen und Tapfern durch den Vorwurf der Feigheit, den Mäßigen und Tugendhaften durch die Lüderlichkeit, den Freygebigen und Großmüthigen durch die Kargheit und Geldſucht, zum Guten anreizen und vom Böſen abſchrecken. Schlägt dieſes Mittel nicht an, ſo muß man mit Mäßigung zu Werke gehen, und bey der Freymüthigkeit mehr Bedaurung und Mitleid, als Tadel zeigen; hingegen bey Beſtrafung wirklicher Fehler und Bekämpfung der Leidenſchaften, hart, unerbittlich und unabläßig ſeyn. Denn eben hier iſt unverzärtelte Freundſchaft und ächte Freymüthigkeit am erſten nöthig.

Indeſſen ſieht man, daß auch Feinde einander wegen ihrer Handlungen zu tadeln pflegen. Daher ſagte Diogenes: „Wer dem Verderben entgehen „will, muß treue Freunde, oder erbitterte Feinde „haben; jene belehren, dieſe ſchelten ihn.„ Aber freylich iſt es beſſer, durch Befolgung des freundſchaftlichen Rathes die Fehler gar zu vermeiden, als durch Läſterungen zur Bereuung der begangenen Fehler gebracht zu werden. Sonach muß man alle Klugheit und Kunſt bey der Freymüthigkeit anwen-

den,

den, da ſie in der Freundſchaft die beſte und vortref-lichſte Arzeney iſt, und jederzeit eine ſchickliche Gelegenheit und gehörige Miſchung erfordert.

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß die Freymüthigkeit in vielen Fällen dem, der dadurch ſoll geheilet werden, widrig und unangenehm iſt. Man ahme alſo hierinnen den Aerzten nach. Dieſe überlaſſen, wenn ſie einen Schnitt thun, den leidenden Theil nicht dem Schmerze, ſondern beſtreichen ihn mit lindernden Salben. So müſſen auch diejenigen, die andere auf eine höfliche Art tadeln, nicht davon gehen, wenn ſie die bittere und beiſſende Arzeney angebracht haben, ſondern jene durch liebreiche Reden und Geſpräche wieder beſänftigen und aufheitern, gleich den Steinmetzen, die die behauenen Theile der Bildſäule wieder poliren und gleichmachen. Verläßt man aber den durch die Freymüthigkeit verwundeten und zerſchlagenen Freund, ſo rauh, geſchwollen und uneben er vor Zorn geworden iſt, ſo hält es hernach ſchwer, ihn wieder zu tröſten und zurechtzubringen. Aus dieſer Urſache muß man ſich bey der freymüthigen Beſtrafung davor am allermeiſten in Acht nehmen, daß man nie mit dem, was den Freund kränkt oder erbittert, die Unterredung abbricht.

Abhandlung,

wie man ſeinen Fortgang in der Tugend bemerken könne.

Welche Abhandlung, mein Soſſius Senecio, ſollte wohl ſo viel bewirken können, daß man ſich ſeiner Beſſerung in der Tugend bewußt ſey, wenn der Fortgang darinnen die Thorheiten nicht vermindert, ſondern das Laſter mit gleichem Gewichte an allem hängt und

Wie das Bley, das Netz hinunterzieht?

Ein Schüler verſpürt in der Muſik und Grammatik keinen Fortgang, wenn er durch das Lernen ſeine Unwiſſenheit darinnen nicht vermindert, ſondern immer eben ſo ungeſchickt bleibt, wie vorher. So kann auch eine Cur, die während der Zeit, daß die Krankheit allmählig weicht, keine Linderung oder Erleichterung verſchaft, ehe die Geſundheit völlig hergeſtellt und der Körper wieder geſtärkt worden, dem Kranken unmöglich den Unterſchied bemerkbar machen. Gleichwie nun in dieſen Dingen kein Zunehmen ſtatt findet, wenn man nicht während deſſelben durch die Nachlaſſung der ſchwerern Laſt wie auf einer Wage zu dem Gegentheil emporgehoben wird und die Veränderung fühlt; eben ſo müſſen wir auch gewiſſen angeblichen Philoſophen ſowohl

das

das Wachsthum in der Tugend, als die Bemerkung deſſelben ganz abſprechen, wenn die Seele nicht nach und nach von ihren Thorheiten gereiniget wird, ſondern bis ſie das höchſte und vollkommenſte Gut erlangt hat, dem Laſter durchaus ergeben iſt. Denn ſonſt müßte der Weiſe in einem Augenblicke aus einem im höchſten Grade laſterhaften in den beſten und tugendhafteſten Mann umgeſchaffen werden, ſo daß er das Böſe nicht nach und nach ablegt, ſondern demſelben mit einemmal entgeht.

Jedoch du weiſt ſchon, daß diejenigen, die dieſes behaupten 1), in Anſehung des unbemerkten Uebergangs ſich in viele Schwierigkeiten und unauflösliche Fragen verwickeln: wie es komme, daß es mancher noch nicht bemerkt hat, daß er weiſe geworden, ſondern deswegen in Zweifel und Ungewißheit ſchwebt; weil das Wachsthum nur nach und nach und in einer langen Zeit, die auf der einen Seite wegnimmt, und auf der andern hinzuſetzt, geſchieht, und ſich, gleich einem Wege, allmählig und unvermerkt der Tugend nähert. Wenn dieſe Veränderung ſo groß und ſchnell wäre, daß der, welcher am Morgen noch der ärgſte Böſewicht war, auf den Abend der tugendhafteſte Menſch würde; oder wenn einem die Veränderung auf die Art begegnete, daß er ſich als ein Laſterhafter zu Bette legte, und als ein Weiſer wieder aufſtünde, und zu den geſtrigen, nun aus ſei-

1) Die Stoiker.

ner Seele verbannten Thorheiten und Täuſchungen ſagen könnte:

Ihr falſchen Träume weicht! Ein Blendwerk waret ihr —

ſollte man da die vorgegangene Veränderung und die auf einmal ſo hellſtralende Klugheit nicht bemerken? Meines Erachtens kann ein Menſch, der, wie Käneus, nach ſeinem Wunſche aus einem Weibe ein Mann geworden, dieſer Umſchaffung eher unbewußt ſeyn, als derjenige, der aus einem furchtſamen, unbeſtändigen und laſterhaften, tapfer, weiſe und tugendhaft geworden, und ſein viehiſches Leben in ein göttliches verwandelt hat, nur einen Augenblick dieſes nicht inne werden ſollte.

Es iſt ſehr richtig geſagt: „Setz den Stein nach „der Richtſchnur, nicht aber die Richtſchnur nach „dem Steine.„ Eben dadurch, daß manche ihre Lehrſätze nicht nach der Natur der Dinge einrichten, ſondern mit aller Gewalt die Dinge, ihrer Natur zuwider, mit ihren Lehrſätzen übereinſtimmend machen wollen, iſt die Philoſophie mit ſo vielen Schwierigkeiten angefüllt worden, unter welchen dieſe die vornehmſte iſt, daß man alle Menſchen, einen einzigen, den Vollkommnen ausgenommen, zu den Laſterhaften rechnet. Durch ſie iſt das Wachsthum in der Tugend ein Räzel geworden und wird für die abgeſchmackteſte Sache gehalten; ja ſie macht, daß die, welche vermittelſt dieſes Wachsthums von den Leidenſchaften und Gebrechen befreyet worden, noch eben ſo

ſo unglücklich zu ſeyn glauben, als diejenigen, die noch von keinem der größten Uebel befreyet ſind.

Doch dergleichen Leute widerlegen ſich ſelbſt. In ihren Schulen erklären ſie den **Ariſtides** für eben ſo ungerecht, als den **Phalaris**; und den **Braſidas** für eben ſo feige, als den **Dolon**; ſie machen wohl gar den **Plato** zu einem eben ſo ſchlechtdenkenden Menſchen als den **Melitus**. In den Geſchäften des Lebens hingegen meiden ſie ſo viel möglich den Umgang der leztern, als ſolcher, die der Freundſchaft ganz unfähig ſind, und ſchenken jenen, als Männern, die alle Hochachtung verdienen, in den wichtigſten Angelegenheiten ihr ganzes Zutrauen.

Indeſſen da wir ſehen, daß bey allen Arten von Laſtern, zumal bey dem unordentlichen und verderbten Zuſtand der Seele, das **Mehr** und **Weniger** ſtatt findet, worinnen eben der Unterſchied des Wachsthums beſtehet, wenn das Verderbniß gleich einem Schatten nach und nach verſchwindet, und die Vernunft die Seele erleuchtet und reiniget; ſo glauben wir auch, daß dieſe Veränderung weit beſſer, als wenn man ſchnell aus einer Tiefe in die Höhe fährt, könne bemerket, ja ſogar auf verſchiedene Art berechnet werden. Man betrachte zum Beyſpiele folgendes.

Wer auf dem weiten Meere mit vollen Segeln fortſchifft, kann durch die Vergleichung der Zeit mit der Heftigkeit des Windes gar leicht berechnen, wie viel er etwa von ſeinem Wege indeſſen möchte zurück-

gelegt haben. Auf gleiche Weiſe kann man auch in der Philoſophie die anhaltende und ununterbrochene Reiſe, da man nicht oft darzwiſchen ſtille hält, und dann wieder aufs neue anſetzt und Seitenſprünge macht, ſondern immer auf ebnem und geradem Wege ohne Anſtoß, durch Hülfe der Vernunft, vorrückt und durchdringt, als ein gewiſſes Merkmahl ſeines Fortgangs anſehen.

— — Wenn du wenig zu wenigem legeſt,
Und es öfters ſo machſt, wird bald auch das wenige wachſen. 2)

Dieſe Regel gilt nicht nur von der Vermehrung des Geldes, ſondern ſie iſt zu allen Dingen nütze, hauptſächlich aber zum Wachsthume in der Tugend, indem dadurch die Vernunft nach und nach zu einer ſtarken und werkthätigen Gewohnheit kömmt. Hingegen verurſacht die Ungleichheit und Trägheit beym Philoſophiren nicht nur, um ſo zu reden, ein öfteres Stillſtehen auf dem Wege des Wachsthums; ſondern macht auch ſogar, daß man wieder rückwärts geht, weil das Laſter dem, der einmal nachgegeben hat, immer unter der Hand nachſtellt, und ihn zu einem ganz andern Wege fortreißt.

Die Planeten ſtehen, wie die Mathematiker ſagen, ſtille, wenn ſie aufgehört haben, vorwärts zu gehen. Aber in der Philoſophie findet durchaus kein Stillſtand oder Nachlaſſung im Wachsthume ſtatt;

2) Aus Heſiods Werken und Tagen, v. 359.

ſtatt; ſondern die Natur, die in ſteter Bewegung iſt, ſucht immer, wie auf einer Wage, den Ausſchlag zu gewinnen, und ſtrengt ſich entweder zur Tugend an, oder läßt ſich vom Laſter hinreiſſen. Wenn man daher, ſo wie einſt Apollo durch ein Orakel befahl 3), die Kirrhäer Tag und Nacht zu bekriegen, ſich bewußt iſt, daß man beſtändig gegen das Laſter gekämpft, oder wenigſtens nicht oft ſeinen Poſten verlaſſen, noch die Wolluſt, die Trägheit, den Müßiggang, als Herolde, die von dem Laſter eines Stillſtands wegen abgeſchickt worden, vielmal eingelaſſen habe, ſo kann man alsdann ganz getroſt und ohne Furcht den noch übrigen Weg fortſetzen. Ja wenn man auch einmal in ſeiner Beſſerung einen Stillſtand gemacht hätte, nachher aber wieder deſto eifriger und anhaltender darinnen geweſen iſt, ſo iſt das ſchon ein gutes Zeichen, daß durch unermüdeten Fleiß die Trägheit verbannt werde. Dagegen giebt eine öftere und ſchnell wiederholte Nachlaſſung ein ſehr ſchlimmes Zeichen, daß der Eifer gänzlich erkaltet ſey.

So wie das aufſchieſſende Rohr im Anfange den meiſten und ſchönſten Trieb hat, ganz gerade in die

3) Plutarch ſagt, dies Orakel ſey den Kirrhäern gegeben worden. Allein nach dem Aeſchines, der in ſeiner Rede gegen den Kteſiphon umſtändlich davon redet (Kap. 21.) wurde es den Amphiktyonen ertheilet, daß ſie die Kirrhäer, die ein dem Apollo geweihtes Stück Land ſich zugeeignet hatten, beſtrafen ſollten. Dieſem bin ich in der Ueberſetzung gefolgt.

Länge zu wachſen, und zuerſt nur in groſſen Zwiſchenräumen einen geringen Anſtoß und Widerſtand findet; dann aber gleichſam vor Keuchen und Müdigkeit nicht weiter emporſteigen kann und durch häufige Knoten zurückgehalten wird, weil ein bebendes Zittern den Odem hemmt 4) —; Eben ſo pflegen auch diejenigen, die ſich im Anfange mit dem größten Eifer der Philoſophie widmen, hernach aber oft hintereinander anſtoſſen, und von ihrem Wege abkommen, zuletzt, wenn ſie im Guten gar keinen Fortgang verſpüren, ganz zu ermüden und alle Hofnung aufzugeben; während daß andere, durch den erkannten Nutzen gleichſam beflügelt, mit Gewalt hindurchdringen und, vermittelſt ihres eifrigen und anhaltenden Fleiſſes, ſich durch alle Ausflüchte und Entſchuldigungen, wie durch eine im Wege ſtehende Menge Volks, durchſchlagen.

Das Zeichen einer angehenden Liebe iſt nicht das Vergnügen über die Gegenwart einer ſchönen Perſon, (denn das iſt jedem gemein) ſondern vielmehr die ſchmerzliche Sehnſucht, die man bey der Trennung von derſelben empfindet. So werden auch viele von der Philoſophie eingenommen und ſcheinen die eifrigſte Begierde zum Lernen zu haben; aber wenn ſie ſich einmal davon entfernt haben, ſo wird dieſe ihre Leidenſchaft von andern Dingen und Geſchäften

4) Dies Gleichniß ſcheint aus einem Dichter entlehnt zu ſeyn.

ten verdrängt, ohne daß ſie eine Sehnſucht darnach äuſſern. Wer von der Liebe wirklich verwundet iſt, der wird ſich, ſo lange man bey ihm iſt, und mit ihm philoſophirt, ruhig und gelaſſen zeigen; ſobald er aber von uns entfernt und allein iſt, wird man an ihm eine tobende Hitze, einen Unwillen und Haß gegen alle andere Dinge und Geſchäfte gewahr werden. Selbſt die Erinnerung an die Freunde wird dann als etwas unvernünftiges durch die Sehnſucht nach der Philoſophie verbannt. Man darf an den Lehren der Weisheit nicht, wie an wohlriechenden Salben, nur dann Vergnügen finden, wenn wir dabey ſind, und bey der Trennung davon ganz gleichgültig bleiben; ſondern wer im Guten wirklich zunehmen will, muß gleichſam einen Hunger und Durſt darnach empfinden, wenn er ja einmal durch Heyrathen, Nahrungsſorgen, Freundſchaft oder durch einen Feldzug davon ſollte getrennt worden ſeyn. Denn je weiter man in der Philoſophie gekommen iſt, deſto begieriger wird man auf das, was daran noch fehlt.

Mit dieſem Kennzeichen des Wachsthums iſt jenes alte des Heſiodus 5) entweder völlig einerley, oder kommt ihm wenigſtens ſehr nahe, *wenn nemlich* der Tugendweg nicht mehr gar zu rauh und ſteil, ſondern leicht, eben und bequem, und gleichſam durch die ſtete Uebung gebahnt iſt; wenn nun im Philoſophiren

5) In den Werken und Tagen v. 287. ff.

ren ein glänzendes Licht aufgeht, ſtatt der Unwiſſenheit, des Irrthums, und der Reue, worein die Anfänger in der Philoſophie gemeiniglich zu gerathen pflegen, gleich denen, die ein Land verlaſſen, das ſie kennen, und noch nicht wiſſen, wie dasjenige beſchaffen iſt, wohin ſie ſchiffen. Denn wer das Gemeine und Gewöhnliche verläßt, ehe er noch das Beſſere erkannt und erlangt hat, wird gar oft mitten auf dem Wege gezwungen, wieder umzukehren.

So gieng es, wie man ſagt, dem Römer Sextius. Dieſer hatte aus Liebe zur Weltweisheit alle Ehrenſtellen und Würden niedergelegt; weil er aber über die vielen Schwierigkeiten, mit denen er auch beym Philoſophiren zu kämpfen hatte, groſſen Verdruß empfand, ſo fehlte nicht viel, daß er ſich aus einem Schiffe ins Meer geſtürzt hätte. Vom Diogenes dem Sinopeer erzählt man einen ähnlichen Fall. Als er anfieng, die Philoſophie zu ſtudieren, feyerten die Athener ein öffentliches Feſt, das mit prächtigen Gaſtmahlen, Schauſpielen und Luſtbarkeiten, die die ganze Nacht durch dauerten, begleitet war. Diogenes hatte ſich auf dem Markte in einen Winkel geworfen, um zu ſchlafen, und verfiel da in allerley Gedanken, die ihn von ſeinem Vorhaben abzogen, und ſeine Seele heftig beſtürmten, daß er ohne die geringſte Nothwendigkeit eine ſo mühſelige und widerſinnige Lebensart erwählet, und ſich ſelbſt freywillig aller Güter beraubt habe. Eine Maus aber, die herzugelaufen war, und ſeine Brodkrumen

krumen verzehrte, machte, daß er wieder Muth faßte, und ſich ſelbſt mit dieſen bittern Vorwürfen beſtrafte: „Wie, Diogenes! Deine Brocken geben der Maus „eine ſo herrliche Mahlzeit, und du, Unverſchämter, „weinſt und beklagſt dich, daß du nicht, vom Weine „trunken, dort auf ſchönen und weichen Betten „liegſt?„ Wenn nun dergleichen Anfechtungen nicht gar zu ofte vorkommen, und man ſich ihnen herzhaft und behende widerſetzt und ſie zurücktreibt, ſo daß alle Zweifel und Aengſtlichkeit zerſtreuet werden, ſo kann man ſchon einigermaſſen ſeines Wachsthums verſichert ſeyn.

Dasjenige, was den Schüler der Philoſophie erſchüttert und ihn zum Gegentheile fortreißt, rührt nicht allemal von deſſen eigner Schwachheit her; gar oft pflegt auch der ernſtliche Rath der Freunde, oder der mit Spott und Lachen verbundene Tadel der Feinde, ihn zu erweichen, und von ſeinem Wege abzubringen, ja manchen wohl gar von der Philoſophie ganz abwendig zu machen. Es möchte daher kein geringes Zeichen des Wachsthums ſeyn, wenn einer bey dem allem gelaſſen und gleichgültig bleibt, und ſich von denen nicht irre machen läßt, die ihm Bekannte hernennen, welche an dem Hofe eines Königs ihr Glück gemacht, oder eine reiche Heyrath gethan haben, oder auch in Begleitung vieler Klienten auf den Markt gehen, um ein Amt zu ſuchen, oder einen andern vor Gericht zu vertheidigen. Wer ſich dadurch nicht rühren und gewinnen läßt, den

hat

hat zuverläßig ſchon die Philoſophie, ſo ſehr ſie nur kann, gefeſſelt. Denn nur diejenigen, bey denen die Bewunderung der Tugend die Oberhand erhalten hat, können aufhören, das hochzuſchätzen, was vom Pöbel bewundert wird.

Manche können wohl aus Zorn und Unverſtand ſich gegen andere Menſchen trotzig bezeigen; allein zur Verachtung der Dinge, die faſt einer allgemeinen Bewunderung gewürdiget werden, gehört durchaus eine wahre und beſtändige Gröſſe der Seele. Sie 6) werden daher auch, wenn ſie das eine mit dem andern vergleichen, auf ihre Vorzüge ſtolz, wie Solon:

Tugend werde von uns nimmer vertauſchet für Gold.
Daurende Freude gewähret die Tugend; aber der Reichthum
Fliehet den einen, und wendet zum andern ſich hin. 7)

So

6) Nemlich, die Bewunderer der Tugend.

7) Oder nach der Stollbergiſchen Ueberſetzung:
Oft ſind die Böſen mit Reichthum beglückt, und die Redlichen darben.
Doch wir ſegnen das Loos, welches uns Darbenden fiel!
Hoch, und auf Felſen iſt ſie gegründet, die Tugend und dauret
Ewig, der Sterblichen Glück gaukelt umher und entfleucht!

Digitized by Google

So verglich ſich auch Diogenes wegen ſeines Herumziehens von Athen nach Korinth, und von Korinth wieder nach Theben, mit dem perſiſchen Könige, der den Frühling in Suſa, den Winter in Babylon, und den Sommer in Medien zuzubringen pflegte. Und Ageſilaus ſagte von eben dieſem Könige, den man gemeiniglich den Großen nannte: wie kann er gröſſer ſeyn, als ich, wenn er nicht auch zugleich gerechter iſt? Ariſtoteles ſagte in einem Briefe an den Antipater: Alexander dürfe nicht allein ſtolz ſeyn, weil er über viele herrſche; auch der könne es, der eine richtige Kenntniß von den Göttern habe. Und da Zeno ſahe, daß Theophraſt wegen ſeiner vielen Schüler bewundert wurde, ſagte er: Sein Chor iſt zwar gröſſer, aber das meinige ſtimmt beſſer zuſammen. Wenn man nun durch eine ſolche Vergleichung der Tugend mit den äuſſerlichen Dingen, Neid, Eiferſucht, und alles, was ſonſt die Anfänger in der Philoſophie zu kränken und niederzuſchlagen pflegt, aus ſeiner Seele verbannt hat, ſo kann man füglich auch das für einen groſſen Beweiß ſeines Fortgangs anſehen.

Einen andern nicht geringern Beweiß giebt die Veränderung des Vortrags. Alle Anfänger in der Philoſophie wählen, überhaupt zu reden, am liebſten denjenigen, von welchem ſie ſich Ruhm verſprechen. Einige ſchwingen ſich, wie die Vögel, aus Leichtſinn und Ehrgeitz zu der glänzenden Höhe phyſikaliſcher Unterſuchungen empor; andere legen

ſich,

ſich, wie Plato ſagt, gleich jungen Hunden, die gerne zerren und ſchleppen, auf Streitigkeiten, verwickelte Fragen, und Trugſchlüße. Die mehreſten ergeben ſich ganz der Dialectik, und verſorgen ſich zum voraus auf die Sophiſterey. Es giebt auch einige, die nur Gemeinſprüche und Anecdoten aufſuchen, und damit herumgehen, ſo daß ſie, wie Anacharſis von den Griechen ſagte, daß ſie das Geld zu weiter nichts, als zum Zählen brauchten, bloße Worte zuzählen, und zumeſſen, ohne den geringſten Nutzen davon zu haben. Bey ihnen trift jener Spruch des Antiphanes ein, den ein anderer auf die Schüler des Plato anwendete. Antiphanes ſagte im Scherz, in einer gewiſſen Stadt gefrören vor groſſer Kälte alle Worte, ſobald ſie ausgeſprochen worden; im Sommer thauten ſie wieder auf, und dann höre man erſt, was im Winter geſagt worden —; eben ſo verſtünden auch viele die Lehren des Plato, die ihnen in der Jugend vorgeſagt worden, kaum erſt im ſpäteſten Alter.

Dies begegnet jungen Leuten überhaupt in allen Theilen der Philoſophie, ſo lange, bis ſie zu einer reifen und geſunden Urtheilskraft gelangen, daß ſie nun anfangen, nur auf das zu ſehen, was ihre Seele bilden und erheben kann, und einen ſolchen Vortrag auszuwählen, deſſen Fußſtapfen, wie Aeſopus ſagt, mehr einwärts als auswärts gerichtet ſind. Sophokles ſagte, er habe zu allererſt an der ſchwülſtigen Schreibart des Aeſchylus Gefallen

ge-

Digitized by Google

gefunden; dann habe er eine geſchmückte und gekünſtelte erwählet; die dritte, die er jetzt angenommen, ſey die beſte, und habe den größten Einfluß auf den Charakter. Wenn daher der Schüler der Philoſophie auf gleiche Weiſe von dem ſchwülſtigen und gekünſtelten Vortrage zu demjenigen übergeht, der geradezu auf den Charakter und die Leidenſchaften wirkt, ſo fängt er nun wirklich und nicht eingebildeter Weiſe an, zuzunehmen.

Man gebe demnach Achtung, nicht allein wenn man die Schriften der Philoſophen lieſt und deren Reden anhört, ob man nicht auf die Worte mehr als auf die Sachen ſieht, und auf das Schwere und Gekünſtelte begieriger iſt, als auf das Brauchbare, Gründliche und Nützliche; ſondern man ſehe ſich auch beym Leſen der Dichter und Geſchichtſchreiber wohl vor, ob man keine Stelle überſieht, die auf die Beſſerung des Charakters oder Beſänftigung der Leidenſchaften abzweckt. Die Bienen ſetzen ſich, wie Simonides ſagt, auf die Blumen, um gelbes Honig daraus zu ſaugen; andere aber ſuchen und genieſſen weiter nichts davon, als den Geruch und die Farbe. So ſcheint auch der, welcher in den Gedichten das Nützliche und Ernſthafte aufſammlet, während daß Andere ſie blos zum Vergnügen und Zeitvertreibe in die Hand nehmen, ſchon durch den langen Umgang und die Bekanntſchaft mit dem Guten ſich ein Vermögen erworben zu haben, daſſelbe gleich zu erkennen. Aber mit wem könnte man diejenigen,

Digitized by Google

die den Plato und Xenophon nur in der Abſicht leſen, um den reinen attiſchen Ausdruck, wie einen Thau oder eine zarte Wolle, auszuſuchen, beſſer vergleichen, als mit einem Menſchen, der an Arzeneyen blos den guten Geruch und die ſchöne Farbe liebt, aber ihre ſchmerzſtillende und reinigende Kraft weder verſuchen noch erkennen will?

Andere, die noch weiter gekommen ſind, wiſſen nicht allein die Reden und Schriften, ſondern auch, was ſie ſehen und überhaupt alle Dinge ſich zu Nutze zu machen, und was für ſie beſonders brauchbar iſt, herauszuziehen; dergleichen man vom Aeſchylus und andern mehr erzählt. Aeſchylus ſahe einſt in den iſthmiſchen Spielen dem Fauſtkampfe zu, und da der eine Fechter einen ſo heftigen Schlag bekam, daß das ganze Theater ſchriee, ſtieß er den Chier, Jon und ſagte: „Sieh einmal, was die Uebung „vermag! Der Geſchlagene ſchweigt, und die Zuſchauer „ſchreyen.„ Braſidas hatte bey ſeinen Feigen eine Maus gefangen; ſie biß ihn; er ließ ſie wieder laufen und ſagte zu ſich ſelbſt: „Himmel! es iſt doch „kein Thier ſo klein und ſchwach, das nicht ſein „Leben erhalten könne, wenn es Muth genug hat, „ſich zu wehren.„ Als Diogenes einen aus der Hand trinken ſahe, warf er ſeinen Becher aus dem Ranzen weg. So ſehr macht die Aufmerkſamkeit und ſtete Uebung den Menſchen für alles, was zur Tugend führt, fühlbar und deſſen empfänglich.

Digitized by Google

Dies kann deſto eher geſchehen, wenn man die Rede zugleich mit der Handlung verbindet, ſo daß man nicht allein, wie Thukydides ſagt, ſich bey der Gefahr ſelbſt übt, ſondern auch bey allen Gelegenheiten, die die Wolluſt, die Streitigkeiten, die Prozeſſe, gerichtliche Vertheidigungen, und obrigkeitliche Aemter darbieten, gleichſam Proben von ſeinen Grundſätzen giebt, oder vielmehr erſt unter den Beſchäftigungen Grundſätze annimmt. Denn wer ſchon, während daß er noch lernt, blos darauf ſieht, wie er das, was er aus der Philoſophie aufgerafft hat, gleich wieder auf dem Markte, oder in einer Schule, oder an der Tafel eines Reichen auskramen möge, der iſt eben ſo wenig für einen Weltweiſen zu halten, als einer, der Arzeneyen und Salben verkauft, für einen Arzt. Ja ein ſolcher Witzling iſt in nichts von dem Vogel beym Homer 8) unterſchieden; alles, was er nur erhaſchen kann, bringt er ſeinen Schülern, wie unbefiederten Jungen, durch den Schnabel zu, indeſſen aber geht es ihm ſelbſt ſehr übel, weil er nichts verdauen, und zu ſeinem eigenen Nutzen verwenden kann.

Demnach iſt es ſehr nothwendig, immer genau zu unterſuchen, ob bey dem, was wir vortragen, in Anſehung unſerer ſelbſt, wahrer Nutzen zu finden ſey; in Anſehung anderer aber, kein eitler Ruhm, keine Eiferſucht, ſondern vielmehr eine Begierde zu

8) Iliade G. 9. v. 311.

lernen und zu unterrichten, zum Grunde liege; hauptſächlich aber, ob bey Streitfragen die Zankſucht und Rechthaberey nachgelaſſen, und wir aufgehört haben, uns mit Worten, wie mit Riemen und Kugeln 9) gegen einander zu bewaffnen, und nicht mehr Vergnügen daran finden, andere zu ſchlagen und zu Boden zu werfen, als etwas nützliches zu lehren oder zu lernen. Denn die Nachgiebigkeit und Gelaſſenheit hierinnen, da man die Unterredung weder im hitzigen Eifer anfängt, noch im Zorne abbricht; da man bey der Widerlegung Anderer nicht ſchimpft, und wenn man ſelbſt widerlegt wird, nicht böſe wird, iſt allemal als ein zuverläßiges Kennzeichen des Wachsthums in der Philoſophie anzuſehen. **Ariſtippus** giebt hiervon ein Beyſpiel. Da er von einem frechen, und dabey tollen und verſtandloſen Menſchen durch Trugſchlüſſe übertäubt wurde, und darauf an ihm eine ſtolze Freude bemerkte, ſo ſagte er: „Beſiegt gehe ich fort; ich werde aber ſanfter „ſchlafen, als du, der Sieger.„

Auch beym Vortrage ſelbſt müſſen wir uns wohl prüfen, ob wir nicht, wenn wider unſere Erwartung Viele ſich dabey einfinden, in Furcht und Bangigkeit gerathen, oder, wenn zu wenige Zuhörer da ſind, darüber verdrüßlich werden, oder auch bey einer Rede, die an das Volk, an die Obrigkeit ſoll gehalten werden, die beſte Gelegenheit vorbeyſtreichen laſſen, weil wir

9) Die man beym Fauſtkampfe in die Hände band.

Digitized by Google

wir uns nicht auf den ſchicklichen Ausdruck beſinnen können, wie man vom Demoſthenes und Alkibiades erzählt. Der letztere beſaß eine vorzügliche Geſchicklichkeit, eine Sache wohl zu überlegen; er war aber in Anſehung des Ausdrucks zu verzagt, ſo daß er ſich ſelbſt bey ſeinen Verrichtungen hinderte, und oft darüber ausgeziſcht wurde, wenn er ſich auf einen Namen oder ein Wort, das ihm entfallen war, zu lange beſann. Homer hingegen machte ſich kein Gewiſſen daraus, gleich in ſeinem erſten Verſe gegen das Sylbenmaaß zu verſtoſſen; ein ſo groſſes Vertrauen flößte ihm ſeine übrige Kraft und Geſchicklichkeit ein. Diejenigen alſo, die ſich in der Tugend und in allem Guten bewetteifern, müſſen noch weit eher ſich der Zeit und der Umſtände wohl bedienen, ohne auf das Ziſchen oder das Händeklatſchen bey einzelnen Ausdrücken zu achten.

Inzwiſchen muß ein jeder nicht allein bey ſeinen Reden, ſondern auch bey ſeinen Handlungen genau unterſuchen, ob in denſelben mehr wahrer, innerer Nutzen als äuſſerlicher Prunk und eitle Prahlerey liege. Wahre Liebe zu einem Jünglinge oder zu einem Mädgen verlangt keine Zeugen; ſie begnügt ſich mit dem Genuße, wenn ſie auch gleich ihr Verlangen nur heimlich ſtillt. Noch vielmehr aber muß der Liebhaber der Weisheit und Rechtſchaffenheit, der durch ſeine Handlungen gleichſam mit der Tugend freundſchaftlich umgeht, ſich auch allein im Stillen ſeiner Gröſſe freuen, ohne das Lob der Zuhörer nöthig

thig zu haben. Jener rief zu Hauſe ſeine Magd zu ſich, und ſagte: „Sieh, Dionyſia, nun bin ich „von allem Hochmuth befreyet.„ So zeigt auch derjenige, der eine ſchöne und lobenswürdige That verrichtet hat, und ſie nun allenthalben, wo er nur hinkommt, erzählet, daß er nur auf das Aeuſſerliche ſehe und nach Ruhm dürſte, die Tugend ſelbſt aber nie wirklich geſehen habe, ja nicht einmal wachend, ſondern im Traume zwiſchen den Bildern und Schatten derſelben herumgegangen ſey, und nun ſeine That, wie ein Gemälde, öffentlich zur Schau ausſtelle.

Wer daher im Guten zugenommen hat, darf nicht allein es niemanden ſagen, wenn er einem Freunde etwas ſchenket, oder einem Bekannten Gutes erweiſet; ſondern er muß es auch ſorgfältig verſchweigen und bey ſich behalten, wenn er in einer Verſammlung ungerechter Richter ein gerechtes Urtheil gefällt, ſich dem ſchändlichen Verlangen eines Reichen oder Vornehmen muthig widerſezt, ja auch wohl gar des Nachts gedurſtet und doch nicht getrunken, oder, wie Ageſilaus, ſich gegen den Kuß eines ſchönen Jünglings oder Mädgens geſträubet hat. Denn ein ſolcher findet ſchon den Beyfall in ſich ſelbſt, und, weit entfernt ſich zu verachten, genießt er der Freude und Zufriedenheit, daß er zugleich Zuſchauer und ein unverwerflicher Zeuge ſeiner guten Handlungen iſt; und eben dadurch beweiſt er, daß ſeine Vernunft ſchon einwärts gekehret und in ihm

ſelbſt

ſelbſt eingewurzelt iſt, und er, wie Demokritus ſagt, alles Vergnügen aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen pflegt.

Die Ackerleute ſehen die Aehren, die ſich legen und zur Erde neigen, am liebſten; die aber wegen ihrer Leichtigkeit gerade in die Höhe ſtehen, halten ſie für leer und täuſchend. So beſitzen auch unter den Jünglingen, die ſich der Philoſophie widmen, diejenigen die größte Frechheit, die noch leer ſind und keine Schwere haben; ihr ganzes Betragen, ihr Gang, ihre Mienen ſind voll Uebermuth und Verachtung, die keines Menſchen ſchonet. Sobald ſie aber anfangen, die Früchte der philoſophiſchen Lehren einzuerndten und davon angefüllet zu werden, legen ſie allen Hochmuth und Einbildung ab; und wie aus den Gefäßen, in die man Waſſer ſchüttet, die Luft herausgepreßt wird, ſo weicht auch der Stolz bey denen, die mit wahren Gütern angefüllet werden, und der Eigendünkel läßt nach; ſie hören nun auf, auf Bart und Mantel groß zu thun; ſie verwenden allen Fleiß nur auf ihre Seele; ſie behandeln ſich ſelbſt hart und ohne alle Nachſicht, gegen andere aber bezeugen ſie ſich viel gelinder. Sie maſſen ſich nun nicht mehr, wie vorher, den Namen und den Ruhm eines Philoſophen allein an, ſondern wenn ein edelgeſinnter Jüngling von einem andern mit dieſem Namen belegt wird, ſo antwortet er lächelnd und mit ſchamrothem Geſichte:

Wahrlich ich bin kein Gott, und keinem Unſterblichen ähnlich. 10)

Aeſchylus ſagt:

Ein junges Weib entdeckt durch ihrer Augen Glut,
Daß ſie geſchmecket hat der Liebe Süßigkeit.

So laſſen ſich auch auf einen jungen Mann, der das wahre Wachsthum in der Philoſophie geſchmeckt hat, dieſe Worte der Sappho anwenden: „Gebrochen iſt „die Zunge, ein ſanftes Feuer durchſtrömt den gan„zen Leib;„ ſein Auge iſt heiter und ruhig, man möchte wünſchen, ihn reden zu hören.

Bey den Myſterien pflegen anfangs die, welche eingeweihet ſeyn wollen, ſich mit groſſem Getümmel und Geſchrey zu verſammeln, und einander zu drängen; hernach aber, wenn der Gottesdienſt angeht, merken ſie voll Andacht und ſtiller Ehrfurcht auf die Heiligthümer, die ihnen gezeiget werden. So wird man auch bey dem Anfange, und ſo zu reden, vor der Thüre der Philoſophie, viel Getümmel, Frechheit, und Geſchwätzigkeit gewahr, da einige ſich auf eine ungeſittete und gewaltſame Art zum Ruhme hinzuzudrängen ſuchen. Wer aber einmal hineingedrungen iſt, und, nach Eröfnung des innern Heiligthums, das glänzende Licht erblicket hat, der nimmt nun ein ganz anderes Betragen an, er ſtaunet ſtillſchweigend, und folgt der Vernunft, als einem Gotte,

10) Odyßee G. 16. v. 187.

Gotte, mit Demuth und Sittſamkeit. Auf ſolche ſcheint auch jener Scherz des Menedemus ſehr gut zu paſſen. „Unter denen, ſagt er, die nach Athen „ſchiffen, um die Schulen zu beſuchen, werden die „meiſten erſt Weiſen, hernach Philoſophen, dann „Redner, und mit Verlauf der Zeit gemeine Leute.„ Denn je weiter ſie in der Weisheit kommen, deſto mehr legen ſie den Stolz und Eigendünkel ab.

Diejenigen, die für Zahnweh, oder Schmerzen am Finger Arzeneyen brauchen, gehen ſelbſt zum Arzte; die am Fieber liegen, laſſen ihn ins Haus kommen, und bitten ihn um ſeine Hülfe; die aber in Melancholie, Wahnſinn und Narrheit verfallen, können zuweilen, den ſie beſuchenden Arzt gar nicht leiden, ſondern jagen ihn fort, oder laufen von ihm, indem ſie wegen Heftigkeit der Krankheit nicht einmal fühlen, daß ſie krank ſind. So ſind unter den Fehlenden diejenigen ganz unheilbar, die gegen einen jeden, der ſie tadelt und zurechtweiſet, in Zorn gerathen und ihn als ihren ärgſten Feind behandeln; die dem andern Gehör geben und den Verweiß annehmen, befinden ſich ſchon um vieles beſſer; wenn man nun aber auch bey ſeinen Vergehungen ſelbſt zum Tadel Anlaß giebt, ſeine Leidenſchaften und Fehler entdeckt, ſich der Verhehlung nicht freuet, und nicht froh iſt, daß andere die Sache nicht gemerkt haben, ſondern ſie ſelbſt aufrichtig bekennt, und ſich nach der Zurechtweiſung Anderer ſehnt, ſo kann man dies für einen nicht geringen Beweis des

Wachsthums anſehen. So ſagte auch Diogenes: „Wer gerettet zu werden wünſcht, muß entweder „einen treuen Freund, oder einen heftigen Feind „aufſuchen, damit er entweder durch ſtrengen Tadel „oder durch liebreiche Zurechtweiſung dem Laſter „entrinne.„

So lange einer den Schmutz ſeines Körpers, die Flecken an ſeinem Kleide, oder ſeine zerriſſenen Schuhe vorzeigt, und damit gegen andere groß thut; oder es für eine auſſerordentliche That hält, wenn er aus eitler Demuth ſich ſelbſt wegen ſeiner unanſehnlichen oder krummen Geſtalt lächerlich macht; hingegen die innern Schandflecken ſeiner Seele, ſeinen verabſcheuungswürdigen Wandel, ſeinen Neid, ſeine Tücke, Habſucht und Geilheit, wie Geſchwüre, ſorgfältig bedeckt und verhüllt, und ſie von niemanden, aus Furcht vor dem Tadel, ſehen und befühlen läßt — ſo lange darf er ſich wenig oder gar keine Hofnung zum Wachsthume machen. Wer aber gegen alle dieſe Laſter muthig kämpft, und, welches das wichtigſte iſt, ſich ſelbſt, wenn er fehlt, wehe thut und hart beſtraft, und dann darneben andern, die ihn zurechtweiſen wollen, ſtille hält, und ſich durch den Tadel reinigen läßt, den kann man ſchon für einen Mann anſehen, der ſich von dem Laſter losmacht und es verabſcheuet.

Man muß freylich auch den Schein eines Laſterhaften fürchten und zu vermeiden ſuchen; wem aber das Laſter ſelbſt mehr Kummer verurſacht, als die

da-

davon herrührende Schande, der wird auch nicht ſeinen eigenen und anderer ihren Vorwürfen, die auf ſeine Beſſerung abzwecken, aus dem Wege gehen wollen. Sehr artig iſt jene Rede des **Diogenes**, da er zu einem Jünglinge, den er in einer Schenke erblickte, und der deshalben ſich in das Innere derſelben verkroch, ſagte: „Je weiter du hinein fliehſt, „deſto mehr biſt du in der Schenke.„ Und ſo geht es einem jeden Laſterhaften. Je mehr er läugnet, deſto tiefer ſinkt er ins Laſter hinein. Arme Leute, die ſich für reich ausgeben, ſind wegen ihrer Prahlerey nur um deſto ärmer. Wer hingegen im Guten wirklich fortſchreitet, der nimmt den Hippokrates zum Muſter, welcher ſeine Unwiſſenheit in Abſicht der Näthe des Kopfes ſowohl mündlich als ſchriftlich geſtand; er hält es für eine Schande, daß er zu ſeinem eigenen Heile, daran ihm doch ſo viel gelegen iſt, nicht ſo viel Muth haben ſollte, ſich tadeln zu laſſen, und ſeine Unwiſſenheit und Thorheit zu bekennen, da doch jener ſeinen Fehler, auch um andere davor zu warnen, endeckte.

Indeſſen darf man jene Sprüche **Bions** und **Pirrhons** nicht ſowohl für Beweiſe des Wachsthums, als einer noch viel gröſſern und vollkommnern Fertigkeit halten. Jener forderte von ſeinen Schülern, ſie ſollten dann erſt glauben, daß ſie zunähmen, wenn ſie den Läſterer eben ſo anhören könnten, als den, der zu ihnen ſagte:

Nun

Nun ſo wünſch ich dir Freude, Geſundheit und Segen der Götter.

Keinem geringen Manne, noch thörichten gleichſt du, o Fremdling. 11)

Pyrrho wurde, wie man ſagt, auf einer Seereiſe von einem gefährlichen Sturme überfallen. Er zeigte den andern ein Ferkel, das unbekümmert die vorgeworfene Gerſte fraß, und ſagte: „Wer bey den „Zufällen dieſes Lebens ruhig bleiben will, muß ſich „durch Vernunft und Philoſophie eine ſolche Unem„pfindlichkeit verſchaffen.„

Auch jener Ausſpruch des **Zeno** muß hier in Betrachtung gezogen werden. Er behauptete, ein jeder könne ſogar aus ſeinen Träumen den Fortgang im Guten bemerken, wenn er nemlich fände, daß er im Schlafe an keiner ſchändlichen Sache Vergnügen hat, keine gutheißt, keine ſelbſt thut; ſondern die Einbildungskraft und Leidenſchaften der Seele, von der Vernunft geläutert, wie in der durchſichtigen Tiefe eines ſtillen und ungetrübten Waſſers, durchſchimmern. **Plato** hat dieſe Bemerkung, wie es ſcheint, zuerſt gemacht, und gleichſam in einem Gemälde vorgeſtellt, was die vernunftwidrige Einbildungskraft einer zur Tyranney geneigten Seele im Schlafe vorzunehmen pflegt. „Sie unterſteht ſich, die Mut„ter zu beſchlafen, ſie möchte gerne in dem Genuß aller-

11) Der erſte Vers iſt aus Odyß. G. 24. v. 401. der andere, aus Odyß. G. 6. v. 187.

„allerhand Speiſen ausſchweifen, und läßt allen „Begierden den Zügel ſchieſſen, den ihnen den Tag „über das Geſetz vermittelſt der Furcht und Scham „angelegt hatte.„

So wie nun Zugthiere, die gut abgerichtet ſind, auch dann nicht, wenn ihr Führer ihnen den Zügel nachläßt, ſich unterſtehen auszubrechen und den Weg zu verlaſſen, ſondern, wie ſie gewöhnt worden, ihren Weg ordentlich und ohne Anſtoß fortgehen; ſo wird auch die Einbildungskraft 12), wenn ſie von der Vernunft einmal zum Gehorſam gebracht iſt, und in Schranken gehalten wird, nicht leicht im Schlafe oder bey Krankheiten ſich empören, und durch die Begierden zu ſchändlichen Dingen hinreiſſen laſſen, ſondern der Gewohnheit, die ihr beygebracht worden, beſtändig treu bleiben, als die ihr durch Aufmerkſamkeit, Stärke und Feſtigkeit giebt. Denn wenn die Vernunft auch ſogar den Körper und deſſen Glieder, durch Uebung in der Gefühlloſigkeit ſich gehorſam machen kann, daß die Augen beym Mitleid ſich der Thränen enthalten, das Herz bey der Furcht nicht ſchlägt, und beym Anblick einer reizenden Perſon keine wollüſtigen Regungen entſtehen, ſollte da nicht noch weit eher die Uebung, die ſich mit den Leidenſchaften der Seele beſchäftiget, die Phantaſieen gleichſam poliren und umformen, und die Gemüths-

12) τὸ ἄλογον.

Gemüthsbewegungen ſelbſt im Schlafe in Ordnung halten?

Einen ſolchen Fall erzählt man vom Philoſophen Stilpo. Ihm träumte, daß er den Neptun heftig erzürnt ſähe, weil er ihm keinen Stier nach der Gewohnheit der Prieſter geopfert hatte. Ohne die geringſte Beſtürzung redete er ihn an: Wie, Neptun! du kömmſt daher, um wie ein Kind zu winſeln, daß ich nicht Geld geborget und die Stadt mit Dampf erfüllet, ſondern dir nach meinem Vermögen ein mäßiges Opfer gebracht habe? Neptun reichte ihm nun, wie ihm däuchte, lächend die Hand, und verſprach, den Megareern um ſeinetwillen einen reichen Fang von Gründlingen 13) zu verſchaffen.

Wer alſo keine andere als gute, deutliche und harmloſe Träume hat, wem nichts Fürchterliches, nichts Unangenehmes, nichts Laſterhaftes und Verkehrtes im Schlafe vorkommt, der kann dies, wie man ſagt, als einen Abglanz ſeines Wachsthums anſehen. Dagegen ſind die tobenden Begierden, das Schrecken, die ſchändliche Flucht, die kindiſchen Vergnügungen und Klagen, die uns in ängſtlichen und fürchterlichen Träumen vorkommen, der Brandung des Meeres an einem felſigten Ufer ähnlich, indem die Seele noch nicht im Stande iſt, ſich ſelbſt zu regieren, ſondern von Meynungen und Geſetzen regie-

13) ἀφυαι, apuae, eine Art ſehr kleiner Seefiſche.

regieret, und dann, wann ſie im Schlafe von denſelben weit entfernt iſt, von den Leidenſchaften immer aufs neue hingeriſſen und verſtrickt wird. Ein jeder mag nun ſelbſt überlegen, ob dieſes für einen Beweis des Wachsthums, oder vielmehr einer gewiſſen Fertigkeit, die durch Unterricht eine unerſchütterliche Stärke und Feſtigkeit erlangt hat, anzuſehen ſey.

Da eine vollkommene Freyheit von den Leidenſchaften etwas groſſes und göttliches iſt; das Wachsthum aber, wie wir ſchon geſagt haben, in der Nachlaſſung und Bezähmung der Leidenſchaften beſteht, ſo muß man dieſelben, um den Unterſchied zu beſtimmen, ſowohl mit ihnen ſelbſt, als auch unter einander vergleichen; mit ihnen ſelbſt, ob die Begierden in uns, die Furcht, der Zorn, jetzt gemäßigter ſind als ſonſt? ob wir das auflodernde Feuer derſelben ſogleich durch die Vernunft dämpfen? unter einander, ob wir uns jetzt mehr ſchämen als fürchten? ob wir mehr nacheifern, und nicht beneiden, nicht ruhm- und geldbegierig ſind? überhaupt, ob wir, wie die Tonkünſtler, mehr in der doriſchen als in der lydiſchen Weiſe zu viel thun 14)? ob wir in unſerer Lebensart zu hart oder zu weichlich, in unſern Geſchäften zu langſam oder zu voreilig ſind? ob wir andere Menſchen und ihre

Reden

14) Die doriſche Tonart war rauh und kriegeriſch; die lydiſche hingegen weichlich und zärtlich. Plutarch erklärt dies auch gleich durch das folgende.

Reden zu ſehr bewundern oder verachten? Denn wie man es für ein ſehr gutes Zeichen hält, wenn die Krankheiten ſich in die weniger gefährlichen Theile des Körpers ziehen; ſo ſcheint auch bey denen, die im Guten zunehmen, das Laſter ſich erſt in ſanftere Leidenſchaften zu verwandeln und nach und nach gar zu verſchwinden.

Phrynnis, der zu den ſieben Saiten der Leyer noch zwo andere hinzugethan hatte, wurde von den ſpartaniſchen Ephoren gefragt, ob er ſie die obere oder die untere wolle wegſchneiden laſſen? An uns aber muß ſowohl das untere als das obere weggeſchnitten werden, wenn wir auf die Mittelſtraße kommen wollen. Doch pflegt das Wachsthum zuerſt das Uebermaaß und die Heftigkeit der Leidenſchaften wegzunehmen, zu welchen, nach dem Sophokles, Raſende mit dem größten Ungeſtüm hingeriſſen werden.

Zum Wachsthume im Guten gehört, wie ſchon erinnert worden, vornemlich, daß man ſein Urtheil auf die Handlungen ſelbſt anwende, und die Lehren nicht immer Lehren bleiben laſſe, ſondern ſie ins Werk zu richten ſuche. Ein Kennzeichen davon iſt zuvörderſt theils die eifrige Nachahmung deſſen, was wir loben, und die Bereitwilligkeit, das auszuüben, was wir bewundern; theils auch die Vermeidung und Verabſcheuung desjenigen, was wir tadeln. Ohne Zweifel lobten alle Athener den Muth und die Tapferkeit des Miltiades; wenn aber Themiſtokles ſagte,

Digitized by Google

ſagte, daß ihn das Siegeszeichen des Miltiades nicht ruhig ſchlafen lieſſe, ſo zeigte er dadurch deutlich, daß er ihn nicht blos lobte und bewunderte, ſondern ihm auch auf das eifrigſte nachzuahmen ſuchte. Aus dieſer Urſache müſſen wir unſer Wachsthum immer für ſehr gering anſehen, ſo lange wir gute Handlungen nur unthätig bewundern, und keinen eigenen Trieb zur Nacheiferung in uns fühlen. Denn ſo wenig die Liebe ohne Eiferſucht feurig iſt, ſo wenig kann auch das Lob der Tugend kräftig und wirkſam ſeyn, das uns weder zum Guten anſpornt, noch in uns, ſtatt des Neides, ein eifriges Beſtreben erweckt, alles das ſelbſt ins Werk zu richten. Es iſt noch nicht genug, daß bey den Lehren des Philoſophen, wie Alkibiades ſagte, ſich das Herz umwendet, und die Thränen fließen. Wer im Guten wirklich zunimmt, vergleicht lieber mit den Werken und Handlungen eines rechtſchaffenen und vollkommenen Mannes ſeine eigenen; er wird zwar von dem Gefühle ſeiner Schwäche niedergeſchlagen, dann aber durch die ſehnſuchtsvolle Hofnung wieder aufgerichtet; und, von einem raſtloſen Triebe belebt, folgt er dem rechtſchaffenen Manne, nach dem Simonides, wie ein ſäugendes Füllen der Mutter nach, und wünſcht wohl gar, mit ihm in einem Körper vereiniget zu ſeyn. Dies iſt eben die Eigenſchaft des wahren Wachsthums, daß wir das ganze Betragen derer, die wir in unſern Handlungen zum Muſter nehmen, lieben und bewundern, und unter einem ungezwun-

genen Lobe, das aus wahrer Zuneigung entſpringt, ſie zu erreichen ſuchen. Wer hingegen noch voll Streitſucht und Neid gegen Beſſere iſt, der ſey verſichert, daß er nur auf die Ehre und Macht derſelben eiferſüchtig iſt, die Tugend ſelbſt aber weder ehret noch bewundert.

Wenn wir demnach anfangen, die Guten ſo zu lieben, daß wir, nach dem Plato, nicht allein den Tugendhaften, und den Zuhörer der aus einem tugendhaften Munde kommenden Lehren, glücklich ſchätzen, ſondern auch ſein ganzes Betragen, ſeinen Gang, ſeine Mienen, ſein Lächeln lieben und bewundern, und uns mit ihm in einen Körper zu vereinigen wünſchen, dann können wir glauben, daß wir wirklich im Wachsthume begriffen ſind. Noch weit mehr aber, wenn wir die Guten nicht allein bewundern, ſo lange ſie dem Glücke im Schooße ſitzen, ſondern, wie die Liebhaber an dem geliebten Gegenſtande das Liſpeln und die Bläße ſchön finden, oder wie die Thränen und die Niedergeſchlagenheit der, über ihr Unglück traurigen Panthea den Araſpes auſſer ſich ſetzten 15), ſo auch weder vor des Ariſtides Landesverweiſung, noch vor des Anaxagoras Gefangenſchaft, noch vor des Sokrates Armuth und der Verdammung des Phocions zurückbeben, vielmehr auch unter dieſen Umſtänden die Tugend liebenswürdig finden und nicht von ihr weichen, und

15) S. Xenophons Cyropädie B. 5. K. 1. B. 6. K. 1.

und uns allemal jenes Spruchs des Euripides erinnern;

Wie Edlen alles doch zum Beſten dienen muß!
Denn wer einmal von der Tugend ſo begeiſtert worden, daß er ſelbſt vor Dingen, die doch ſchrecklich zu ſeyn ſcheinen, nicht erſchrickt, ſondern ſie bewundert und eifrig nach ihnen ſtrebt, der wird ſich gewiß nicht leicht vom Guten abwendig machen laſſen.

Dazu gehört nun ferner auch, daß wir jedesmal, wenn wir zu einem Geſchäfte ſchreiten, ein Amt übernehmen, oder in dieſe oder jene Umſtände verſetzt werden, uns ſolche rechtſchaffene Männer, ſie mögen jetzt noch leben, oder vordem gelebt haben, vor Augen ſtellen, und uns fragen: Was würde hier Plato gethan, was Epaminondas geſagt, wie würde ſich Lykurgus oder Ageſilaus dabey benommen haben? — daß wir uns alſo, wie vor einem Spiegel ſchmücken, unſer Betragen nach jenen einrichten, unanſtändiger Reden uns enthalten und unſern Leidenſchaften entgegenarbeiten.

Es giebt Leute, die die Namen der idäiſchen Daktyler 16) auswendig gelernt haben, um ſich durch Herſagung derſelben vor allen Schreckniſſen zu verwahren. Allein das Andenken und die lebhafte Erinnerung an tugendhafte Männer, leiſtet denjenigen, die in der Tugend fortſchreiten, eine ſchleunige

S 2 Hülfe

16) Prieſter der phrygiſchen Göttin Rhea, die ſonſt auch Korybanten hießen.

Hülfe in dem Sturme der Leidenſchaften und Zwei⸗ fel, und erhält ſie, daß ſie nie fallen, ſondern immer aufrecht ſtehen. Daher kann füglich auch dieſes für ein Zeichen des Wachsthums gelten.

Ueberdies aber zeugt es von der Feſtigkeit unſers Bewußtſeyns, wenn wir bey der unvermutheten Er⸗ ſcheinung eines groſſen und tugendhaften Mannes nicht mehr in Verwirrung gerathen, nicht roth wer⸗ den, und nichts mehr an uns zu verſtecken oder zu verändern ſuchen, ſondern ihm unerſchrocken unter die Augen treten. Alexander ſahe, wie man er⸗ zählt, einen Boten freudig und mit ausgeſtreckter Hand auf ihn zukommen. „Freund, ſagte er, was „bringſt du mir für eine Nachricht? Etwa, daß Ho⸗ „mer wieder aufgelebt iſt?„ indem er glaubte, daß ſeinem Glücke weiter nichts als der Nachruhm fehle. Ein junger Mann, deſſen Charakter gebeſſert worden, wünſcht nichts ſehnlicher, als vor recht⸗ ſchaffenen und tugendhaften Männern zu prangen, und ihnen ſein Haus, ſeinen Tiſch, ſeine Frau, ſeine Kinder, ſeine Reden und Schriften ſehen zu laſſen. Mit innigſter Betrübniß denkt er an ſeinen verſtorbenen Vater oder Lehrer, daß ſie ihn nicht in dieſem glücklichen Zuſtande geſehen haben, und bittet die Götter um nichts mehr, als daß dieſelben wieder aufleben und Zuſchauer ſeines Wandels und ſeiner Handlungen werden möchten; ſo wie im Ge⸗ gentheil diejenigen, die durch ihre eigene Vernach⸗ läßigung ins Verderben gerathen ſind, ihre Ange⸗ hörigen

Digitized by Google

hörigen nicht einmal im Traume ruhig und ohne Furcht erblicken können.

Zu den ſchon angegebenen Kennzeichen kann man, wenn man will, auch noch dieſes nicht geringe hinzuſetzen, daß man nemlich keine von ſeinen Vergehungen für unbedeutend hält, ſondern ſich vor Allen ohne Unterſchied vorſichtig in Acht nimmt. Denn ſo wie diejenigen, die alle Hofnung, reich zu werden, aufgegeben haben, ſich aus kleinen Ausgaben nichts machen, in der Meynung, das Wenige, das ſie zurücklegen, könne doch nicht groß werden; die Hofnung hingegen, je näher ſie dem Ziele kommt, mit dem Reichthume auch die Begierden darnach vermehret — eben ſo zeigt auch der, welcher in Dingen, die die Tugend angehen, nicht oft zu den gewöhnlichen Worten ſeine Zuflucht nimmt: Was liegt daran? jetzt iſt es ſo, ein andermal beſſer — ſondern immer auf ſeiner Huth iſt, und wenn ihm ſeine böſe Neigung bey dem geringſten Fehler, wozu ſie ihn verleiten will, eine Entſchuldigung an die Hand giebt, zornig und aufgebracht wird, der zeigt, ſage ich, daß er ſich ſchon einige Reinigkeit erworben hat, und ſich auch im geringſten nicht will beflecken laſſen. Der Wahn, ſagt Aeſchylus, daß man nichts Groſſes und Wichtiges habe, macht gegen das Geringe leichtſinnig und nachläßig.

Wer einen Zaun oder ein Gehege anlegt, nimmt ohne Bedenken alles Holz, das er findet, alle herumliegende Steine dazu, er legt wohl auch eine umgefallene

fallene Grabſäule zum Grunde. So machen es die Laſterhaften. Ein jedes Geſchäfte, eine jede Handlung, wie ſie auch immer beſchaffen ſeyn möge, ſammlen und häufen ſie aufeinander. Die aber im Guten zunehmen, und die ſchon zu ihrem Leben, wie zu einem Tempel oder königlichen Pallaſte einen goldenen Grund gelegt haben, die nehmen nicht alles, was ihnen vorkommt, ohne Unterſchied zu dem Gebäude, ſondern verbinden jedes, das ſie darauf ſetzen, nach der Richtſchnur der Vernunſt. Und hier läßt ſich, wie ich glaube, jene Rede Polyklets anwenden, daß die die mühſamſte Arbeit haben, welchen ſich der Thon unter den Nagel ſetzt. 17)

17) So erklärt dieſe Stelle Winkelmann in den Anmerkungen zur Geſchichte der Kunſt. S. 79.

Abhandlung,

wie man von ſeinen Feinden Nutzen ziehen könne.

Deine Wahl, lieber **Kornelius Pulcher**, iſt, wie ich ſehe, auf die gelindeſte Art der Staatsverwaltung gefallen, bey welcher du nicht allein dem Staate höchſt nützlich ſeyn, ſondern auch gegen Einzelne, die mit dir zu thun haben, dich auf das freundlichſte und gefälligſte erweiſen kannſt. Es giebt wohl Länder, die von wilden Thieren ganz frey ſind, wie man zum Beyſpiel von **Kreta** erzählt; aber ein Staat, der weder Neid, noch Eiferſucht, noch Streitſucht, Leidenſchaften, die am erſten im Stande ſind, Feindſchaft zu erzeugen, hervorbrächte, iſt bis jetzt noch nicht gefunden worden; ſondern man wird, wenn auch ſonſt durch nichts, oft durch die Freundſchaft ſelbſt in Feindſchaft verwickelt — eine Bemerkung, die ſchon der weiſe Chilon gemacht hat, da er an einen Menſchen, der ihn verſicherte, er habe keinen Feind, die Frage that: ob er auch keinen Freund habe? Aus dieſer Urſache nun ſollte ein Staatsmann, bey ſeinen Betrachtungen, die er über die Feindſchaft anſtellt, hauptſächlich auf das merken, was **Xeno-**

phon 1) davon ſagt, daß nemlich ein weiſer Mann auch von ſeinen Feinden Nutzen ziehen könne. Hier ſchicke ich dir alſo eine Vorleſung, die ich neulich über dieſe Materie gehalten habe, ohne alle Veränderung, nur daß, ſo viel möglich, alles weggelaſſen iſt, was ſchon in den politiſchen Regeln ſteht, weil ich ſehe, daß du dieſe Schrift immer in der Hand haſt.

In den älteſten Zeiten waren die Menſchen ſchon zufrieden, wenn ſie von den andern Gattungen wilder Thiere keinen Schaden erlitten; ſie hatten damals keinen andern Endzweck bey dem Streite mit denſelben. In der Folge aber lernten ſie auch von ihnen Gebrauch machen, und nützen nun ihr Fleiſch zur Nahrung, ihre Haare zur Kleidung, die Galle und die Molken zur Arzeney und die Felle zu den Waffen; ſo daß man allerdings Urſache hat, zu befürchten, daß der Menſch, wenn es ihm an Thieren gebrechen ſollte, wieder in die rauhe, elende und viehiſche Lebensart zurückfallen würde. Weil alſo die mehreſten auch hier ſich begnügen, wenn ſie von ihren Feinden keinen Schaden erleiden; verſtändige Leute aber, nach dem Xenophon, ſogar von ihren Feinden Nutzen zu ziehen wiſſen, ſo muß man, ſtatt dieſen Satz zu verwerfen, lieber Mittel und Wege ausfindig machen, wie man dieſes Gutes theilhaftig

1) Oekonom. K. 1. §. 15.

Digitized by Google

haftig werde, zumal da es unmöglich iſt, ohne Feinde zu leben.

Weder der Landmann kann jeden Baum, noch der Jäger jedes Wild zahm machen; ſie haben deswegen durch einen andern Gebrauch, jener die unfruchtbaren Bäume, dieſer die wilden Thiere zu nützen geſucht. Das Meerwaſſer iſt ſchlecht und untrinkbar; aber es nährt doch Fiſche, und macht, daß man überallhin reiſen und Waaren verſchicken kann. Als der Satyr das zum erſtenmal geſehene Feuer umarmen und küſſen wollte, ſo rief ihm Prometheus zu: „Halt Bock! du wirſt deinen Bart beklagen; „es brennt jeden, der es anrührt.„ Aber es giebt auch Licht und Wärme; und iſt für die, die es zu brauchen wiſſen, das Werkzeug jeder Kunſt.

Man gebe alſo Acht, ob der Feind, ſo ſchädlich und ungeſchlacht er ſonſt ſeyn mag, nicht auf irgend einer Seite ſich berühren und auf eine nützliche Art gebrauchen läßt. Es giebt ja gar viele widrige und unangenehme Dinge, die dem, der von ihnen betroffen wird, groſſen Verdruß machen. Aber die Erfahrung lehret auch, daß manche ſich durch Krankheiten von ihren Geſchäften losgemacht haben, und andere durch die, ihnen zugefallene Arbeiten geübt und geſtärkt worden. Einige, wie Krates und Diogenes, machten ſogar die Verbannung aus dem Vaterlande, und den Verluſt des Vermögens zu einem Mittel, um ſich der Muße und Philoſophie zu widmen. So ſagte auch Zeno, als er

erfuhr, daß ſein Kauffarthenſchiff geſcheitert ſey: „O Glück! du machſt es gut, daß du mich auf den „Mantel einſchränkſt!„

Gleichwie geſunde Thiere, die einen ſtarken Mägen haben, Schlangen und Skorpionen verdauen, einige ſich auch ſogar von Steinen und Muſchelſchalen nähren, die durch die Stärke und Hitze des Odems ihre Natur verändern; ſchwache und kränkliche Perſonen hingegen nicht einmal Brod und Wein ohne Eckel genieſſen können — ſo bringen ſich auch Thoren um allen Nutzen der Freundſchaft; kluge Leute aber wiſſen ſich ſelbſt der Feindſchaft zu ihrem Vortheile zu bedienen.

Fürs erſte nun kann, nach meinem Bedünken, das, was bey der Feindſchaft das Schädlichſte iſt, für einen aufmerkſamen Mann das Allernützlichſte werden. Worinnen beſteht dies? Der immer wachſame Feind lauert auf alle Handlungen. Um eine Gelegenheit zu ſuchen, ſchleicht er um unſern ganzen Wandel herum. Er ſieht nicht nur, wie Lynkeus, durch Eichen, Steine und Ziegeln, ſondern ſelbſt durch den Freund, durch den Bedienten, ja durch einen jeden Bekannten. Er ſpäht, ſo viel ihm möglich iſt, alles aus, was wir vornehmen, er durchgräbt und durchforſcht alle unſere Anſchläge. Oft erfahren wir aus Leichtſinn und Unachtſamkeit nichts von der Krankheit oder dem Tode unſerer Freunde; bey Feinden hingegen bekümmert man ſich, möchte ich wohl ſagen, auch ſogar um ihre Träume. Mancher

cher hat weniger Kenntniß als ſein Feind, von ſeiner Krankheit, Schuldenlaſt, und von der Uneinigkeit mit ſeiner Frau. Hauptſächlich aber wendet der Feind allen Fleiß an, um die Fehltritte auszuſpüren. Wie die Geyer dem Geruch des Aaſes nachfliegen, für reine und geſunde Körper aber keine Empfindung haben, ſo fällt auch dem Feinde nur das in die Augen, was an uns laſterhaft, ſchlimm und leidend iſt, auf dieſes ſpringt er gehäßig zu, das fällt er an und zerreißt es.

Der Vortheil nun, der daraus entſpringt, iſt, daß wir ſo vorſichtig als möglich leben, auf uns ſelbſt Achtung geben, weder in unſern Handlungen noch Reden nachläßig und unbeſonnen ſeyn, ſondern wie bey einer ſtrengen Diät, unſern ganzen Lebenswandel untadelhaft erhalten. Denn eine ſolche Behutſamkeit, die die Leidenſchaften in Schranken hält, und die Vernunft ihre Pflicht beobachten läßt, erweckt in uns ein eifriges Bemühen und den Vorſatz, immer recht und untadelhaft zu leben. Gleichwie Städte, gewarnt durch die unaufhörlichen Kriege ihrer Nachbarn, gute Geſetze und eine vernünftige Staatsverfaſſung annehmen; ſo können auch die, welche durch Feindſchaft gezwungen werden, nüchtern und mäßig zu leben, ſich vor Trägheit und Sorgloſigkeit zu hüten und bey allem, was ſie vornehmen, auf den Nutzen zu ſehen, durch die Gewohnheit nach und nach dahin gebracht werden, daß ſie von Fehlern ganz frey ſind, und einen tugendhaften Lebens-

wandel

wandel annehmen, wenn nur die Unterweiſung dabey ein wenig zu Hülfe kömmt. Die ſtete Erinnerung an jene Worte Homers:

> Des wird Priamos bald mit ſeinen Söhnen
> ſich freuen. 2)

kann ſchon einen jeden von demjenigen abmahnen und abhalten, worüber ſeine Feinde ſich freuen und ihn verlachen würden.

Man weiß, daß die Dionyſiſchen Künſtler 3) gar oft auf den Theatern für ſich allein nachläßig, ohne Eifer und Anſtrengung ſpielen; wenn hingegen ein Wettſtreit mit andern ſoll gehalten werden, nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch ihre Inſtrumente weit ſorgfältiger zurechtmachen, die Saiten ſtimmen, und bey dem Spiele ſelbſt eine viel gröſſere Kunſt beweiſen. Wer alſo weiß, daß er einen Gegner ſeines Wandels, einen Nebenbuhler des Ruhms hat, der wird dadurch deſto aufmerkſamer auf ſich ſelbſt, der betrachtet jede Handlung von allen Seiten und richtet ſein Betragen auf das beſte ein. Denn das iſt eben dem Laſter eigen, daß man ſich bey Vergehungen vor Feinden weit mehr als vor Freunden ſchämet.

Des-

2) Iliade G. 1. v. 250.

3) Nemlich Tonkünſtler und Schauſpieler, die an dem Dionyſienfeſte in Athen mit einander um die Wette ſtritten.

Digitized by Google

Deswegen widerſprach auch Naſika 4) denen, welche meynten, der römiſche Staat ſey nun vor aller Gefahr ſicher, da die Karthager aufgerieben, und die Achäer unterjocht wären. „Eben jetzt, „ſagte er, befinden wir uns in der gefährlichſten „Lage, da wir uns aller entlediget haben, vor denen „wir uns entweder ſchämen oder fürchten mußten.„ Damit verbinde man noch jenen Ausſpruch des Diogenes, der aus einer tiefen Philoſophie und Politik hergenommen iſt. „Wie kann ich mich an mei„nem Feinde rächen? — Wenn du ſelbſt ein braver „und rechtſchaffener Mann wirſt.„ Es iſt kränkend, wenn man die Pferde ſeiner Feinde rühmen oder deren Hunde loben hört; man ſeufzet, wenn man das gutgebaute Feld oder den blühenden Garten ſieht. Was wird nun aber erſt geſchehen, wenn man ſich als einen rechtſchaffenen, helldenkenden und brauchbaren Mann zeigt, der in ſeinen Reden beliebt, in den Handlungen rein, und in ſeinem Wandel unſträflich iſt; von dem man ſagen kann:

Er pflügt in ſeiner Bruſt ſich tiefe Furchen hin,
Aus welchen weiſer Rath hervor zu wachſen pflegt.

„Die Ueberwundenen, ſagt Pindar, ſind mit „Stummheit gefeſſelt;„ doch nicht ſchlechthin alle und

4) P. Scipio Naſika, ein Sohn des Cn. Scipio. S. Liv. 29, 14.

und jede, ſondern nur die, welche ſich von ihren Feinden an Sorgfalt, Rechtſchaffenheit, Großmuth, Menſchenliebe und Wohlthätigkeit übertroffen ſehen. Das lähmt, wie Demoſthenes ſagt, die Zunge, verſtopft den Mund, ſchnürt die Kehle zu, und bringt zum Stillſchweigen.

Die Böſen übertrif! es ſteht in deiner Macht.

Willſt du deinen Feind kränken, ſo ſchimpfe ihn ja nicht einen Wollüſtling, einen Weichling, einen Unzüchtigen, einen Schurken, einen Niederträchtigen; ſey du lieber ſelbſt ein Mann und tugendhaft, liebe die Wahrheit und betrage dich gegen alle, die mit dir zu thun haben, liebreich und rechtſchaffen. Wirſt du aber zu Schimpfreden verleitet, ſo entferne dich ſo weit als möglich von dem, was du jenem vorwerfen willſt. Greif erſt in deinen eigenen Buſen und unterſuche deine ſchwachen Seiten, damit nicht irgend ein Laſter dir jene Worte des Tragödiendichters zurufe:

Wie? du, der andern Arzt, biſt voll Geſchwüre ſelbſt?

Nennt dich dein Feind unwiſſend, ſo werde um deſto begieriger zum Lernen und Arbeiten; nennt er dich feige, ſo laß den männlichen Muth in dir deſto mehr erwachen; nennt er dich geil und unzüchtig, ſo verbanne aus deiner Seele alle, auch die verborgenſten Spuren der Neigung zur Wolluſt. Denn nichts iſt ſchändlicher und zugleich kränkender, als eine Läſterung, die auf den Läſterer zurückfällt. Der Wider-

ſchein

ſchein des Lichts iſt ſchwachen Augen weit empfindlicher (als das Licht ſelbſt) und ſo auch der Tadel, der von der Wahrheit auf den Tadler zurückgeworfen wird. Wie der Nordoſtwind die Wolken, ſo zieht ein laſterhaftes Leben Vorwürfe nach ſich.

Plato pflegte allemal, ſo oft er mit Leuten von ſchlechter Aufführung in Geſellſchaft geweſen war, ſich ſelbſt beym Weggehen zu fragen: Ich bin doch nicht auch von der Art? Wenn alſo derjenige, der den Wandel eines Andern tadelt, ſogleich ſeinen eigenen betrachtet, ihn beſſert und nach dem Gegentheile einzurichten ſucht, ſo hat er doch von dem Läſtern noch einigen Nutzen, das ſonſt ganz unnütze und eitel ſcheint und auch wirklich iſt.

Gemeiniglich lacht man darüber, wenn einer, der kahl oder ausgewachſen iſt, einen andern wegen eben dieſer Gebrechen verſpotten will. Allein es iſt überhaupt lächerlich, daß ein ſolcher, der Gegenvorwürfe befürchten muß, einem andern, weswegen es auch ſey, Vorwürfe macht. Als **Leo** von **Byzanz** von einem Bucklichten wegen der Schwäche ſeiner Augen verſpottet wurde, ſo antwortete er: „Mir wirfſt du nur ein menſchliches Uebel vor, du „aber trägſt gar die Nemeſis 5) auf deinem Rücken.„ Schimpf alſo niemanden einen Ehebrecher, wenn du ſelbſt ein Knabenſchänder biſt; keinen lüderlich, wenn

5) Die göttliche Strafe oder Rache.

wenn du geizig biſt. Alkmáon warf dem Adraſtus vor:

Die nennet Bruder dich, die ihren Mann erſchlug.

Was that dieſer? Nicht das Verbrechen eines andern, ſein eignes warf er ihm vor:

Du haſt mit eigner Hand, die dich gebahr, erwürgt.

Domitius ſagte zum Kraſſus 6): „Haſt du nicht „über den Tod der Muráne 7), die du in deinem „Fiſchbehälter nährteſt, geweinet?„ Kraſſus aber erwiederte ihm: „Und du haſt drey Frauen, ohne „eine Thráne zu vergieſſen, begraben.„ Wer einen andern láſtern will, braucht eben nicht einen groſſen Witz, oder eine ſtarke Stimme, oder viel Frechheit zu haben: er ſey nur ſelbſt unbeſcholten und untadelhaft. Auch Apollo ſcheint jenen Spruch: Kenne dich ſelbſt — keinem ſo ſehr, als dem Tadler einzuſchárfen; weil er ſonſt, wenn er herausſagt, was ihm gefállt, auch hören muß, was ihm nicht gefállt. Sophokles ſagt:

Wer ſeiner Zunge frey den Zügel ſchieſſen láßt,
Hört wider Willen oft, was er gern hat geſagt.

In

6) Nicht der Triumvir, ſondern deſſen Oheim.

7) Eine Art Aale. S. Brydone's Reiſe nach Sicilien und Malta. Th. 2. S. 3.

In ſo ferne kann es nun nützlich ſeyn, ſeinen Feind zu läſtern; aber nicht weniger nützlich iſt es auch, wenn man ſelbſt vom Feinde geläſtert und verunglimpft wird. Antiſthenes 8) ſagt ganz recht: „Wer dem Verderben entgehen will, muß entweder „ächte Freunde, oder hitzige Feinde haben; jene „beſſern ihn durch Ermahnungen, dieſe durch Läſte„rungen.„ Weil die Freundſchaft heutiges Tages zur Freymüthigkeit eine zu leiſe Stimme hat, zur Schmeicheley geſchwätzig und zu den Ermahnungen gar ſtumm iſt, ſo muß man die Wahrheit von ſeinem Feinde hören. Wie Telephus, in Ermangelung eines eignen Arztes, ſeine Wunde durch den feindlichen Spieß 9) heilen ließ; ſo müſſen auch die, welche der Zurechtweiſung eines Freundes entbehren, mit den Beſtrafungen und Läſterungen ihres Feindes vorlieb nehmen, und mehr auf die Sache ſelbſt, als auf die Abſicht des Läſterers ſehen. Ein gewiſſer hieb dem Prometheus, einem Theſſalier, in der Abſicht, ihn zu tödten, mit dem Degen in ein Geſchwür, und zertrennte daſſelbe ſo, daß der Mann genaß und von dem Geſchwüre, das bey dieſer Gelegenheit aufgieng, befreyet wurde: ſo hat auch eine

8) In der vorhergehenden Abhandlung legte Plutarch dieſe Worte dem Diogenes, des Antiſthenes Schüler bey.

9) Nemlich, den Spieß des Achilles, von dem er war verwundet worden.

eine aus Zorn oder Feindſchaft ausgeſtoſſene Läſterung manches verkannte oder vernachläßigte Gebrechen der Seele geheilet.

Doch ſehen die mehreſten, wenn ſie geläſtert werden, nicht darauf, ob ſie die Sache wirklich an ſich haben, ſondern nur, ob ſie an ihrem Gegner wieder etwas anders finden können. Anſtatt die Vorwürfe von ſich abzuwiſchen, bewerfen ſie ſich einander damit, wie die Fechter mit Staube, ſo daß ſie ſich in der Hitze des Streites einander ſelbſt beflecken und verunreinigen. Wer von ſeinem Feinde geſchmähet wird, muß den Fehler, wenn er ihn an ſich hat, weit ſorgfältiger wegzuſchaffen ſuchen, als einen Flecken an ſeinem Kleide, der ihm gezeigt worden; und geſetzt auch, daß die Vorwürfe des Andern ungegründet wären, ſo muß er dennoch die Urſache, woher dieſe Schmähung entſtanden ſey, aufſuchen, und alle Vorſicht anwenden, daß er nicht ohne ſein Wiſſen etwas begehe, das dem Vorwurfe nur im gerinſten ähnlich iſt.

So kam **Lakydes**, ein König der **Argeer**, blos wegen der Friſur ſeines Haares und wegen ſeines affektirten Gangs in den Verdacht der Weichlichkeit; auch **Pompejus**, ein Mann, der doch ſonſt von allem weibiſchen und wollüſtigen Betragen weit entfernt war, weil er nur mit einem Finger auf dem Kopfe kratzte. **Kraſſus** wurde des verbotenen Umgangs mit einer Veſtalin beſchuldiget, weil er, in der Abſicht, ihr ein ſchönes Landgut abzukaufen, oft

oft allein und auf eine zärtliche Art mit ihr redete. Die Poſtumia brachte ihr freyes Lachen, und die frechen Unterredungen mit Mannsperſonen, in einen ſo üblen Ruf, daß ſie ſogar der Hurerey wegen verklagt wurde; man fand ſie zwar rein von dieſem Laſter, dennoch ſprach ſie der Oberprieſter, Spurius Minucius, mit der Vermahnung los, ſie ſolle in ihren Reden eben ſo ſittſam ſeyn, als in ihrem Wandel. So zog auch Pauſanias den unſchuldigen Themiſtokles mit in den Verdacht der Verrätherey, weil er mit ihm in Freundſchaft ſtand, und beſtändig Briefe und Bothen an ihn ſchickte.

Wird uns alſo ein ungegründeter Vorwurf gemacht, ſo darf man ihn ja nicht deswegen, weil er falſch iſt, verachten oder vernachläßigen; man unterſuche lieber, welche Rede, welche Handlung, welche Unternehmung, oder welcher Umgang zu dieſem Verdachte Anlaß gegeben hat; dies ſuche man nun auf das vorſichtigſte zu vermeiden. Wenn andere aus den Unglücksfällen, von denen ſie betroffen werden, lernen, was für ſie nützlich und gut iſt, (wie die Merope ſagt:

> Mein widriges Geſchick hat weiſe mich gemacht,
> Doch nahm's zum Lohne mir das allerliebſte hin.)

— was hindert uns, unſern Feind zum Lehrer anzunehmen, von dem wir umſonſt und zu unſerm Nutzen lernen können, was uns unbekannt iſt? Die-

les wird der Feind eher inne, als der Freund: denn die Liebe iſt, wie Plato ſagt, gegen den geliebten Gegenſtand blind; bey dem Haße hingegen befindet ſich nebſt dem Vorwitze auch Geſchwätzigkeit. Hiero 10) wurde von einem Feinde wegen ſeines übelriechenden Mundes verſpottet. Sobald er nach Hauſe kam, ſagte er zu ſeiner Frau: Wie? auch du haſt mir dies nicht geſagt? Sie aber, eine ſehr tugendhafte Frau, die keine Verſtellung kannte, antwortete ihm: „Ich glaubte, alle Männer müßten ſo riechen.„ So können auch ſelbſt ſinnliche und körperliche Dinge, die jedermann gleich in die Augen fallen, von Feinden eher, als von Freunden und Bekannten bemerkt werden.

Ueberdies aber iſt es auch unmöglich, die Mäßigung der Zunge, einen ſehr wichtigen Theil der Tugend, ſtets im Gehorſam gegen die Vernunft zu erhalten, wenn man ſich nicht durch die eifrigſte Uebung und Anſtrengung von den ſchändlichſten Leidenſchaften, worunter auch der Zorn gehört, losgemacht hat. Denn daß eine Rede wider Willen entfährt, daß

— Worte den Lippen entfliehen, 11)

oder manche von ſelbſt aus dem Munde fallen, findet man hauptſächlich bey ungeübten Gemüthern, die aus Schwäche des Geiſtes, weil ſie noch keinen feſten

10) Der bekannte Tyrann von Syrakus.

11) Iliade G. 4. v. 350. und an mehrern Orten.

feſten Charakter haben und an eine freche Lebensart gewöhnt ſind, bald hie bald dahin geworfen werden.

Der Rede, der allerleichteſten Sache, folgt, wie der göttliche Plato ſagt, bey Göttern ſowohl als bey Menſchen die ſchwerſte Strafe nach; das Schweigen hingegen bleibt in allen Fällen ungeſtraft, und es iſt nicht blos, wie Hippokrates ſagt, für den Durſt gut. Aber bey den Läſterungen der Feinde zu ſchweigen, bringt ſogar Ehre und man wird dadurch dem Sokrates, ja dem Herkules ähnlich, von welchem es heißt:

— Mehr als Fliegen verachtet' er ſchmähliche Reden.

Ja es iſt nichts rühmlicher und anſtändiger, als bey den Schmähungen, die ein Feind gegen uns ausſtößt, ruhig und gelaſſen zu ſeyn, und wie vor einem rauſchenden Felſen vorbeyzuſchwimmen.

Doch der Nutzen einer ſolchen Uebung iſt noch weit gröſſer. Hat man ſich gewöhnt, dem Läſterer ſtillſchweigend zuzuhören, ſo wird man nun das zornige Keifen ſeiner Frau, die bittere Reden ſeines Freundes oder Bruders deſto leichter und mit kaltem Blute ertragen, und bey dem Schlagen oder Werfen der Eltern allen Zorn und Unwillen unterdrücken. So ſuchte Sokrates ſich in die Xanthippe, eine hitzige und zänkiſche Frau, zu ſchicken, überzeugt, daß er mit andern leicht umgehen könne, wenn er dieſe zu ertragen gewohnt würde. Inzwiſchen iſt es allemal beſſer, wenn man ſich an den Spottreden

und Läſterungen, an der Wuth und Unverſchämtheit ſeiner Feinde und anderer fremden Perſonen übt und ſein Gemüth gewöhnt, bey dem allen ruhig und kaltblütig zu bleiben.

Auf dieſe Art hat man bey der Feindſchaft noch beſſere Gelegenheit, ſeine Sanftmuth und Geduld, ſeine Aufrichtigkeit, Großmuth und Rechtſchaffenheit zu zeigen, als ſelbſt bey der Freundſchaft. Denn einem Freunde Gutes zu thun, iſt bey weitem nicht ſo ſchön, als es ſchändlich iſt, dies im Nothfalle zu unterlaſſen. Aber ſich an ſeinem Feinde nicht zu rächen, ohngeachtet er dazu Gelegenheit giebt, das iſt wahre Güte. Und einen Mann nun, der mit ſeinem Feinde im Unglücke Mitleiden hat, ihm auf ſein Bitten beyſteht, ſich deſſen Kinder und Vermögens im Nothfalle treulich und aufrichtig annimmt, einen ſolchen Mann wegen ſeiner Güte und Rechtſchaffenheit nicht zu lieben und zu bewundern, deſſen iſt nur ein ſchwarzes, aus Diamanten und Eiſen geſchmiedetes Herz fähig. Cicero ſagte zum Cäſar, der die umgeworfene Statuen des Pompejus wieder aufzuſtellen befohlen hatte: „Die Bildſäulen des „Pompejus haſt du aufgerichtet und die deinigen „dadurch befeſtiget.„ Man ſpare deswegen kein Lob, keine Ehre gegen ſeinen Feind, wenn er ſie mit Recht verdient. Denn wer ein ſolches Lob ertheilt, verſchaft ſich ſelbſt ein weit gröſſeres, und zugleich ein Zutrauen, wenn er in andern Fällen tadelt, daß

er

er nicht den Mann haſſe, ſondern nur deſſen Handlung misbillige.

Doch der gröſte und wichtigſte Vortheil iſt, daß der, welcher ſich gewöhnt hat, ſeine Feinde zu loben und ihr Glück nicht mit ſcheelen und misgünſtigen Augen anzuſehen, auch von dem Neide über das Glück und das Wohlergehen ſeiner Freunde weit entfernt wird Welche andere Uebung kann wohl der Seele gröſſern Nutzen verſchaffen, oder ihr beſſere Geſinnungen einflößen, als diejenige, welche alle Misgunſt und Neigung zum Neide unterdrückt?

Gleichwie im Kriege viele unvermeidliche, ſonſt aber ſchädliche Dinge, durch die lange Gewohnheit die Kraft eines Geſezes bekommen, und dann nicht leicht abgeſchafft werden können, ſo ſchädlich ſie auch ſeyn mögen; ſo bringt auch die Feindſchaft, nebſt dem Haße, Neid, Eiferſucht, Schadenfreude und Unverſöhnlichkeit mit, und läßt ſie im Gemüthe zurück. Dazu geſellt ſich noch Tücke, Betrug und Nachſtellung, die, weil ſie gegen Feinde für recht und erlaubt gehalten werden, ſo feſt einwurzeln, daß man ſich ſchwerlich davon losmachen kann; und dann braucht man aus Gewohnheit dies alles auch gegen ſeine Freunde, weil man ſich in Anſehung der Feinde nicht davor zu hüten gelernt hat.

Hat nun Pythagoras recht gethan, daß er, um die Menſchen an unvernünftigen Thieren von der Grauſamkeit und Habſucht zu entwöhnen, die Vogelſteller um ihren Fang bat, ganze Netze voll

Fiſche kaufte, und ſie wieder frey zu laſſen befahl, und überhaupt zahme Thiere zu tödten verbot; ſo iſt es ja wohl noch rühmlicher, wenn ein edelmüthiger, gerechter und wahrheitliebender Feind bey dem Zwiſte und der Uneinigkeit mit andern, alle niedrige und boshafte Leidenſchaften bezähmt, damit er auch bey den Geſchäften, die er mit ſeinen Freunden abzumachen hat, immer gelaſſen bleibe, und ſich keiner Boßheit ſchuldig mache.

Skaurus war ein Feind und Ankläger des **Domitius**. Noch vor dem Gerichtstage kam ein Sklave des **Domitius** zu ihm, um ihm ein Geheimniß zu entdecken. **Skaurus** aber erlaubte ihm nicht zu reden, ſondern ließ ihn greifen, und wieder zu ſeinem Herrn bringen. 12) **Kato** wollte den **Murena** verklagen, daß er durch unerlaubte Mittel zum Konſulat gelangt ſey, und ſammelte dazu Beweiſe. Nach damaliger Gewohnheit giengen ihm überall Leute nach, die auf alles, was er that, Achtung gaben. Dieſe fragten ihn oft, ob er heute Beweiſe ſammlen, oder ſonſt etwas in Abſicht der Klage vornehmen wolle? Antwortete er, nein, ſo glaubten ſie ihm und giengen nach Hauſe. 13) Dies giebt freylich den beſten Beweiß, was für eine hohe Meynung man

12) Dies geſchahe im 650. Jahre der Stadt. **Cn. Domitius Ahenobarbus** war Volkstribun; und **M. Aemilius Skaurus** Princeps ſenatus.

13) Im Jahr der Stadt 691. S. Cicerons Rede für den Murena.

man vom Kato hatte. Aber noch beſſer und rühmlicher iſt es, daß wir uns nicht allein gewöhnen, gegen Feinde gerecht zu ſeyn, ſondern auch niemals gegen Freunde und Bekannte ungerecht und argliſtig handeln.

Weil indeſſen eine jede Haidelerche, nach dem Simonides, einen Buſch haben muß, und die Natur eines jeden Menſchen Eiferſucht, Streitſucht und Neid, die Gefährten eitelgeſinnter Menſchen, wie Pindarus ſagt, hervorbringt, ſo kann es nicht von geringem Nutzen ſeyn, wenn man ſich an Feinden von dieſen Leidenſchaften reiniget, und ſie, wie Kanäle, von Freunden und Verwandten ſo weit als möglich wegwendet. Wahrſcheinlich hat dies auch ſchon Onomademus, jener groſſe Staatsmann eingeſehen. Er war in Chius bey einem Aufſtande mit von der ſiegenden Parthey, und ermahnte ſeine Freunde, ſie ſollten ja nicht alle von der Gegenparthey vertreiben, ſondern einige davon übrig laſſen, „damit wir nicht, ſagte er, unter uns ſelbſt „uneinig werden, wenn wir uns alle Feinde vom „Halſe geſchafft haben.„ So werden auch wir mit dergleichen Leidenſchaften, wenn wir ſie gegen Feinde abtoben laſſen, unſern Freunden weniger zur Laſt fallen.

Freylich ſollte, wie Heſiodus 14) ſagte, kein Töpfer den Töpfer, kein Sänger den Sänger beneiden;

14) In den Werken und Tagen. v. 25.

neiden; man ſollte gegen keinen Nachbar, Verwandten oder Bruder, der ſchnell zu Reichthum gelangt, und in allen Unternehmungen glücklich iſt, eiferſüchtig ſeyn. Doch wenn man ſich auf keine andere Art vom Zanke, vom Neide und von der Streitſucht losmachen kann, ſo gewöhne man ſich immerhin, über das Glück der Feinde ſcheel zu ſehen; an dieſen mag man ſeine Streitſucht ſchärfen und auslaſſen.

Geſchickte Gärtner glauben Roſen und Violen dadurch wohlriechender zu machen, wenn ſie Knoblauch und Zwiebeln daneben pflanzen, in welche ſich alle ſcharfe und übelriechende Nahrungsſäfte ziehen ſollen. So wird auch der Feind, da er Neid und Bosheit an ſich zieht und aufnimmt, uns gegen glückliche Freunde liebreicher und gelaſſener machen. Eben deswegen muß man auch nur mit jenen in Anſehung der Ehre, der Macht oder des erlaubten Erwerbes wetteifern und nicht blos ſichs ſchmerzen laſſen, wenn ſie darinnen einen Vorzug haben, ſondern auch alles genau in Acht nehmen, was dieſen Vorzug ihnen geben mag, und ſie alsdann an Fleiß, Emſigkeit, Klugheit und Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt zu übertreffen ſuchen; ſo wie Themiſtokles ſagte, daß der Sieg des **Miltiades** bey **Marathon** ihn nicht ſchlafen laſſe.

Derjenige, der ſeinen Feind in Ehrenſtellen, in der Vertheidigung anderer vor Gericht, in der Staatsverwaltung, in der Gunſt der Freunde und Fürſten für glücklicher hält, als ſich ſelbſt, und

anſtatt

anſtatt ihm werkthätig nachzueifern, ganz und gar in Abgunſt und Muthloſigkeit verſinkt, der wird von einem trägen und unthätigen Neide beherrſcht. Wer ſich hingegen von dem Haſſe nicht blenden läßt, ſondern das Leben, den Charakter, die Reden und Handlungen ſeines Feindes unpartheyiſch betrachtet, der wird finden, daß das mehreſte, was er beneidet, von dem Beſitzer durch Fleiß, Vorſicht und edle Thaten erworben worden; dies wird er zum Ziele ſeiner Ehrliebe und Ruhmbegierde machen, und dagegen alle Schläfrigkeit und Trägheit verbannen.

Findet ſichs aber, daß unſere Feinde durch Schmeicheleyen, Cabalen, Prozeſſe oder niederträchtige Dienſtleiſtungen an den Höfen der Fürſten und in Freyſtaaten zu einem ſchändlichen und entehrenden Anſehen gelangt ſind, ſo darf uns das keine Unruhe, ſondern vielmehr Freude verurſachen, da wir ihnen unſere Freyheit, und unſern reinen und unbeſcholtenen Wandel entgegenſetzen können. Denn alles Gold auf und unter der Erden kommt, wie Plato ſagt, mit der Tugend in keine Vergleichung. Man erinnere ſich auch jener Worte Solons:

Tugend werde von uns nimmer vertauſchet
für Gold.

und eben ſo wenig für das Geſchrey der durch koſtbare Mahlzeiten erkauften Zuſchauer, nicht für die Ehre, bey den Verſchnittenen, Beyſchläferinnen oder Miniſtern der Könige die erſte Stelle zu haben.

Denn

Denn nichts kann ſchön oder beneidenswerth ſeyn, was einen ſchändlichen Urſprung hat. Allein die Liebe iſt, wie Plato ſagt, gegen den geliebten Gegenſtand blind, und die Feinde geben uns am erſten Gelegenheit, die Häßlichkeit einer Sache am erſten inne zu werden.

Inzwiſchen darf weder die Freude über ihre Vergehungen, noch der Schmerz über ihre edle Thaten unwirkſam ſeyn, ſondern wir müſſen dahin ſehen, daß wir durch Vermeidung der erſtern ſie übertreffen, und bey der Nachahmung der letztern ihnen nicht nachſtehen.

Digitized by Google

Abhandlung,

von der Menge der Freunde.

Meno, der Theſſalier, der es in den Wiſſenſchaften ſehr weit gebracht, und, nach dem Ausdrucke des Empedokles, den Gipfel der Weisheit erreicht zu haben glaubte, wurde vom Sokrates gefragt, was Tugend ſey? Dreiſt und ohne Bedenken gab er die Antwort: „Es giebt eine Tugend der „Kinder und der Greiſe, der Männer und der Weiber, der Fürſten und der Unterthanen, der Herren „und der Sklaven.„ „Vortreflich, ſagte Sokra„tes, ich fragte dich um eine einzige Tugend, und „du haſt mir einen ganzen Schwarm von Tugenden „aufgebracht„ — indem er ganz richtig ſchloß, der Mann müſſe gar keine Tugend kennen, weil er deren ſo viele genennt habe. Wie nun? Wird nicht mancher auch uns auslachen, daß wir ſchon beſorgen, wir möchten unvermerkt gar zu viele Freunde bekommen, da wir uns noch nicht einmal einer einzigen wahren Freundſchaft rühmen können? Denn beynahe befinden wir uns in eben dem Falle, als wenn ein verſtümmelter und blinder Menſch in Furcht wäre, in den hunderthändigen Briareus oder den vieläugigten Argus verwandelt zu werden.

Digitized by Google

Es iſt wahr, wir loben den Jüngling beym Menander auſſerordentlich, welcher ſagt: „er halte „jeden rechtſchaffenen Mann für bewundernswürdig, „der auch nur den Schatten eines Freundes habe.“ Bey dem allen aber iſt die Begierde nach vielen Freunden nebſt vielen andern Dingen hauptſächlich Urſache, daß man gar keiner Freundſchaft theilhaftig wird. Gleichwie unzüchtige Weibsperſonen, weil ſie ſich oft und vielen preisgeben, ihre erſten Liebhaber nicht behalten können, die ſich immer wegen der Zurückſetzung wieder von ihnen entfernen; oder vielmehr, wie der Zögling der Hypſipyle 1), auf der Wieſe ſitzend, aus kindiſcher Unerſättlichkeit immer eine Blume nach der andern mit Vergnügen abpflückte — eben ſo laſſen wir auch uns, aus Liebe zum Neuen und Eckel vor dem Alten, von jedem friſchen und blühenden Menſchen einnehmen und ſo verändern, daß wir auf einmal viele unvollkommene Freundſchaften und Bekanntſchaften zu errichten ſuchen, und aus Liebe zu dem Verfolgten, vor dem Eingeholten vorbey gehen.

Zu allererſt wollen wir die Sagen der Vorwelt von ſtandhaften Freunden, die bis auf unſere Zeiten gekommen ſind, anführen, und das Alterthum nicht allein zum Zeugen, ſondern auch zum Rathgeber

1) Opheltes, hernach auch Archemorus genannt. S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 6. §. 4. Die Stelle hat Plutarch aus des Euripides verlohrener Tragödie Hypſipyle entlehnt.

geber hierinnen machen. Es wird in demſelben der Freundſchaften nicht anders als paarweiſe gedacht, als des Theſeus und Pirithous, des Achilles und Patroklus, des Oreſtes und Pylades, des Phintias 2) und Damon, des Epaminondas und Pelopidas. Denn die Freundſchaft iſt anzuſehen als ein Thier, das gerne mit einem andern in Geſellſchaft weidet, aber nicht heerdenweiſe, nicht nach Art der Dohlen; und einen andern ſeinen Freund, gleichſam ſein anderes Ich, nennen 3), heißt weiter nichts, als die Zweye zum Maaße der Freundſchaft brauchen.

Für weniges Geld kann man weder viele Sklaven noch viele Freunde kaufen. Welches iſt nun das Geld, wofür Freunde erkauft werden? Wohlwollen und Gefälligkeit, verbunden mit Tugend, welches eben in der Natur das Seltenſte iſt. Und deswegen kann auch eine heftige wechſelſeitige Liebe nie unter vielen ſtatt finden; ſondern wie die Flüſſe, die in viele Kanäle abgeleitet werden, ſchwach und ſeicht fließen; eben ſo wird auch die, der Seele angebohrne heftige Liebe, wenn man ſie auf viele zertheilet, dadurch gar ſehr geſchwächt. Daher kommt es auch, daß diejenigen Thiere die heftigſte Liebe zu ihren Jungen haben, die nur ein einziges zu werfen pflegen.

So

2) Cicero von den Pflichten B. 3. K. 10.

3) Plutarch ſpielt damit an auf die Herleitung des Wortes ἑταῖρος von ἕτερος, ein anderer.

So nennt Homer einen geliebten Sohn, einen einzigen, im Alter gezeugten 4), das heiſst, auſſer dem die Eltern keinen andern haben, und auch keinen bekommen werden. Daſs ein Freund uns der einzige ſey, verlangen wir zwar nicht, aber wohl, daſs er ſpät, gleichſam im Alter gezeugt ſey, und nach jenem alten Sprüchwort, mit uns ein Scheffel Salz gegeſſen habe, nicht ſo wie viele, die man heutiges Tages Freunde nennt, die mit jedem, der nur ein einzigesmal mit ihnen getrunken, oder den Ballen und die Würfel geſpielt hat, oder aus einer Schenke, vom Fechtboden, vom Markte mit ihnen weggegangen iſt, Freundſchaft machen. So preiſst man auch gemeiniglich die Reichen und Vornehmen wegen der Menge der Freunde glücklich, wenn man in ihren Häuſern den Lerm und Getümmel derjenigen ſieht, die ihre Aufwartung machen, den Gönnern die Hände drücken und ſie überall hin begleiten. Aber in ihren Küchen ſieht man noch weit mehrere Fliegen; und wie dieſe ſich fortmachen, wenn ſie nichts mehr zu naſchen finden, eben ſo bleiben auch jene aus, wenn ſie keinen Vortheil mehr zu gewarten haben.

Zu einer wahren Freundſchaft gehören vornemlich drey Stücke, Tugend, Umgang und Gebrauch. Das erſte iſt ſchön, das andere angenehm, und das dritte nothwendig. Man muſs einen Freund mit gehö-

4) Iliade G. 9. v. 460.

gehöriger Prüfung wählen, an ſeinem Umgange Vergnügen finden und im Nothfalle ſich ſeiner bedienen. Aber alle dieſe Stücke vertragen ſich nicht mit der Menge der Freunde, am wenigſten die Prüfung, als das wichtigſte derſelben. Denn man überlege nur einmal, ob es möglich iſt, in einer kurzen Zeit Tänzer, die ſich zuſammen ſchicken, Ruderer, die gleichförmig arbeiten, oder Sklaven, die geſchickte Hausverwalter oder gute Hofmeiſter abgeben können, zu prüfen; geſchweige denn, viele Freunde, die mit uns jedem Schickſale muthig entgegengehen wollen, und von denen ein jeder, ſo glücklich er auch iſt, ſich freywillig darbietet, ohne Widerwillen alles Unglück mit uns zu theilen.

Ein Schiff, das einmal ins Meer gezogen worden, iſt vielen Stürmen ausgeſetzt; Städte und Häven verwahrt man durch Mauern, Schanzen und Wälle vor vielen Gefahren; aber gegen noch weit mehrere verſpricht uns die ächte und wohlgeprüfte Freundſchaft eine ſichere Zuflucht und Hülfe. Dagegen wird man froh, wenn man ſich von ſolchen, die ſich ohne vorhergegangene Prüfung eingeſchlichen haben und nun, wie Münzen, unächt befunden werden, losgemacht hat; und wer noch mit ihnen verbunden iſt, wünſcht von Herzen, ihrer los zu werden. Allein es hält allemal ſehr ſchwer, eine misfällige Freundſchaft zu fliehen oder zu trennen. Gleichwie man eine ſchädliche und widrige Speiſe weder ohne Ungemach und Nachtheil bey ſich behalten,

noch auch ſie, ſo wie ſie genoſſen worden, ſondern eckelhaft verunreiniget und verändert wieder von ſich geben kann; eben ſo fällt auch ein böſer Freund mit ſeinem Umgange uns und ſich ſelbſt zur Laſt, oder er muß gewaltſamer Weiſe mit Feindſchaft und Widerwillen, wie die Galle, ausgeworfen werden.

Aus dieſer Urſache darf man nicht gleich jeden, mit dem man ſpricht, zum Freunde annehmen, noch ſich feſt mit ihm verbinden; auch nicht einen jeden, der uns verfolgt 4), lieben, ſondern nur diejenigen verfolgen, die der Freundſchaft würdig ſind. Nicht allemal verdient dasjenige, was ſich leicht erhaſchen läßt, ergriffen zu werden. Kleber und Brombeerſträucher hängen ſich gern an die Kleider; aber man tritt ſie nieder und macht ſich davon los, um zum Weinſtock und Oelbaum zu gelangen. So müſſen auch wir nicht allemal denjenigen zum Freunde machen, der ſich an uns anhängt, ſondern uns ſelbſt an ſolche hängen, die wir in der Prüfung als nützliche und aller Aufmerkſamkeit würdige Männer kennen lernen. Zeuxis mußte von einigen den Vorwurf hören, daß er langſam male. Er antwortete: „Es iſt wahr, ich brauche viele Zeit zum Malen. 5)„ So kann auch der, welcher den Umgang und die Freund-

4) Oder: nachläuft, unſere Freundſchaft ſucht.

5) Es ſcheint hier etwas zu fehlen, etwa: aber dafür ſind meine Gemälde von deſto längerer Dauer.

Freundſchaft erſt lange geprüft hat, ſie auch auf eine ſehr lange Zeit erhalten.

Sollte es aber (möchte jemand ſagen) nicht leicht ſeyn, viele Freunde zu prüfen und zugleich mit vielen umzugehen? Oder iſt auch das unmöglich? Umgang (antworte ich) iſt Genuß der Freundſchaft und das Angenehmſte deſſelben beſteht eben darinnen, daß man immer zuſammen iſt und gemeinſchaftlich lebt.

Ach wir werden nicht mehr, von unſern Freunden geſondert
Sitzen, um Rath zu halten 6)!

Und Menelaus ſagt vom Ulyßes:

Und nichts trennt' uns beyd' in unſerer ſeligen Eintracht,
Bis uns die ſchwarze Wolke des Todes endlich umhüllte 7)!

Aber die Menge der Freunde ſcheint gerade das Gegentheil davon hervorzubringen. Denn die einfache Freundſchaft pflegt durch Umgang und Dienſtfertigkeit auf das feſteſte zu verbinden, zu vereinigen und zuſammenzuhalten,

So wie die Molke verdichtet die weiſſe Milch und ſie bindet,

um mit dem Empedokles zu reden; und eine ſolche Vereinigung und Verbindung iſt eben der Zweck der

U 2 Freund-

6) Iliade G. 23. v. 77.
7) Odyßee G. 4. v. 179.

Freundſchaft. Die Vielheit der Freunde hingegen zertrennet, ſcheidet und wendet weg, indem ſie bald zu dieſen bald zu jenen hinruft; ſie hindert, daß keine Vermiſchung, keine enge Verbindung der Zuneigung in dem beſtändigen und ununterbrochenen Umgange entſtehen kann. Und das verurſacht ſogleich in Anſehung der Dienſte, die man zu leiſten hat, Ungleichheit und falſche Schamhaftigkeit.

Was bey der Freundſchaft nützlich und brauchbar iſt, wird durch die Vielheit der Freunde ganz unbrauchbar. Jeder hat eine andere Denkungsart, jeder andere Sorgen. So wenig unſere Neigungen auf einerley Gegenſtände gerichtet ſind, eben ſo wenig befinden wir uns alle in gleichen Glücksumſtänden. Die Gelegenheiten zu Unternehmungen ſind, wie die Winde, einigen günſtig, andern aber entgegen. Geſetzt nun, unſere Freunde wären zu gleicher Zeit alle einerley Hülfe bedürftig, daß ſie ſich berathſchlagen, oder Staatsſachen beſorgen, oder Aemter ſuchen, oder Gäſte bewirthen wollten, ſo würde es uns äuſſerſt ſchwer fallen, ihnen allen dabey Genüge zu leiſten. Käme hingegen der Fall, daß ſie zu einer Zeit in ganz verſchiedene Umſtände geriethen, und uns auf einmal um Hülfe anſprächen, der eine, ihn auf einer Reiſe zu begleiten; der andere, ihn bey einem Prozeſſe zu unterſtützen; dieſer, ihm als Richter beyzuſtehen; jener, beym Verkaufe oder Einkaufe an die Hand zu gehen; ein anderer, ſeiner Hochzeit mit beyzuwohnen; noch ein anderer,

mit

mit zur Leiche zu gehen — wahrlich, dann hieße es mit Recht:

Mit Dampf vom Räuchwerk iſt die ganze Stadt erfüllt,
Mit Lobgeſängen und zugleich mit Klagge-ſchrey. 8)

Unmöglich iſt es, allen zugleich zu Willen zu ſeyn, unanſtändig aber, gar keinem, und traurig, wenn man durch die, einem einzigen erwieſene Gefälligkeit vielen andern vor den Kopf ſtößt. Denn wer ſelbſt liebt, läßt ſich nicht gerne hindanſetzen. Ja man läßt noch zur Noth die Nachläßigkeit und Unachtſamkeit ſeiner Freunde ſo hingehen, ohne darüber unwillig zu werden, wenn ſie die Entſchuldigung brauchen: Ich hatte es vergeſſen. Wollte aber einer ſagen: Ich konnte mich deiner bey dem Prozeſſe nicht annehmen, weil ich mich eines andern Freundes annehmen mußte; oder: Ich konnte dich in deiner Krankheit nicht beſuchen, denn ich mußte jenem bey der Zubereitung eines Gaſtmahls an die Hand gehen — und alſo die Bemühung für andere zur Urſache ſeiner Nachläßigkeit angeben, ſo würde er dadurch gewiß nicht den Unwillen unterdrücken, ſondern noch obendrein die Eiferſucht rege machen.

Die mehreſten ſehen nur auf das, was die Freundſchaften ihnen verſchaffen können; die Pflichten aber, die ſie ihnen ſelbſt auflegen, überſehen ſie,

8) Aus des Sophokles Oedipus Tyr. v. 4. 5.

und bedenken nicht, daß der, welcher in der Noth viele braucht, dann auch vielen wiederum dienen müſſe. Gleichwie Briareus, der mit hundert Händen ſeinen funfzig Bauchen Speiſe zuführte, vor uns andern, die wir nur mit zwo Händen einen einzigen Bauch verſorgen, nichts voraus hatte; ſo bringt es auch die Vielheit der Freunde mit ſich, daß man vielen zu Gebote ſtehen, mit vielen Gefahr, Mühe und Arbeit theilen muß. Denn man darf dem Euripides ja nicht glauben, wenn er ſagt: 9)

Der Menſchen Freundſchaft ſollte ſtets
Gemäßigt, leicht zu trennen ſeyn;
Sie ſollte nie der Seele Mark
Durchdringen. Denn ſo könnte man
Sie löſen oder mehr befeſtigen.

und alſo die Freundſchaft nach Erforderniß der Umſtände, wie ein Seegeltau, entweder nachlaſſen oder anziehen. Allein, guter Euripides, das wollen wir auf die Feindſchaft anwenden und ſagen: Die Feindſchaft muß ſtets gemäßigt ſeyn, nie in das innere Mark der Seele dringen; Haß, Zorn, Verdacht und Tadelſucht muß man leicht unterdrücken können. Lieber möchteſt du uns jenen Spruch des Pythagoras anpreiſen: Gieb nicht vielen die rechte Hand; das heißt, mache nicht viele zu Freunden, und

9) Im Hippolytus. v. 253. u. ff.

und hüte dich vor der weitläuftigen und gleichſam allgemeinen Freundſchaft 10), die allemal vielerley Ungemach mitbringt. Zwar fällt es edlen und rechtſchaffenen Gemüthern eben nicht ſchwer, mit Freunden Kummer, Verdruß, Beſchwerden und Gefahren zu theilen; aber es bleibt wahr, was einſt der weiſe Chilon einem Menſchen, der keinen Feind zu haben verſicherte, zur Antwort gab: „So ſcheinſt du auch „keinen Freund zu haben.„ Denn den Freundſchaften folgen die Feindſchaften auf dem Fuße nach, und beyde ſind mit einander verwickelt. Es iſt unmöglich, daß die Schande, der Haß, und die Beleidigungen, die unſere Freunde erleiden, nicht auch uns treffen ſollten. Die Feinde eines Menſchen pflegen jeden Freund deſſelben zu haſſen und in Verdacht zu haben; die Freunde hingegen, ihn zu beneiden, zu verkleinern, und ſo viel ſie nur können, zu verdrängen.

Timeſias 11) erhielt wegen Anlegung einer Kolonie dieſes Orakel;

Weſpen wirſt du bald ſehen, die Schwärme
der Bienen verfolgen. 12)

10) Im Texte ſcheint hier eine kleine Lücke zu ſeyn.

11) Ein Klazomenier, der Erbauer von Abdera. S. Herodot. B. 1. K. 168.

12) Ohne Zweifel beſtand das Orakel aus mehrern Verſen, denn ſo, wie es im Texte ſteht, läßt ſich kein Verſtand herausbringen. Ich habe nach der Reiskiſchen Muthmaſſung überſetzt, σμῆνι — ἕπονται.

So gerathen auch diejenigen, die einen Schwarm von Freunden ſuchen, unvermerkt in ein Weſpenneſt von Feinden, und oft iſt der Groll des Feindes weit heftiger als die Gunſt des Freundes. Man bedenke nur, wie Alexander die Freunde des Philotas und Parmenio behandelte; wie Dionyſius die Freunde des Dions; wie Nero die Freunde des Plautus, und Tiberius die Freunde des Sejanus mit den gröſsten Martern hinrichtete. So wie Kreon 13) von dem Gelde und Reichthum ſeiner Tochter keinen Nutzen hatte, aber, da er herzulief und ſie umfaſste, von dem auflodernden Feuer plötzlich ergriffen und mit verbrannt wurde; eben ſo werden manche von ihren Freunden mit ins Verderben gezogen, ehe ſie noch deren Glück haben genieſsen können.

Und dies Schickſal trift am meiſten weiſe und gutherzige Männer. So muſste ſich Theſeus mit dem Pirithus, der zur Strafe gebunden wurde, mit unzerbrechlichen Banden feſſeln laſſen. Bey der atheniſchen Peſt wurden, wie Thukydides 14) ſagt, diejenigen, die ſich am meiſten dienſtfertig beweiſen wollten, mit ihren kranken Freunden hingerafft, weil ſie, ohne ſich ſelbſt zu ſchonen, ihre Verwandten beſuchten. Wir dürfen folglich in unſerer

13) Ein König von Korinth und Vater der Kreuſa, um derentwillen Jaſon Medea verſtieſs.

14) B. 2. Kap. 51.

ſerer Dienſtfertigkeit nie ſo gar zu weit gehen, daß wir ſie ohne Unterſchied gegen viele ausüben; wir müſſen lieber eine ſolche Theilnehmung nur für würdige Männer ſparen, das heißt, für ſolche, die auf gleiche Art lieben und Theil nehmen können. Denn nichts ſteht der Vielheit der Freunde mehr im Wege, als eben dies, daß der Urſprung der Freundſchaft in der Gleichheit liegt. Wenn ſelbſt lebloſe Dinge ſich mit ſolchen, die von anderer Art ſind, nur mit Gewalt und Zwang vermiſchen laſſen, niederſinken und ſich gleichſam gegen einander ſträuben; mit gleichen und verwandten aber ſich durch die Vermiſchung gern und willig vereinigen; wie wäre es möglich, daß zwiſchen Menſchen, die ganz verſchiedene Charaktere, unähnliche Leidenſchaften, Neigungen und Lebensarten haben, Freundſchaft entſtehen könnte?

Die Harmonie muſikaliſcher Inſtrumente wird durch ganz entgegengeſetzte Töne hervorgebracht, nemlich durch hohe und tiefe, die in gewiſſer Rückſicht eine Aehnlichkeit haben. Aber die freundſchaftliche Harmonie und Zuſammenſtimmung leidet durchaus nichts ungleiches, unähnliches oder widerſprechendes; alles muß dabey in Reden, Meynungen, Anſchlägen und Leidenſchaften genau übereinſtimmen, gleich als wenn eine einzige Seele in mehrere Körper vertheilt wäre. Wo iſt aber nun wohl ein ſo veränderlicher, und, ich möchte wohl ſagen, mannigfaltiger Menſch, der ſich nach vielen bilden,

es vielen recht machen könnte, und nicht über jene Ermahnung des Theognis lachte:

Habe du einen gewandten Sinn, gleich einem Polypen,
Der die Farbe des Steins annimmt, wo er ſich ſetzt.

Denn die Veränderungen des Polypen gehen nicht tief, ſie berühren nur die Oberfläche, die durch das Ausdehnen und Zuſammenziehen die Ausflüſſe der nahgelegenen Dinge aufnimmt; die Freundſchaften hingegen ſuchen Denkungsart, Reden, Neigungen, Leidenſchaften, ja das ganze Betragen völlig gleich zu machen. Und in der That, ein ſolcher müßte ſich, wie ein anderer, aber unglücklicher und unredlicher Proteus 15), durch Zauberey aus einer Geſtalt in die andere verwandeln, der oft zu gleicher Zeit mit Liebhabern der Wiſſenſchaften ſtudieren, mit Freunden vom Ringen ſich üben, mit Freunden der Jagd herumſtreichen, mit Zechbrüdern ſich berauſchen, mit Staatsklugen den obrigkeitlichen Wahlen beywohnen, und ſo ſeinen eigenen Charakter in allen Fällen verläugnen wollte. Die Naturkündiger behaupten, daß die Materie ohne Form und Farbe, die das Weſen der Dinge ausmache und von dieſen verändert würde, bald entzündet, bald in Waſſer, bald

15) Ein Meergott, der ſich in allerley Geſtalten verwandeln konnte. S. Homers Odyßee 4. v. 384. u. ff. Diodors Bibliothek. B. 1. K. 62.

bald in Luft aufgelöſet, bald aber wieder verdichtet werde. So gehört wahrhaftig auch zur Vielheit der Freunde eine Seele, die vielerley Leidenſchaften, einen vielfachen Charakter hat; die weich und jeder Veränderung fähig iſt. Aber die wahre Freundſchaft ſucht einen feſten und ſtandhaften Charakter, der immer im Umgange unwandelbar bleibt; und deswegen iſt ein ſtandhafter Freund ſo ſelten und ſo ſchwer zu finden.

Abhandlung, vom Glücke.

Nicht Weisheit, ſondern Glück regiert der Menſchen Thun. 1)

Wie? alſo wohl auch nicht Gerechtigkeit, nicht Unpartheylichkeit, nicht Mäßigkeit, nicht Sittſamkeit? Alſo iſt es dem Zufalle zuzuſchreiben, daß Ariſtides der Armuth Trotz bot, ohnerachtet er ſich groſſer Reichthümer bemächtigen konnte? Daß Skipio, der Eroberer von Karthago, die Beute weder ſehen, noch etwas davon nehmen wollte? So iſt es Zufall, daß Philokrates ſich vom Philippus mit Geld beſtechen ließ, und dafür Huren und Fiſche kaufte? Daß Laſthenes und Euthykrates Schwelgerey und die ſchändlichſte Wolluſt zum Maaßſtabe der Glückſeligkeit machten, und Olynth 2) zu Grunde richteten? Vom Zufalle ſollte es herrühren, daß Alexander, Philipps Sohn, nicht allein ſelbſt gegen

1) Ein Vers aus dem Euripides, den Plutarch in dieſer Abhandlung zu widerlegen ſucht.

2) Eine mächtige Freyſtadt in Macedonien, die von dieſen beyden Männern dem Philippus verrathen wurde, welcher ſie gänzlich zerſtörte.

Digitized by Google

gegen die gefangenen Königinnen 3) enthaltſam war, ſondern auch andere wegen ihrer Ausſchweifungen beſtrafte? Daß hingegen Alexander, Priamus Sohn 4), durch ſein unſeliges Geſchick getrieben, die Gemahlin ſeines Gaſtfreundes beſchlief, und durch deren Entführung Europa und Aſien mit allen Uebeln des Kriegs erfüllte?

Wenn alles das vom Glücke herrührt, was hindert uns, zu behaupten, daß auch die Katzen, Böcke und Affen durch Zufall näſchig, geil und unzüchtig ſind? Giebt es aber eine Mäßigkeit, eine Gerechtigkeit, eine Tapferkeit, wie kann es Grund haben, daß es keine Klugheit geben ſoll? Und wenn es nun eine Klugheit giebt, wie iſt es möglich, daß es keine Weisheit 5) gebe? Die Mäßigkeit iſt ja, wie die Philoſophen ſagen, eine Art der Klugheit, und auch die Gerechtigkeit kann nie ohne Klugheit ſeyn. Oder eigentlicher zu reden, man nennt die Weisheit und Klugheit, in ſo fern ſie uns vor der Wolluſt bewahret, Enthaltſamkeit und Mäßigkeit; in Betracht der Gefahren und Strapatzen, Gedult und Tapferkeit; in Anſehung der Privat- und Staatshändel, Billigkeit und Gerechtigkeit.

Dar-

3) Die Mutter, Gemahlin und Prinzeßinnen des Darius.

4) Der unter dem Namen Paris bekannter iſt.

5) ευβȣλία, eigentlich das Vermögen, ſich in allen Fällen durch einen geſchickten Rath zu helfen, Beſonnenheit.

Daraus folgt nun, daß, wenn wir die Handlungen der Weisheit dem Glücke zuſchreiben, auch alle Handlungen der Gerechtigkeit und Mäßigkeit vom Glücke herrühren müſſen; mithin nicht weniger das Stehlen, die Beutelſchneiderey, und die Unzucht. So müſſen wir auf die Vernunft Verzicht thun, und uns vom Zufalle, wie eine Staubwolke vom Winde, hin und her treiben laſſen. Dann hat Sophokles geſchwärmt, wenn er ſagt 6):

— — Die Dinge, die man ſucht,
Sind leicht zu finden; doch, was man verſäumet, flieht.

und wenn er an einer andern Stelle dieſe Eintheilung der Dinge macht:

Ich lern', was lernbar iſt, und was ſich finden läßt,
Das ſuch' ich, und um das, was man erbeten kann,
Ruf ich die Götter an.

Denn wie können Menſchen etwas lernen oder finden, wenn alles durch Zufall entſteht? Würde nicht das Rathhaus jeder Stadt niedergeriſſen, jede Rathsverſammlung der Könige aufgehoben, wenn alles vom Glücke herrühren ſollte? Wir ſchimpfen daſſelbe blind, und fallen doch ſelbſt als blinde hinein. Und wie könnte es auch anders ſeyn, da wir gleichſam die Weisheit, wie die Augen, uns ausſchla-

6) Im Oedipus Tyr. v. 110. 111.

ſchlagen, und einen blinden Führer des Lebens annehmen.

Geſetzt, es behauptete jemand von uns, das Glück ſey Urſache, daß wir ſehen, nicht das Geſicht, nicht die lichtbringende Augen, wie ſie Plato nennt; oder es ſey Urſache, daß wir hören, nicht aber das Vermögen, die anſchlagende Luft vermittelſt des Ohrs zum Gehirne zu bringen — gewiß, dann würde es jedermann für Pflicht halten, ſich der Sinne anzunehmen. Und doch hat uns die Natur das Geſicht, das Gehör, den Geſchmack, den Geruch, und die übrigen Theile des Körpers und deren Kräfte blos zum Dienſte der Weisheit und Klugheit verliehen. Der Verſtand ſieht, der Verſtand hört, alles übrige iſt taub und blind. Heraklitus ſagt, wenn keine Sonne wäre, und alles auf die andern Sterne ankäme, ſo würden wir in einer beſtändigen Nacht leben. Eben ſo würde auch der Menſch, wenn es blos auf die Sinne ankäme, und er weder Verſtand noch Vernunſt hätte, in nichts von den Thieren unterſchieden ſeyn. So aber haben wir, weder durch Zufall, noch von ohngefähr, Vorzüge und Gewalt über ſie, und das haben wir dem Prometheus, das heißt, der Vernunft zu danken, wie Aeſchylus ſagt:

> Er gab den Eſel uns, das Roß, des Stieres Kraft,
> Die uns erleichterten der Arbeit ſchwere Laſt.

Dazu

Dazu kömmt noch, daß die unvernünftigen Thiere faſt durchgängig von Natur und Glücke beſſer verſorgt ſind, als die Menſchen. Einige derſelben ſind mit Hörnern, Zähnen und Stacheln bewafnet. Empedokles ſagt:

Aber den Rücken des Igels ſchützen ſpitzige Stacheln.

Andere ſind mit Schuppen, Zotten, Scheeren und hartem Hufe, wie mit Schuhen und Kleidern verwahrt. Nur allein der Menſch iſt, dem Plato zufolge, von der Natur nackend, unbewafnet, ohne Schuhe und Decke gelaſſen. Doch

Eins gab ſie ihm, das dieſes leicht erſetzen kann —

nemlich, den Gebrauch der Vernunft, Fleiß und Vorſicht. „Des Menſchen Stärke iſt gering, ſagt „ein alter Schriftſteller, aber durch Klugheit und „Liſt bändiget er die ſchrecklichſten Thiere des Meers, „der Erde und der Luft.„ Die Pferde ſind unter allen Thieren die leichteſten und ſchnellſten; aber ſie laufen für die Menſchen. Die Hunde ſind ſtreitbar und muthig; aber ſie bewachen den Menſchen. Die Fiſche ſind wohlſchmeckend, die Schweine fleiſchigt; aber ſie dienen den Menſchen zur Nahrung und Speiſe. Was iſt gröſſer und fürchterlicher anzuſehen, als der Elephant? Und dennoch iſt auch dieſer ein Spiel des Menſchen geworden; er läßt ſich zur Schau herumführen, er lernt tanzen und ſich auf die Kniee legen.

Es geſchieht nicht für die lange Weile, daß ich dieſes hier anführe, ſondern um zu zeigen, wie hoch die Klugheit den Menſchen erhebt, worüber ſie ihn hinwegſetzt, wie er alles beherrſcht und ſich unterthan macht.

Denn wir ſuchen kein Lob im Fauſtkampf, oder im Ringen;

Auch nicht die hurtigſten Läufer ſind wir. 7)

In allen dieſen Dingen ſtehen wir den Thieren weit nach; hingegen wo es auf Erfahrung, Erinnerung, Weisheit und Kunſt ankommt, wo iſt eins unter ihnen, ſagt Anaxagoras, deſſen wir uns nicht zu unſerm Nutzen bedienten? Wir ſchneiden das Honig, wir melken, kurz, wir machen mit ihnen, was wir wollen. Und alſo kann dies auf keinen Fall dem Glücke, ſondern blos der Weisheit und der Vorſicht zuzuſchreiben ſeyn.

Zum Thun der Menſchen gehören ferner auch die Verrichtungen der Handwerker, als der Schmiede, Zimmerleute, Bildhauer; und die Erfahrung lehrt, daß bey dieſen ebenfalls nichts durch Zufall oder von ohngefähr zu Stande kömmt. Wenn auch einem Künſtler, einem Schmiede, einem Zimmermanne einmal ein kleiner Zufall günſtig iſt, ſo werden doch gewiß

7) Odyßee B. 8. v. 246. Den zweyten Vers verändert Plutarch nach ſeiner Abſicht. Beym Homer heißt es: Aber die hurtigſten Läufer ſind wir.

gewiß die wichtigſten und mehreſten Verrichtungen von den Künſten ſelbſt ausgeführt. Und dies giebt der Dichter 8) ſelbſt zu verſtehen, wenn er ſagt:

Ihr Künſtler gehet dann auf dieſem Wege
hin,
Die ihr die Töchter Zevs, die holde Ergane,
Mit Opfern ehren wollt.

Denn die Künſte haben die Ergane oder Minerva, nicht aber das Glück zur Vorſitzerin; folgenden Fall ausgenommen. Ein gewiſſer wollte ein Pferd malen. Alles, ſowohl in Anſehung des Umriſſes, als des Colorits, gelang ihm nach Wunſch; nur konnte er das Schwammigte, des mit dem Schnauben ausgeblaſenen Schaums nicht ſo ausdrücken, daß es ihm Genüge that. Er löſchte verſchiedenemale daran aus. Endlich warf er im Zorne den Schwamm, ſo wie er voller Farben war, wider das Gemälde, und zu ſeiner Verwunderung gab dieſer dem Schaume die gehörige Geſtalt. Aber das iſt auch das einzige Kunſtſtück des Zufalls, von dem ich gehört habe. Denn ſonſt braucht der Künſtler ohne Unterlaß Linial, Richtſchnur, Maaßſtab und Zahlen, damit ja nirgends Zufall oder Gerathewohl bey ſeinen Werken anzutreffen ſey.

Ueber-

8) Nemlich Euripides, gegen welchen dieſe Abhandlung gerichtet iſt.

Ueberdies ſind ja die Künſte, wie man zu ſagen pflegt, Untergattungen der Klugheit 9), oder gleichſam Abflüße, und Späne derſelben, die zur Bequemlichkeit des Lebens überall ausgeſtreuet worden; wie auch ſchon jene Fabel andeutet, daß Prometheus das Feuer hie und da ſtückweiſe zerſtreuet habe. Und dieſe kleine Theilgen der zerſtückten Klugheit ſind in gewiſſe Klaſſen gebracht worden. Zu verwundern wäre es nun, wenn die Künſte zur Erreichung ihres Endzwecks des Glückes ganz und gar nicht bedürften, hingegen die gröſte und vollkommenſte Kunſt, das, worauf am meiſten die Ehre und die Rechte der Menſchheit beruhen, kein Daſeyn hätte. So findet ja eine Art der Klugheit bey dem Anziehen und Nachlaſſen der Saiten ſtatt, und dieſe nennt man Muſik; eine andere bey der Zubereitung der Speiſen, die heißet die Kochkunſt, eine andere beym Waſchen der Kleider, und dieſe wird die Walkerkunſt genennt.

Wir lehren die Kinder, Kleider und Schuhe anzuziehen, mit der rechten Hand die Speiſen zu nehmen, und in der linken das Brod zu halten, weil auch nicht einmal dieſes durch Glück und Zufall, ſondern nur durch Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit kann verrichtet werden. Sollten nun wohl die wichtigſten Dinge, die auf unſere Glückſeligkeit den größten Einfluß haben, keine Klugheit erfordern,

9) μικραὶ φρονήσεις eigentlich, kleine Klugheiten.

keinen Antheil an der vernünftigen und vorſichtigen Ueberlegung nehmen? Niemand feuchtet Thon mit Waſſer an und läßt ihn liegen, damit durch Zufall und von ſelbſt Ziegeln daraus werden; niemand kauft Wolle und Leder, ſetzt ſich hin, und ruft das Glück an, daß es ihm Kleider und Schuhe daraus verfertige. Und geſetzt, es hätte jemand viel Gold und Silber, und eine groſſe Menge Sklaven zuſammengebracht, ſich einen prachtvollen Pallaſt erbaut, und das koſtbarſte Hausgeräthe angeſchaft, kann er wohl glauben, daß dieſes, wenn er nicht zugleich Klugheit beſitzt, ihm eine dauerhafte Glückſeligkeit, ein harmloſes und beglücktes Leben gewähren werde?

Ein gewiſſer fragte den Feldherrn Iphikrates, in der Abſicht ihn zu tadeln, wer er ſey, denn er gehöre ja weder unter die Schwerbewafneten, noch unter die Bogenſchützen, noch unter die Peltaſten. 10) Er antwortete: „Ich bin derjenige, der allen dieſen befiehlt und ſie braucht.„ So iſt auch die Klugheit nicht Gold, nicht Silber, nicht Ehre, nicht Reichthum, nicht Geſundheit, nicht Stärke, nicht Schönheit. Was iſt ſie denn ſonſt? Ein Vermögen, ſich alles deſſen wohl zu bedienen; das, wodurch ein jedes davon angenehm, rühmlich und nützlich

10) Soldaten, die kleine halbmondförmige Schilde trugen, eine Mittelgattung zwiſchen den ſchwer- und leichtbewafneten Truppen.

Digitized by Google

lich wird, ohne welches das alles unbrauchbar, unnütze und ſchädlich iſt, und dem Beſitzer zur Laſt und zur Schande gereicht.

Eine trefliche Ermahnung iſt es alſo, die Prometheus beym Heſiodus 11) dem Epimetheus ertheilt, daß er vom olympiſchen Jupiter keine Geſchenke annehmen, ſondern ſie zurückſchicken ſoll, indem er darunter die äuſſerlichen Glücksgüter verſteht. So wie man einen ermahnen würde, nicht auf der Flöte zu ſpielen, weil er nicht muſikaliſch ſey, oder nicht zu leſen, weil er die Buchſtaben nicht kenne, oder nicht zu reiten, weil er mit Pferden nicht umzugehen wiſſe; eben ſo ermahnt er ihn, nicht zu herrſchen, weil er zu unverſtändig, nicht auf Reichthümer zu denken, weil er zu niederträchtig, nicht zu heyrathen, weil er der Frau unterthan ſeyn würde. Denn ein unverdientes groſſes Glück giebt dem Unverſtändigen nicht allein Anlaß zu böſen Geſinnungen, wie Demoſthenes ſagt, ſondern es wird auch für Thoren eine Quelle des Unglücks und Elends.

11) In den Werken und Tagen, v. 86. 87.

Abhandlung,

von Tugend und Laſter.

Dem Anſehen nach ſcheinen zwar die Kleider den Menſchen zu erwärmen; allein ſie können auf keinen Fall irgend einige Wärme beybringen, da ſie alle, ihrer Natur nach, kalt ſind, und man ſie deswegen auch bey heiſſem Wetter oder im Fieber oft zu verändern pflegt. Das an dem Leibe anliegende Kleid hält nur die Wärme, die der Menſch ſelbſt von ſich giebt, zuſammen und eingeſchloſſen, daß ſie nicht ſo leicht verfliegen kann. Eben dieſer Irrthum findet auch in andern Dingen Statt, und täuſcht ſehr viele, daß ſie glauben, ſie könnten nur alsdann glücklich leben, wenn ſie in groſſen Palläſten wohnten, und viel Geld und Sklaven zuſammengebracht hätten. Aber ein ruhiges und vergnügtes Leben rührt nicht von äuſſerlichen Urſachen her; im Gegentheil ſchöpft der Menſch ſelbſt aus ſeiner Denkungsart, wie aus einer Quelle, für ſein Leben Vergnügen und Annehmlichkeit.

Gröſſere Pracht verſchaffet dem Hauſe das
leuchtende Feuer. 1)

Eben

1) Herodot ſchreibt dieſen Vers nebſt einigen andern dem Homer zu, in deſſen Lebensbeſchreibung. K. 31.

Digitized by Google

Eben ſo wird auch der Reichthum angenehmer, Ruhm und Macht glänzender, wenn Freudigkeit der Seele damit verbunden iſt; ja ſelbſt die Armuth, die Landesverweiſung, das Alter erträgt man durch Hülfe eines ſanften und gelaſſenen Charakters leicht und ohne Murren.

Gleichwie die Gewürze zerriſſene Kleider und Lumpen wohlriechend machen, der ſtinkende Eiter aber aus der Wunde des Anchiſes über deſſen Mantel von Byſſos herabfloß; eben ſo iſt eine jede mit Tugend verbundene Lebensart angenehm und harmlos, das Laſter hingegen macht alles, was ſonſt für glänzend, koſtbar und herrlich gehalten wird, den Beſitzern widrig, eckelhaft und unangenehm.

Er ſcheint beglückt, ſo lang' er auf dem Markte iſt.
Doch öfneſt du die Thür, welch Elend, welche Noth!
Da herrſchet nur die Frau, befiehlt und keifet ſtets.

Einer böſen Frau kann man doch noch mit leichter Mühe los werden, wenn man nur ein Mann und kein Sklav iſt; vom Laſter aber kann man ſich nicht ſogleich durch einen Scheidebrief loswinden, und dann für ſich in Ruhe leben. Dies wohnet beſtändig bey uns, hängt Tag und Nacht feſt an den Eingeweiden, und

Ohne Fackel verbrennet es, bringt dich zum
früheren Alter. 2)

Es iſt ein beſchwerlicher Reiſegefährte wegen der Prahlerey, ein verſchwenderiſcher Tiſchgenoß wegen der Leckerhaftigkeit, ein marternder Schlafgeſell, weil es durch Kummer, Sorge und Neid allen Schlaf verſcheucht. Denn wenn auch der Laſterhafte ſchläft, ſo iſt das nur ein Schlaf und eine Ruhe des Körpers; eine abergläubiſche Furcht quält indeß ſeine Seele mit ſchreckhaften und unruhigen Träumen. Ein gewiſſer Dichter ſagt:

Und wenn die Traurigkeit im Schlummer mich
ergreift,
Dann tödten ſchier die Träume mich.

Das nemliche thut auch der Neid, die Furcht, der Zorn und die Geilheit. Denn bey Tage ſieht das Laſter gleichſam heraus, bildet ſich nach andern, und ſucht aus falſcher Schamhaftigkeit die Leidenſchaften zu verbergen; es überläßt ſich nicht gänzlich den Begierden, ſondern kämpft und ſtreitet oft gegen ſie. Im Schlafe hingegen, wo es vor den Geſetzen und Urtheilen der Menſchen ſicher, und von aller Scham und Furcht weit entfernt iſt, erregt es eine jede Begierde, und läßt der Bosheit und Frechheit freyen Lauf. Dann ſucht es, wie Plato ſagt, die Mutter zu beſchlafen, genießt unerlaubte Speiſen, ſchämt ſich keiner Handlung, und weidet ſich nach

2) Heſiod. in Werken und Tagen, v. 705.

Herzensluſt an der Uebertretung der Geſetze; freylich nur in leeren Bildern und Phantaſien, die ſich nie mit einem Vergnügen, oder der Befriedigung der Begierde endigen, ſondern nur die verderblichen Leidenſchaften erregen und tobender machen.

Was für Vergnügen kann alſo das Laſter gewähren, wenn niemals Sorgloſigkeit, Frölichkeit, Zufriedenheit, Ruhe und Stille des Gemüths damit verbunden iſt? Der Genuß der fleiſchlichen Wollüſte hängt blos von der ſtarken und geſunden Beſchaffenheit des Körpers ab; und ſo kann auch die Seele keine Freude, keine Frölichkeit empfinden, wenn ſie nicht ein ruhiges, von den Stürmen der Leidenſchaften freyes Gemüth vorher zum Grunde gelegt hat. Lächelt ſie ja einmal eine Hofnung oder Freude an, ſo wird dieſe gleich wieder durch die losgebrochenen Sorgen, wie die Meeresſtille durch einen losgeriſſenen Felſen geſtört und beunruhiget.

Häufe Gold auf, ſammle Silber, baue Spaziergänge, fülle das Haus mit Sklaven, die Stadt mit Schuldnern an — kannſt du nicht auch zugleich die Leidenſchaften beruhigen, die Unerſättlichkeit unterdrücken, dich von Furcht und Sorgen befreyen: ſo iſt es eben ſo viel, als wenn du dem Fieberkranken Wein einſchenkteſt, dem Gallſüchtigen Honig gäbeſt, dem mit der Kolik oder Ruhr Behafteten leckere Speiſen bereiteteſt, der doch nicht ſtark genug iſt, ſie bey ſich zu behalten, und noch obendrein den größten Schaden davon hat. Siehſt du nicht, daß

die Kranken die leckerhafteſten und köſtlichſten Speiſen, die man ihnen bringt, und einzwingen will, mit Eckel und Widerwillen von ſich ſtoſſen? daß ſie hingegen, wenn ihre Umſtände ſich geändert haben, und der reine Odem, das ſüſſe Blut, und die natürliche Wärme zurückgekehret iſt, aufſtehen und ein Stück Brod mit Käſe und Kreſſe, mit dem größten Appetite verzehren? Gerade in eine ſolche Verfaſſung wird auch die Seele durch die Weisheit verſetzt. Du wirſt zufrieden ſeyn, wenn du gelernt haſt, was gut und ſchön iſt; du wirſt bey der Armuth ſchwelgen und ein König ſeyn; und das ruhige Privatleben nicht weniger reizend finden, als die größten Aemter im Staate. Als Philoſoph wirſt du nie misvergnügt leben, ſondern überall und unter allen Umſtänden frölich zu ſeyn lernen. Der Reichthum wird dich erfreuen, weil du vielen Gutes thun kannſt; die Armuth, weil du nicht viel zu ſorgen haſt; der Ruhm, weil er dir Ehre verſchafft; der Mangel des Ruhms, weil er dich vor dem Neide ſichert.

Troſt-

Troſtſchreiben
an den Apollonius.

Lange ſchon, liebſter Apollonius, habe ich an deiner Traurigkeit und Betrübniß Antheil genommen, ſobald ich den frühzeitigen Tod deines, von uns allen ſo ſehr geliebten Sohnes erfuhr, eines tugendhaften und ſittſamen Jünglings, der alle ſeine Pflichten gegen Götter, Eltern und Freunde auf das heiligſte beobachtete. Unſchicklich wäre es geweſen, wenn ich gleich bey dem Todesfalle hätte ſchreiben und dich ermahnen wollen, dieſen Verluſt menſchlich zu ertragen, da ſchon dein Körper ſowohl als deine Seele von dem unvermutheten Schlage ganz erſchlafft war. Ich konnte nichts anders thun, als Mitleiden haben. So brauchen auch die erfahrenſten Aerzte nicht gleich gegen den ſtarken Zuſammenfluß der Feuchtigkeiten Arzeneyen, ſondern laſſen die ſchmerzhafte Geſchwulſt erſt ohne 1) von auſſen aufgelegte Mittel für ſich ſelbſt zur Reife gelangen. Auch über deinem Unfalle iſt nun die Zeit, die alles zur Reife zu bringen pflegt, verſtrichen; und da die Lage, in der du dich befindeſt, die Hülfe deiner Freunde nothwendig zu machen

1) Die Lesart δίχα für διὰ ſcheint ſich beſſer zum Zuſammenhange zu ſchicken.

machen ſcheint, ſo halte ich es nun für Pflicht, dir Troſtgründe mitzutheilen, ſowohl um deine Betrübniß zu mindern, als auch um dem vergeblichen Klagen und Jammern ein Ende zu machen. Denn:

Die Rede iſt der Arzt, der kranke Seelen heilt,
Wenn ſie zu rechter Zeit das Herz erweicht. 2)

Und der weiſe Euripides ſagt:

Ein jedes Uebel heiſcht ein' andre Arzeney;
Den Traurigen heilt nur der Freunde ſüſſer Troſt,
Dem Thoren aber dient ein ſtrafender Verweiß.

Unter allen Affekten der Seele, deren doch gewiß nicht wenige ſind, iſt die Traurigkeit der allerheftigſte. Durch Traurigkeit ſind, wie man ſagt, bey Vielen Raſerey und andere unheilbare Krankheiten entſtanden; aus Traurigkeit haben ſich manche ſelbſt ums Leben gebracht. Der Schmerz und die Betrübniß über den Tod eines Sohnes hat zwar einen ganz natürlichen Urſprung und hängt nicht von unſerm Willen ab. Denn ich bin nicht mit denjenigen 3) einſtimmig, welche von der harten und wilden Unempfindlichkeit ſo viel Rühmens machen, die nicht allein unmöglich, ſondern auch höchſt ſchädlich iſt, da

2) Aeſchylus im gebundenen Prometheus v. 378. 379.
3) Den Stoikern.

da ſie uns die, aus der wechſelſeitigen Liebe entſtehende Zuneigung entreißt, welche man doch mehr als alles andere ſollte zu erhalten ſuchen. Auf der andern Seite aber behaupte ich auch, daß es der Natur ganz zuwider ſey, und von einem irrigen Wahne herrühre, wenn man der Traurigkeit gar keine Grenzen ſetzt, und ſie aufs höchſte ſteigen läßt. Dies muß man, als eine böſe, ſchädliche und einem geſetzten Manne höchſt unanſtändige Sache vermeiden; aber ja nicht den gemäßigten Affekt verwerfen. „Beſſer iſt es, ſagt der Akademiker Krantor 4), „gar nicht krank zu ſeyn; iſt man aber einmal krank, „ſo muß man auch davon Empfindung haben, es „mag nun etwas uns abgeſchnitten oder entriſſen „werden. Eine ſolche Unempfindlichkeit kömmt dem „Menſchen ſehr theuer zu ſtehen; denn in jenem „Falle muß der Körper, in dieſem aber die Seele „viehiſch werden.„

Die Vernunft fordert daher von dem Weiſen, daß er bey dergleichen Unglücksfällen weder ganz ohne Leidenſchaft ſey, noch ſich derſelben zu ſehr überlaſſe; denn jenes wäre harte Brutalität, dieſes weibiſche Weichlichkeit. Derjenige handelt am vernünftigſten, der ſich hierinnen gewiſſe Grenzen ſetzt, und ſowohl die angenehmen als widrigen Zufälle dieſes Lebens gehö-

4) In dem von den Alten ſehr gerühmten Buche περὶ πένθους von der Trauer über die Verſtorbenen. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 5.

gehörig zu ertragen weiß; und ſchon zum voraus überzeugt iſt, daß er ſich die Vertheilung des Glücks und Unglücks geduldig und ohne Murren müſſe gefallen laſſen, ſo wie in demokratiſchen Staaten bey Verlooſung der obrigkeitlichen Aemter derjenige, den das Loos trift, das Amt übernehmen; der aber, den es nicht trifft, ſein Schickſal ohne Unwillen ertragen muß. Wer das nicht thun kann, der kann auch das Glück nicht weiſe und mäßig ertragen. Folgendes iſt alſo eine der treflichſten Ermahnungen:

Nie müſſe dich ein Glück — und wärs auch noch ſo groß —
Verleiten, ſtolz zu ſeyn mehr, als dein Stand erlaubt.
Und, wenn dich Unglück trifft, verlier du nicht den Muth.
Bleib immer eben der, und ſey dem Golde gleich,
Das unverſehrt im Feuer die Natur behält.

Denn einem weiſen und tugendhaften Manne kommt es zu, bey dem, was man für Glück hält, immer ebenderſelbe zu bleiben, im Unglücke aber ſeine Würde ſtandhaft zu behaupten. Ein Beweis einer groſſen Ueberlegſamkeit 5) iſt es, daß man ſich entweder gegen das hereinbrechende Uebel verwahrt, oder, wenn es einmal da iſt, es verbeſſert und ſo viel

5) εὐλογιστία.

viel möglich vermindert, oder ſich anſchickt, es mit einem männlichen und ſtandhaften Muthe zu ertragen. So verhält ſich auch in Anſehung des Guten die Klugheit auf eine vierfache Art, daß ſie es entweder erwirbt, oder bewahrt, oder vermehret oder ſich deſſen gehörig bedienet. Und nicht allein bey der Klugheit, ſondern auch bey andern Tugenden finden dieſe Regeln ſtatt, die man in beyden Fällen 6) brauchen muß. Denn

Kein Menſch iſt, dem das Glück in allem günſtig wär'.

Und, warlich!

Zu hindern ſuche nicht, was doch geſchehen muß.

Gleichwie bey den Pflanzen und Thieren zuweilen Fruchtbarkeit, zuweilen wieder Unfruchtbarkeit ſich einſtellt, und wie auf dem Meere immer heiteres Wetter und Sturm mit einander abwechſeln; eben ſo giebt es auch im Leben viele und mannichfaltige Umſtände, die den Menſchen bald in Glück, bald in Unglück verſetzen. In Betracht deſſen kann man ganz füglich ſagen:

Zu ſtetem Glücke hat dich Atreus nicht,
Agamemnon, gezeugt.
Dein Loos iſt, frölich und betrübt zu ſeyn;

Denn

6) Nemlich im Glücke und Unglücke.

Digitized by Google

Denn ſterblich biſt du. Was die Gottheit
will,
Muß geſchehn, wenn gleich es dir zuwider
iſt.

Und auch jene Worte Menanders brauchen:

Wenn dir, o Trophimus, vor allen nur
allein,
Als du gebohren wardſt, das Loos gefallen
wär',
Daß alles, was du thuſt, nach Wunſch ge-
länge dir —
Wenn Gott ein ſtetes Glück dir hätte zuge-
ſagt —
Dann zürnteſt du mit Recht — betrogen hätt'
er dich
Und ſehr gefehlt. Allein wenn du, Trophim,
wie wir
Nach eben dem Geſetz' — ich rede tragiſch
jetzt 7) —
Die allgemeine Luft auch eingeathmet haſt,
So muſt du weislicher ertragen dein Ge-
ſchick.
Du biſt ein Menſch! damit hab' ich ſchon
gnug geſagt.
So oft als der, verändert ſich kein andres
Thier,

Bald

7) Erhaben wie ein Tragiker.

Bald ſchwingt er ſich empor, bald ſinkt er tief herab.
Was Wunder? Denn ſo ſchwach er von Natur auch iſt,
Verwirrt er ſich doch mit den ſchwerſten Dingen gern;
Ein einzger Fehltritt raubt ihm oft ſein ganzes Glück.
So übermäßig groß iſt noch nicht dein Verluſt;
Dies Uebel, Trophimus, iſt mittelmäßig nur.
So trag es fernerhin mit Muth, mit mehr Geduld.

Allein, ohngeachtet das Leben der Menſchen ſo beſchaffen iſt, ſo giebt es doch manche, die aus Unverſtand ſo thöricht, ſo voll eitler Prahlerey ſind, daß ſie bey der geringſten Erhebung, die ihnen entweder ihr zuſammengehäufter Reichthum, oder ihr wichtiges Amt, oder ihr Anſehen im Staate, oder ihre Ehre und Ruhm verſchafft, den Geringern drohen, und die größte Verachtung erweiſen, ohne die Unbeſtändigkeit des Glücks zu bedenken, daß durch deſſen ſchnelle Veränderungen das Hohe gar leicht niedrig, und das Niedrige wieder hoch werden kann. Wer in unbeſtändigen Dingen etwas beſtändiges ſucht, der beweiſt, daß er die Dinge nicht nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen weiß. Denn

Des Rades Drehen bringt die eine Felche erſt
Und wechſelsweiſe nun die andre auch herauf.

Die beſte Arzeney für die Harmloſigkeit iſt die Vernunft, und eine durch ſie gewürkte Vorbereitung auf alle Veränderungen des Lebens. Man muß bedenken, daß man nicht allein ſelbſt von Natur ſterblich iſt, ſondern auch ein ſterbliches Leben und lauter Dinge, die ſich leicht zum Gegentheile verändern können, uns zu Theil geworden ſind. Fürwahr, ſterblich und vergänglich ſind die Leiber der Menſchen, ſterblich ihre Schickſale und Leidenſchaften und mit einem Worte, alles was zum Leben gehört.

Deren ein Sterblicher keinem entrinnet, keines vermeidet 8)

„Des finſtern Tartarus Boden, ſagt Pindar, betritſt du, gezwungen durch die eiſerne Nothwendigkeit.„ Daher hatte auch Demetrius, der Phalereer nicht Unrecht, da er bey dieſen Stellen des Euripides:

Vergänglich iſt das Glück, es währt nur einen Tag!

Und:

Wie leicht verkehrt ſich unſer Glück! Ein einziger Tag
Stürzt dieſen tief herab, hebt jenen hoch empor!

die

8) Iliade G. 12. v. 325.

die Anmerkung machte: „Alles ſchön geſagt; nur „wäre es beſſer geweſen, wenn er ſtatt: ein einzger „Tag, ein einzger Augenblick geſagt hätte.„

Der Sterblichen Geſchlecht geht, wie das Pflanzenreich,
Im Kreiſe ſtets. Der eine blüht zum Leben auf,
Indeß der andere ſtirbt und abgemähet wird.

Pindarus ſagt an einem andern Orte: „Was iſt „einer? Was iſt keiner? Der Traum von einem „Schatten iſt der Menſch„ — eine ausdrucksvolle und ſinnreiche Hyperbel, wodurch er uns die wahre Beſchaffenheit des menſchlichen Lebens darſtellt. Denn was iſt kraftloſer als ein Schatten? Und nun der Traum davon — wer kann davon eine deutliche Vorſtellung geben?

Damit ſtimmt auch überein, was Krantor zum Hippokles ſagt, um ihn wegen des Todes ſeiner Kinder zu tröſten: „Dies alles ſagt und lehrt die ganze „alte Philoſophie. Geſezt, daß wir eins oder das „andere verwürfen, ſo bleibt es doch nur allzuwahr, „daß das menſchliche Leben in mehr als einer Rück„ſicht mühſelig und beſchwerlich iſt. Denn wenn „es auch nicht ſchon ſeiner Natur nach ſo beſchaffen „wäre, ſo kömmt es wenigſtens durch unſere eigene „Schuld in dieſen verderbten Zuſtand. Das unge„wiſſe Glück folgt uns gleich Anfangs von ferne „nach, aber nie zu unſerm Wohl. Sobald wir ge„bohren werden, vermiſcht ſich mit allem, was uns

„angeht, ein beſtimmter Theil von Unglück. Denn „der ſchon ſterbliche Saame ſteht in der genaueſten „Verbindung mit dieſer Urſache, von welcher Ver„kehrtheit der Seele, Krankheiten, Sorgen, und „das Loos der Sterblichen uns zu Theil werden. „Aber wozu das alles? — Damit wir daraus er„ſehen, daß Unglück dem Menſchen nichts Neues iſt, „ſondern alle demſelben unterworfen ſind.„ „Das „Glück, ſagt Theophraſt, iſt den Augen der Men„ſchen verborgen; es vermag alle unſere Mühe und „Arbeit zu vereiteln, und unſere ganze vermeynte „Glückſeligkeit über den Haufen zu werfen, ohne „ſich an eine beſtimmte Zeit zu kehren.„

Dieſe und andere dergleichen Betrachtungen kann ein jeder leicht ſowohl für ſich ſelbſt anſtellen, als auch bey den alten Weiſen finden. Der erſte derſelben iſt der göttliche Homer, wenn er ſagt:

Siehe! kein Weſen iſt ſo eitel und unbeſtändig,
Als der Menſch, von allem, was lebt und webet auf Erden.
Denn ſo lange die Götter ihm Heil und blühende Jugend
Schenken, trotzt er und wähnt, ihn treffe nimmer ein Unglück.
Aber züchtigen ihn die ſeligen Götter mit Trübſal,
Dann erträgt er ſein Leiden mit Ungedult und Verzweiflung.

Denn wie die Tage ſich ändern, die Gott vom Himmel uns ſendet,
Aendert ſich auch das Herz der erdebewohnenden Menſchen. 9)

Und an einer andern Stelle:

Edelgeſinnter Tydeides, was fragſt du nach meinem Geſchlechte?
Siehe, wie Blätter des Waldes, ſo ſind der Menſchen Geſchlechte;
Diese ſchüttelt herunter der Wind, und wieder entſproſſen
Andre grünende Zweige in lieblichen Tagen des Lenzes;
So die Menſchen; dieſer entſteht, jener geht unter! 10)

Daß dies ein trefliches Bild des menſchlichen Lebens ſey, ſieht man aus der Wiederholung deſſelben an einem andern Orte:

— — — — der elenden Menſchen
Wegen, welche grünen, gleich Blättern an Bäumen, der Erde
Früchte genieſſend, und dann gleich Blättern an Bäumen verwelken. 11)

Simonides, der Liederdichter, gab dem lacedämoniſchen Könige Pauſanias, der unabläßig mit

 ſeinen

9) Odyſſee G. 18. v. 129. ff.
10) Iliade G. 6. v. 143 ff.
11) Iliade G. 21. v. 460. ff.

ſeinen Thaten prahlte und auf eine höhniſche Art von ihm eine weiſe Lehre verlangte, da er deſſen Uebermuth inne ward, den guten Rath, nie zu vergeſſen, daß er ein Menſch ſey. Philippus, König der Macedonier, bekam zu ein und eben derſelben Zeit Nachricht von drey glücklichen Begebenheiten; die eine war, daß ſein Wagen in den olympiſchen Spielen geſieget; die zwote, daß ſein Feldherr Parmenio die Dardaner 12) in einem Treffen geſchlagen; die dritte, daß die Olympias ihm einen Sohn gebohren. Ueberzeugt, daß das Schickſal auf ein gar zu groſſes Glück neidiſch ſey, hob er die Hände gen Himmel und ſagte: O Schickſal, ſetze nun auch einen mäßigen Verluſt dagegen. Theramenes, einer der dreyßig Tyrannen in Athen, entgieng dem Tode ganz allein, bey dem Einſturz eines Hauſes, in welchem er mit mehrern ſpeiſte. Alle prieſen ihn deswegen glücklich, er aber rief mit lauter Stimme: O Schickſal, wozu willſt du mich aufheben? Und nicht lange hernach wurde er von ſeinen Collegen zu Tode gefoltert. 13)

Vorzügliches Lob aber ſcheint Homer wegen ſeiner Tröſtungen zu verdienen, wenn er Achilln zum Priamus, der den Hektor auszulöſen gekommen war, folgendes ſagen läßt:

Aber

12) Ein Volk des obern Möſiens, zwiſchen der Donau und Macedonien.

13) Vergl. Xenophons griechiſche Geſchichte B. 1. K. 3. §. 19.

Aber komm, und ſetze dich nieder hier auf den Seſſel,
Laß den Kummer ein wenig ruhen, wiewohl wir betrübt ſind;
Denn es frommet ja nicht der niederdrückende Jammer.
Sieh, den mühbeladnen Sterblichen haben die Götter
Traurige Tage beſtimmt, ſie aber ſelber ſind ſorglos.
Denn es ſtehn zwo Urnen vor der Schwelle Kronions,
Voll von Gaben; von böſen die eine, die andre von guten.
Wen der Donnerergötzte aus beyden Urnen beſchenket,
Dem wird wechſelsweiſe begegnen Unglück und Freude;
Wen er nur aus der Böſen beſchenkt, dem folget Verachtung,
Und auf der heiligen Erde verfolgt ihn nagender Jammer,
Daß er umherirrt, weder von Menſchen geehrt, noch von Göttern. 14)

Der andere nach dem Homer, ſowohl in Anſehung des Ruhms als der Zeit, ob er gleich ſich ſelbſt

 einen

14) Iliade G. 24. v. 517. ff.

einen Schüler der Muſen nennt 15), Heſiodus, ſchließt ebenfalls alle Uebel in eine Urne ein, läßt die Pandora ſie öfnen, und die ganze Menge derſelben über Erde und Meer verbreiten. Seine Worte ſind:

Aber nun nahm mit den Händen das Weib von der Urne den Deckel
Streute ſie 16) aus und bereitete traurigen Jammer den Menſchen.
Nur die Hofnung blieb in der unzerbrechlichen Urne
An dem Rande noch ſitzen und konnte ihr nicht entfliegen.
Denn Pandora legte zuvor auf die Urne den Deckel.
Tauſend andere Uebel irren nun unter den Menſchen,
Unglücks voll iſt das Meer, voll ſchrecklichen Unglücks die Erde;
Tödtliche Seuchen beſchleichen die Menſchen bey Nacht und bey Tage
Von ſich ſelber, und bringen den armen Sterblichen Jammer
Schweigend; denn Zevs hatte die Stimme ihnen genommen. 17)

Die-

15) In der Theogonie. v. 22.

16) Die Uebel, Krankheiten u. ſ. w. die darinnen verſchloſſen waren.

17) In den Werken und Tagen v. 91. ff.

Dieſem entſpricht, was ein Komiker von denjenigen ſagt, die ſich über dergleichen Unglücksfälle zu ſehr betrüben:

Wenn Thränen könnten ſeyn des Unglücks Arzeney,
Wenn ſtets der Weinende verkürzte ſeine Noth —
Die Thränen würden wir mit Gold erkaufen gern.
Allein ſie helfen nichts, das Schickſal achtet nie,
O Herr, darauf. Es gehet den beſtimmten Weg —
Du magſt nun weinen oder nicht — beſtändig fort.
Gewinnen wir damit? Gar nichts! Die Traurigkeit
Bringt Thränen nur hervor, gleichwie ein Baum die Frucht.

So ſagt auch Diktis, wenn er die betrübte Danar tröſten will:

Meinſt du, daß Pluto ſich an dein Gewinſel kehrt
Und deinen Sohn dir, wenn du ſeufzſt, entlaſſen wird?
Das glaube nicht! Sieh nur auf andrer Menſchen Noth.
Du ſchaffſt Erleichtrung dir, wenn du bedenken willſt,

Wie viel' im finſtern Kerker ſchon verſchmachtet ſind,
Wie viele noch ins Alter kommen kinderlos;
Und welche von der Herrſchaft höchſtem Gipfel tief
Herabgeſunken ſind. Bedenke dieſes wohl.

Er verlangt nemlich von ihr, daß ſie, zu ihrer eigenen Beruhigung, auf diejenigen zurückſehen ſoll, die in gleichem oder wohl noch gröſſerm Elende ſich befinden. Hieher könnte man auch jenen Ausſpruch des Sokrates ziehen: „Wenn wir alle unſer Unglück „an einem Ort zuſammenbrächten, und dann jeder „einen gleichen Theil davon nehmen ſollte, ſo wür„den gewiß die mehreſten von Herzen gern ihr eige„nes wieder mit fort nehmen.„ Auf gleiche Weiſe ſuchte ſich auch der Dichter Antimachus zu beruhigen. Nach dem Tode ſeiner Ehegattin Lyde, die er auf das zärtlichſte geliebt hatte, verfertigte er zur Linderung ſeiner Betrübniß, eine Elegie, die er Lyde nannte, worinnen er alle die Unglücksfälle der Helden erzählte, und ſo mit dem Unglücke anderer ſeine eigene Traurigkeit verminderte.

Daraus iſt alſo offenbar, daß wer einem Traurigen, um ihn zu tröſten, beweiſet, daß das Unglück, das ihm begegnet, vielen gemein, ja bey weitem nicht ſo groß iſt, als anderer ihres, den Betrübten nicht allein auf andere Gedanken bringt, ſondern ihn auch überzeugt, daß die ihm zugeſtoſſene Noth weit geringer ſey, als er geglaubt hatte. Aeſchylus hat

ganz

ganz Recht, wenn er diejenigen, welche den Tod für ein Unglück halten, mit dieſen Worten beſtraft:

Mit Unrecht iſt der Tod der Sterblichen verhaßt,
Er, der aus vielem Jammer uns erretten kann.

Dieſen ahmt ein anderer Dichter nach, wenn er ſagt:

Komm Tod, du Arzt, der ſichre Hülfe bringt!
Mein einzger Haven biſt du auf der Welt.

Groß iſt es, wenn man unerſchrocken und mit Ueberzeugung ſagen kann:

Wer iſt ein Sklav? — Der niemals an den Tod gedenkt.

Und:

Vor Schatten beb' ich nicht, wenn Tod mein Helfer iſt.

Und was iſt denn auch eben ſo unangenehmes und klägliches beym Sterben? Da der Tod vielleicht nur allzuſehr mit uns bekannt und vereiniget iſt, ſo ſehe ich nicht, warum er für ſogar ſchmerzhaft gehalten wird. Warum wundert man ſich, wenn das Trennbare zertrennt, das Schmelzbare zerſchmolzen, das Brennbare verbrannt, das Vergängliche vernichtet wird? Iſt wohl der Tod zu irgend einer Zeit nicht in uns? „Lebend und todt, ſagt Heraklit, wachend „und ſchlafend, jung und alt iſt immer ein und eben-

Digitized by Google

„ebendaſſelbe; denn dieſes wird nur in jenes, und „jenes wieder in dieſes verwandelt.„

So wie einer aus eben dem Thone Thiere bilden und ſie zerſchlagen, dann wieder andere bilden und zerſchlagen, und ſo immerfort eins ums andere thun kann; ſo hat auch die Natur aus eben dem Stoffe vordem unſere Vorfahren, nach dieſen unſere Väter, hernach uns ſelbſt hervorgebracht, und wird auch immer andere nach andern entwickeln. Der unaufhörlich flieſſende Strom der Entſtehung wird nie ſtille ſtehen, ſo wenig als der ihm entgegenflieſſende Strom des Untergangs, Acheron oder Kocytus, wie ihn die Dichter nennen mögen.

Die erſte Urſache alſo, die uns das Licht der Sonne zeigt, eben dieſe führt auch das finſtere Schattenreich herbey. Ein Bild davon iſt gewiſſermaſſen die uns umgebende Luft, da ſie wechſelsweiſe Tag und Nacht macht, Leben und Tod, Schlaf und Wachen uns zuführt. Deswegen ſagt man auch, das Leben ſey eine wiederzubezahlende Schuld, die unſere Vorväter vom Verhängniſſe erborgt hätten; dieſe müßten wir, ſobald der Gläubiger ſie fordert, gelaſſen und ohne Seufzen bezahlen, wenn wir nicht für undankbare und betrügeriſche Schuldner wollten gehalten ſeyn.

In Betracht der Verwirrung und kurzen Dauer des Lebens, hat auch, wie ich glaube, die Natur unſer beſtimmtes Lebensziel vor uns verheelet. Und das gewiß zu unſerm Beſten. Denn wüßten wir das vorher

vorher, manche wären ſchon vor Betrübniß vor der Zeit vergangen und geſtorben, ehe ſie wirklich ſterben.

Bedenke nun noch die vielen Schmerzen, die überhäuften Sorgen unſers Lebens. Wollten wir dieſe genau überzählen, wahrlich, wir würden gar vieles zu tadeln finden und den von einigen angenommenen Satz, es iſt beſſer zu ſterben, als zu leben — gutheißen. So ſagt Simonides: „Gering iſt „die Stärke der Menſchen, vergeblich ſind ihre Sor„gen. In dem kurzen Leben iſt Arbeit auf Arbeit „gehäuft. Noch ſchwebt über ihnen der unvermeid„liche Tod; Guten und Böſen iſt ein gleicher Theil „davon zugefallen.„ Imgleichen Pindarus 18): „Zwey Uebel gegen Ein Gutes verleihen die Götter „den Sterblichen. Nur die Thoren können ſie nicht „geduldig ertragen.„ Eben ſo ſagt Sophokles:

Du weineſt, daß dein Mann, der ſterblich war, verſtarb.
O weißt du denn, ob ihm ein längres Leben frommt?

Und Euripides 19):

Weißt du, wie 's mit den Sterblichen beſchaffen iſt?
Ich zweifle. Denn woher es wiſſen? Höre dann!

Zu

18) In der dritten pythiſchen Ode.
19) In der Alceſte, v. 780. f.

Zu ſterben iſt den Menſchen insgeſamt beſtimmt;
Doch keiner weiß, ob er bis morgen leben wird.
Stets unerforſchlich bleibt für ſie des Schickſals Lauf.

Sollte es alſo wohl, wenn das Leben der Menſchen ſo beſchaffen iſt, wie dieſe ſagen, nicht ſchicklicher ſeyn, diejenigen, die von den Mühſeligkeiten deſſelben befreyet ſind, glücklich zu preiſen, als ſie zu beweinen und zu beklagen? „Der Tod iſt, ſagt „Sokrates 20), entweder dem tiefſten Schlafe, „oder einer weiten und langen Reiſe, oder drittens „einer Vernichtung und Vertilgung ſowohl des „Körpers als der Seele ähnlich. Keines aber von „dieſen dreyen iſt ein Unglück.„ Und nun betrachtet er ein jedes insbeſondere. Iſt fürs erſte der Tod eine Art von Schlaf, und befinden ſich die Schlafenden nicht übel, ſo iſt ausgemacht, daß auch die Verſtorbenen ſich nicht übel befinden können. Was brauche ich aber erſt zu ſagen, daß der tiefſte Schlaf auch der angenehmſte iſt? Dies iſt ſchon einem jeden einleuchtend. Homer bezeugt es auch, wenn er ſagt:

Und ein ſanfter Schlaf bedeckte die Augen Odyſſeus,

Un-

20) Beym Plato in der Apologie, nicht weit vom Ende.

Unerwecklich und ſüß, und faſt dem Tode zu gleichen. 21)

Und an einem andern Orte:

Sieh' in Lemnos fand ſie den Schlaf, den Bruder des Todes. 22)

Imgleichen:

Ueberließ ihn den Zwillingsbrüdern, dem Schlaf und dem Tode. 23)

wodurch er uns die Aehnlichkeit derſelben vor Augen ſtellt; denn Zwillinge geben das beſte Bild von der Aehnlichkeit. An einem andern Orte 24) nennt er den Tod einen ehernen Schlummer, um uns damit den gänzlichen Mangel des Gefühls anzudeuten. So ſcheint auch jener Ausſpruch des Dichters, der den Schlaf die kleinen Myſterien des Todes nennt 25), nicht ungereimt zu ſeyn. Denn der Schlaf iſt in der That eine Einweihung zum Tode. Hieher gehört auch jene weiſe Antwort des Cynikers Diogenes: Kurz vorher, ehe er ſterben wollte, verfiel er in einen tiefen Schlaf. Sein Arzt weckte ihn auf und fragte, ob ihm etwas fehle? „Gar nichts, ſagte

21) Odyßee G. 13. v. 80.

22) Iliade G. 14. v. 231.

23) Iliade G. 16. v. 673.

24) Iliade G. 11. v. 239.

25) Vor den groſſen eleuſiniſchen Myſterien mußten allemal die kleinen vorhergehen, und keiner konnte zu jenen gelangen, der nicht zuvor in den leztern eingeweihet war.

„ſagte er; der eine Bruder iſt nur dem andern zuvor„gekommen, der Schlaf dem Tode.„

Auch in ſo fern kann der Tod kein Unglück ſeyn, wenn er einer Reiſe ähnlich iſt, ſondern wohl noch eher das Gegentheil, nemlich ein Glück. Denn nicht mehr in der Sklaverey des Fleiſches zu ſeyn, noch den von ihm herrührenden Leidenſchaften zu dienen, von denen die Seele hingeriſſen, und mit ſterblichen Thorheiten erfüllt wird, das iſt gewiß ein hoher Grad der Glückſeligkeit.

„Der Leib, ſagt Plato 26), verurſacht uns durch „die nothwendige Nahrung tauſend Beſchäftigungen; „und kommen dann noch Krankheiten hinzu, ſo „werden wir ganz an der Erforſchung der Wahrheit „gehindert. Er erfüllt uns mit Liebe, mit Begier„den, mit Furcht, mit allerley Bildern und unnützen „Poſſen; ſo daß der Satz allerdings gegründet iſt: „Durch ihn iſt es uns nie vergönnt, weiſe zu ſeyn. „Kriege, Empörungen und Schlachten ſtiftet nichts „anders an, als eben der Leib und deſſen Begierden. „Seinetwegen ſind wir gezwungen, Geld zu erwer„ben, und müſſen wie Sklaven ſeiner pflegen und „warten; ſo bleibt uns wegen alles deſſen keine Zeit „für die Philoſophie übrig. Das ärgſte aber iſt, „daß, wenn wir ja einmal Muße gewinnen, und „nun eine Betrachtung anfangen, der Leib uns immer

26) Im Phädo. Th. 1. S. 150. f. der Zweybrück. Ausgabe.

„immer wieder bey den Unterſuchungen ſtört, Schre-
„cken und Unruhe verurſacht und uns ſo betäubt,
„daß wir davor die Wahrheit nicht finden können.
„Daraus erhellet deutlich, daß wenn wir etwas ge-
„nau verſtehen wollen, wir uns vom Leibe losmachen
„und nur mit der Seele allein die Dinge betrachten
„müſſen. Wir werden alſo, wie aus dem Geſagten
„folgt, dasjenige, wornach wir ſo ſehr verlangen
„und für deſſen Liebhaber wir uns ausgeben, nem-
„lich der Weisheit, ohne Zweifel erſt dann theil-
„haſtig werden, wenn wir geſtorben ſind; nie aber,
„ſo lange wir leben. Denn wenn wir in Verbin-
„dung mit dem Körper nichts genau einſehen kön-
„nen, ſo muß nothwendig eins von beyden geſche-
„hen, entweder gelangen wir niemals zu einer ſol-
„chen Einſicht, oder erſt nach unſerm Tode. Denn
„alsdann iſt die Seele ohne Körper für ſich ganz
„allein, vorher aber nicht. So lange wir leben,
„können wir, wie es ſcheint, nur in ſo fern der
„Weisheit am nächſten kommen, wenn wir mit dem
„Leibe ſo wenig als möglich Umgang haben, nur
„wenn es die höchſte Noth erfordert, mit ihm Ge-
„meinſchaft machen, uns von ſeiner Natur nicht
„anſtecken laſſen, ſondern immer rein bleiben, bis
„Gott ſelbſt uns davon losmacht. So rein, und
„von der Thorheit des Leibes befreyt, werden wir
„dann zu eben ſolchen Menſchen kommen, und
„durch uns ſelbſt alles Reine und Lautere, das
„iſt, die Wahrheit ſelbſt anſchauen. Denn wer

„nicht rein iſt, darf auch das Reine nicht be„rühren.„

Der Tod iſt alſo kein Uebel, wenn er uns auch an einen andern Ort zu führen ſcheint; vielmehr kann man ihn für etwas Gutes anſehen, wie Plato bewieſen hat. Sehr vortreflich iſt daher dasjenige, was Sokrates vor ſeinen Richtern ſagt 27): „Sich „vor dem Tode fürchten, meine Herren, iſt nichts „anders, als für weiſe gehalten werden, ohne es zu „ſeyn. Denn dies heißt, etwas zu wiſſen ſcheinen, „was man nicht weiß. Niemand kennet den Tod, „noch ob er für die Menſchen das allergrößte Glück „iſt; und doch fürchtet man ſich vor ihm, gleich „als wenn er das allergrößte Unglück wäre.„ Dieſem entſpricht auch, was ein gewiſſer Dichter ſagt:

Vorm Tod' erzittre nicht, dem Retter aus der Noth,

ja ſelbſt aus dem größten Unglücke. Dies beſtätigt, wie man ſagt, auch ſogar die Gottheit. Denn ich habe von vielen erzählen hören, die den Tod von den Göttern als ein Geſchenk für ihre Frömmigkeit ſollen erhalten haben. Um aber die Grenzen dieſer Abhandlung nicht zu überſchreiten, will ich nur die bekannteſten, und die in jedermanns Munde ſind, anführen.

Zu-

27) In der Apologie des Sokrates. Th. 1. S. 67. ebenderſ. Ausgabe.

Zuerſt alſo die Erzählung vom Kleobis und Biton, den argeiſchen Jünglingen. 28) Ihre Mutter war eine Prieſterinn der Juno. Als einſt die Zeit herbey kam, daß ſie in den Tempel gehen ſollte, die den Wagen ziehende Maulthiere aber zu lange ausblieben, und doch kein Augenblick zu verſäumen war, ſpannten ſie ſich ſelbſt an den Wagen, und führten ihre Mutter zum Tempel. Entzückt über die Frömmigkeit ihrer Söhne, betete ſie zu der Göttin, ihnen dasjenige zu verleihen, was für die Menſchen das beſte ſey. Sie legten ſich ſchlafen, ſtanden aber nie wieder auf, indem die Göttin ihnen den Tod zur Vergeltung für ihre Frömmigkeit gegeben hatte.

Ein gleiches erzählt Pindarus vom Agamedes und Trophonius. Dieſe hatten den Tempel in Delphi erbauet und baten nun den Apollo um einen Lohn. Er verſprach, ihnen denſelben am ſiebenten Tag zu geben und ermahnte ſie, ſie ſollten ſich indeß etwas zu gute thun. Sie befolgten den Befehl, legten ſich in der ſiebenten Nacht ſchlafen und ſtarben.

Vom Pindarus ſelbſt ſagt man, er habe den Abgeordneten der Böotier nach dem delphiſchen Tempel aufgetragen, das Orakel zu fragen: was für die Menſchen das Beſte ſey? Die Prieſterin habe zur Antwort gegeben: er wiſſe es ja ſchon ſelbſt, wenn anders die Erzählung vom Agamedes und Tropho-

28) Vergl. den Herodot B. 1. K. 31.

nius von ihm herrühre; wenn er es aber zu erfahren wünſche, ſo ſolle es ihm in kurzem offenbar werden. Als Pindarus dies vernommen, habe er daraus geſchloſſen, daß der Tod gemeint ſey, und nicht lange darnach ſey er geſtorben.

Die Begebenheit mit dem Italiäner Euthynous ſoll ſich auf folgende Art zugetragen haben. Euthynous war ein Sohn des Eliſius von Terina 29) des Vornehmſten unter den daſigen Einwohnern an Tugend, Reichthum und Anſehen. Als er eines plötzlichen Todes ſtarb, wovon man gar keine Urſache finden konnte, gerieth Eliſius — wie es auch jedem andern würde gegangen ſeyn — auf den Verdacht, daß ſein Sohn, der einzige Erbe ſeiner groſſen Reichthümer und Güter, an Gift geſtorben wäre. In der Verlegenheit nun, der Sache gewiß zu werden, begab er ſich zu einem Todtenorakel 30), legte ſich daſelbſt nach Vollbringung des vorgeſchriebenen Opfers ſchlafen, und ſahe folgendes Geſicht. Ihm däuchte, als wenn ſein Vater zu ihm käme, und er demſelben das ganze Unglück mit ſeinem Sohne erzählte, und flehentlich bäte, den Urſächer des Todes mit ausfündig zu machen; jener aber ihm antwortete: Eben dazu komme ich. Nimm nur das, was dir dieſer

29) Eine Stadt in dem untern Theile von Italien, die das heutige Nocera ſeyn ſoll.

30) ψυχομαντεῖον, ein Ort, wo die Verſtorbenen heraufgerufen und befragt wurden.

Digitized by Google

dieſer da bringt; daraus wirſt du alles erfahren, weswegen du dich betrübſt. Der Bezeichnete war, wie es ihm vorkam, ein Jüngling, der jenem folgte und ſeinem Sohne ſowohl an Geſtalt als an Alter ähnlich ſahe. Er fragte ihn, wer er ſey? Jener antwortete: Ich bin der Schutzgeiſt deines Sohnes — und übergab ihm zugleich ein Täfelchen. Er wickelte es auf, und fand folgende drey Verſe darinnen geſchrieben:

O wie thöricht ſind doch die Anſchläge ſterblicher Menſchen!
Euthynous, dein Sohn, ruhet im Tode jetzt ſanft.
Längeres Leben war ihm und ſeinen Erzeugern nicht nützlich.

Das ſind aber die Erzählungen, die man in dieſer Sache bey den Alten aufgezeichnet findet.

Geſetzt nun — und das iſt die dritte ſokratiſche Vergleichung — der Tod wäre eine gänzliche Vernichtung und Auflöſung ſowohl des Leibes als der Seele, ſo iſt der Tod auch auf dieſe Weiſe kein Uebel. Da er eine völlige Unempfindlichkeit, eine Befreyung von allen Schmerzen und Sorgen bringt. Bey demſelben haben wir ſo wenig Böſes als Gutes zu erwarten. Bey allem, was iſt und beſteht, pflegt das Böſe ſich eben ſowohl zu finden, als das Gute; bey dem aber, was nicht iſt, und aus der Reihe der Weſen weggenommen worden, kann keins von beyden ſeyn. Die Verſtorbenen werden alſo in eben den

den Zuſtand wieder verſetzt, in welchem ſie vor ihrer Entſtehung waren. Wir werden folglich nach unſerm Tode ſo wenig, als vor unſerer Entſtehung, etwas Böſes oder Gutes empfinden. Und gleichwie die Dinge vor uns uns nichts angiengen, eben ſo werden auch die Dinge nach uns uns nichts angehen.

Die Todten ſind von allem Schmerze völlig
frey.

Nicht gebohren ſeyn, glaube ich, iſt gerade eben ſo viel, als geſtorben ſeyn. Denn der Zuſtand nach dem Tode iſt völlig einerley mit dem vor der Entſtehung.

Glaubſt du, daß es doch noch immer ein Unterſchied ſey, entſtanden, und nach der Entſtehung wieder geſtorben zu ſeyn? Nun, dann mußt du auch glauben, daß unſer Haus oder Kleid nach ſeinem Untergange ſehr verſchieden ſey von dem, was es vor ſeiner Verfertigung war. Iſt aber hierinnen kein Unterſchied, ſo folgt, daß auch bey dem Tode und dem Zuſtande vor der Entſtehung keiner ſtatt finden könne.

Sehr artig iſt dasjenige, was Arkeſilaus hierüber ſagt: „Das vermeyntliche Uebel, der Tod, „hat unter allen vermeyntlichen Uebeln allein noch „niemanden durch ſeine Gegenwart wehe gethan, „aber wehe thut er durch ſeine Abweſenheit und Er„wartung. Viele ſterben in der That, um nicht „zu ſterben, aus Verzagtheit und üblem Verdacht „gegen den Tod.“ Vortreflich ſagt auch Epichar-

mus:

mus: „Es iſt vermiſcht und wieder getrennt wor„den und dahin gegangen, wo es hergekommen „war, die Erde zur Erde, der Geiſt in die Höhe. „Was iſt Böſes dabey? Gar nichts.„

Kreſphontes ſagt vom Herkules in einer Tragödie des Euripides:

Wenn er in Pluto's Reich', der Erde Tiefen, wohnt,
Bey denen, die nichts ſind, ſo iſt er nicht mehr ſtark.

Aber dies könnte man füglich ſo verändern:

Wenn er in Pluto's Reich', der Erde Tiefen, wohnt,
Bey denen, die nichts ſind, ſo leidet er nichts mehr.

Hieher gehört auch jenes erhabene Lied der Lacedämonier:

Andere blüheten ſonſt, jetzt wir, bald andere wieder,
Deren Geſchlechter von uns nimmer werden geſehn.

Imgleichen:

Dieſe, die ſtarben, achteten Leben und Tod nicht für Ehre;
Sie beſtrebten ſich nur, weiſe in beyden zu ſeyn.

Vortreflich iſt auch, was Euripides von denen ſagt, die langwierige Krankheiten erdulden 31):

Die haſſ' ich, die ihr Leben noch durch Speiſ'
und Trank
Und Zauberkunſt zu friſten eifrig ſich bemühn,
Um nicht zu ſterben und den Todespfad zu
gehn.
Die doch, wenn ſie auf Erden nicht mehr
nützlich ſind,
Nun ſterben ſollten, und für Jüngre machen
Raum.

Merope macht den größten Eindruck auf die Zuſchauer, wenn ſie folgende männliche und muthvolle Reden vorbringt:

Die Kinder hat der Tod nicht mir allein geraubt,
Nicht mir allein den Mann. Schon haben
Tauſende
Ein jammervolles Leben, ſo wie ich, geführt.

Damit könnte man füglich auch dieſes verbinden:

Der Prunk! Wo iſt er nun? Wo Kröſus,
Lydiens

So

31) In der Tragödie, die Flehenden. v. 1109. u. ff. den zweyten und vierten Vers ſcheint Plutarch nach ſeiner Abſicht verändert zu haben.

So mächt'ger Fürſt? Wo Xerxes, der des Hellesponts
Ergrimmten Nacken ſich zu feſſeln unterſtand? —
In Pluto's Reich', im Hauſe der Vergeſſenheit.

Ja fürwahr! denn Macht und Reichthum nimmt zugleich mit dem Leibe ein Ende.

Es iſt wahr, ein zu früher Todesfall verurſacht am erſten Weinen und Klaggeſchrey. Allein auch davor läßt ſich gar leicht Troſt finden, ſo daß ſelbſt mittelmäßige Dichter dies eingeſehen und Troſtgründe vorgebracht haben. Sieh nur, was ein Komiker hierüber zu einem Manne ſagt, der wegen eines ſolchen frühzeitigen Todes betrübt war:

Ja wüßteſt du, daß ihm in dieſer Lebenszeit,
Die er verlohr, das Glück ſtets hold geweſen wär —
So wärs ein früher Tod. Doch da dies Leben auch
Ihm hätte Noth genug gebracht, ſo war vielleicht
Der Tod ihm günſtiger als du.

Da es alſo noch nicht ausgemacht iſt, ob ein ſolcher zu ſeinem Beſten geſtorben und von noch gröſſern Uebeln befreyet worden, oder nicht, ſo darf man auch in ſeiner Betrübniß nicht ausgelaſſen ſeyn, gleich als wenn nun alles verloren wäre, was man

 von

von ihm zu erlangen hoffte. Vortreflich ſcheint Amphiaraus beym Dichter 32) die Mutter des Archemorus zu tröſten, die äuſſerſt betrübt war, daß ihr Sohn ſo frühzeitig, ſchon in der zarteſten Kindheit geſtorben war, wenn er ſagt:

Von Noth und Elend iſt kein Sterblicher befreyt.
Ein Kind begräbt man, und ein andres wird gebohrn.
Ein jeder ſtirbt. Welch Klaggeſchrey erhebt man nicht,
Wenn man den Freund begräbt? Doch kanns nicht anders ſeyn.
Die Menſchen mäht der Tod, wie eine Saat, hinweg.
Der eine lebet lang, der andre nicht. Warum
Beſeufzt man nun, was uns iſt von Natur beſtimmt?
Das iſt kein Unglück, was für uns nothwendig iſt.

Ueberhaupt muß ein jeder, nicht allein für ſich, ſondern auch mit andern ernſthafte Betrachtungen darüber anſtellen, daß nicht das beſte, ſondern das tugendhafteſte Leben das längſte iſt. Man lobt nicht den, der am längſten auf der Zither geſpielt, Reden gehalten oder Schiffe geſteuert, ſondern den, der das

32) Beym Euripides, in der verlohrnen Tragödie Hypſipyle.

das gut und ſchön verrichtet hat. Denn das Gute darf man nicht in die Länge der Zeit ſetzen, vielmehr nur in das Wohlverhalten und die Geſchicklichkeit, ſich in alle Umſtände zu ſchicken. Das heißt glückſelig und den Göttern angenehm.

Eben deswegen laſſen auch die Dichter die vorzüglichſten Helden, und die von den Göttern abſtammen noch vor dem Alter die Erde verlaſſen, als wie jenen 33):

Dieſen liebte der Donnerer Zevs und Phöbus Apollon
Mit allwaltender Huld; doch erreicht' er die Schwelle des Alters
Nicht. —

Man bemerkt auch, daß bey allen Dingen nicht das höchſte Alter, ſondern der rechte, der ſchicklichſte Zeitpunkt den Vorzug hat. So ſind unter den Pflanzen diejenigen die beſten, die in kurzer Zeit die mehreſten Früchte bringen, und unter den Thieren, die uns in einer nicht langen Zeit eine groſſe Menge zum Laben nützlicher Dinge geben. Gewiß, zwiſchen Kurz und Lang ſcheint, in Vergleichung mit der unermeßlichen Zeit, nicht der geringſte Unterſchied zu ſeyn. Tauſend und zehntauſend Jahre, ſagt Simonides, ſind nur ein unbeſtimmter Punkt, oder vielmehr, der allerkleinſte Theil eines Punktes.

In

33) Den Amphiaraus, beym Homer, Odyſſee G. 15. v. 245.

In einigen Gegenden des ſchwarzen Meeres giebt es, wie man behauptet, eine gewiſſe Art Thiere, deren Leben nur einen einzigen Tag dauert, ſo daß ſie am Morgen gebohren werden, des Mittags vollkommen ſind, und des Abends alt werden und ihr Leben beſchlieſſen. Geſetzt nun dieſe Thierchen hätten eine menſchliche Seele und Vernunft, würden ſie es nicht eben ſo machen, wie wir? Wahrhaftig, es wäre der nemliche Fall. Diejenigen, die vor dem Mittage ſtürben, würden Klagen und Thränen verurſachen, die aber den ganzen Tag durchlebten, durchgängig glücklich geprieſen werden.

Der Maaßſtab des Lebens iſt das Wohlverhalten, nicht aber die Länge der Zeit. Ein Beweiß einer groſſen Thorheit und Einfalt ſind allemal ſolche Ausrufungen: Aber er hätte auch nicht ſollen ſo jung hingerafft werden! Denn wer kann ſagen: Er hätte nicht ſollen? Es giebt noch viele andere Dinge, bey denen man ſagen könnte: Sie hätten nicht geſchehen ſollen! Und doch ſind ſie geſchehen, und geſchehen noch, und werden auch öfterer noch geſchehen. Wir ſind nicht in der Welt, um Geſetze zu geben, ſondern um den Einrichtungen der alles regierenden Götter, den Geſetzen des Verhängniſſes und der Vorſehung zu gehorchen.

Es fragt ſich aber: Trauren diejenigen, die über ſo früh Verſtorbene trauren, um ihrer ſelbſt, oder um der Todten willen? Thun ſie es um ihrer ſelbſt willen, daß ſie nun des Vergnügens, des Nutzens,

der

der Pflege im Alter, oder was ſie ſonſt von den Verſtorbenen erwarteten, entbehren müſſen, ſo iſt dieſer Vorwand der Trauer ſehr eigennützig. Denn man ſieht gleich, daß ſie ſich nicht nach jenen, ſondern nach dem von ihnen erwarteten Nutzen ſehnen. Trauren ſie aber der Todten wegen, ſo können ſie ſich gar leicht durch den Gedanken, daß dieſe ſich in keinem unglücklichen Zuſtande befinden, von der Betrübniß befreyen, ſo daß ſie dabey jene alte und weiſe Maxime befolgen: „Das Gute muß man ſo „viel als möglich vergröſſern, das Böſe einſchränken „und verringern.„ Die Traurigkeit müßte, wenn ſie etwas Gutes wäre, auf das höchſte getrieben werden. Erkennt man ſie aber einſtimmig, wie es auch in der That iſt, für etwas Böſes, nun ſo muß man ſich auch bemühen, ſie ſo klein als möglich zu machen, und ſie nach allen Kräften zu vertilgen. Daß dieſes leicht ſey, wird aus dem Beyſpiel vom Troſte, das ich jetzt anführen will, erhellen.

Einer der alten Philoſophen, ſagt man, begab ſich zur Königinn Arſinoe 34), die über den Tod ihres Sohnes trauerte, und erzählte ihr folgende Fabel: „Gerade zu der Zeit, da Jupiter die Ehrenbezeugungen unter die Götter vertheilte, war die „Trauer nicht zugegen, und kam erſt nach geſchehener

Aus-

34) Da es in der alten Geſchichte mehrere Königinnen dieſes Namens giebt, ſo läßt ſich nicht beſtimmen, welche hier gemeynt ſey.

Digitized by Google

„Austheilung wieder. Auf ihre Bitte, ihr doch „auch eine Ehre zu geben, gerieth Jupiter in Ver„legenheit, weil die andern ſie ſchon alle bekommen „hatten, und verlieh ihr alſo diejenige, die der Ver„ſtorbenen wegen geſchieht, nemlich Thränen und „Klagen. Wie nun die andern Götter alle die lieben, „von denen ſie geehret werden, eben ſo macht es „auch die Trauer. Verachteſt du ſie, o Königin, „ſo wird ſie nicht zu dir kommen; erweiſeſt du ihr „aber ſo ſorgfältig die ihr verliehene Ehre, nemlich „Thränen und Klagen, ſo wird ſie dich lieben, und „dir immer das geben, weswegen ſie beſtändig von „dir geehret wird.„ Mit dieſer Rede ſoll er einen auſſerordentlichen Eindruck gemacht und die Königin von ihrer Betrübniß geheilt haben.

Ueberhaupt könnte man einen Traurenden fragen: Wirſt du einmal deiner Betrübniß ein Ende machen? Oder meinſt du, daß du ohne Aufhören dein ganzes Leben hindurch trauren müſſeſt? Durch deine Muthloſigkeit und Weichlichkeit wirſt du dir, wenn du beſtändig in dieſer Betrübniß verharren willſt, ein vollkommenes Elend, das bitterſte Unglück zuziehen. Willſt du aber noch einmal davon ablaſſen, warum läßeſt du nicht jezt ſchon davon ab, und ziehſt dich ſelbſt aus einem ſo unſeligen Zuſtande heraus? Eben die Gründe, durch welche du dich mit Verlauf der Zeit befreyen willſt, kannſt du auch jezt brauchen, und deiner traurigen Lage ein Ende machen. Auch bey körperlichen Leiden iſt ja die geſchwin-

ſchwindeſte Art der Befreyung die beſte. Was du alſo der Zeit zu gefallen thun willſt, das thue doch der Vernunft, der Weisheit zu gefallen, und rette dich ſelbſt aus dieſem Elende.

„Ja, wird ein ſolcher ſagen, das hätte ich nicht „gedacht oder vermuthet, daß mir der Unfall be„gegnen würde!„ — Ey, das hätteſt du aber denken, und dich vorher von der Ungewißheit und Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge überzeugen ſollen, ſo würdeſt du nun nicht ſo unvorbereitet, wie durch einen feindlichen Ueberfall, überraſcht worden ſeyn. Vortreflich ſagt Theſeus beym Euripides, daß er ſich auf alle dergleichen Dinge gefaßt gemacht habe:

Ich habe längſt, durch einen weiſen Mann belehrt,
Das Unglück überdacht, das mich betreffen kann.
Verbannung aus der Stadt, ein allzufrüher Tod
Und manches Unglück mehr, ſchwebt mir vor Augen ſtets,
Damit nun, wenn mich trift, was ich mir vorgeſtellt,
Es mich nicht ſchmerze, weil es unerwartet kommt.

Einige ſind in ſolchen Fällen ſo unartig und ungeübt, daß ſie nicht einmal ſich zuweilen Zeit nehmen, auf das zu denken, was für ſie anſtändig und nüz-

nützlich iſt, ſondern in den äuſſerſten Jammer verſinken, den unſchuldigen Körper quälen, und, wie der Dichter Achäus ſagt, das Geſunde zwingen, an den Schmerzen mit Theil zu nehmen. Daher iſt das auch eine vortrefliche Erinnerung, die uns Plato giebt: „daß man bey ſolchen Unglücksfällen „immer gelaſſen bleiben ſoll, weil man noch nicht „wiſſe, ob es etwas Gutes oder etwas Böſes ſey, „und durch Betrübniß es doch nicht weiter bringen „könne. Die Traurigkeit hindere uns, bey einem „ſolchen Falle mit uns ſelbſt zu Rathe zu gehen, „und, wie beym Würfelſpiele, unſere Umſtände gleich „nach jedem Wurfe ſo einzurichten, wie die Vernunft „es für das beſte hält. Stöße man ja einmal an, „ſo dürfe man nicht, gleich den Kindern, die Hand „an den beſchädigten Theil halten und ſchreyen, „ſondern vielmehr die Seele gewöhnen, ſo geſchwinde „als möglich die Kur vorzunehmen, das Kranke „und Beſchädigte wieder herzuſtellen und durch „dieſe Art der Arzeneykunſt alles Klaggeſchrey vertreiben.„

Vom Geſetzgeber der Lycier erzählt man, daß er ſeinen Bürgern befohlen habe, allemal, wenn ſie traureten, weibliche Kleider anzuziehen; um dadurch zu verſtehen zu geben, daß die Traurigkeit eine weibiſche Leidenſchaft ſey und ſich nicht für geſittete Männer ſchicke, die eine anſtändige Erziehung genoſſen hätten. Und das Trauern iſt auch in der That etwas Weibiſches, Schwaches und Unedles.

Denn

Denn die Weiber ſind allemal zum Trauren mehr geneigt, als die Männer; die Barbaren mehr als die Griechen; gemeine Leute mehr als die Vornehmen; Unter den Barbaren ſelbſt ſind die Tapferſten und Muthvollſten, wie die Celten und Gallier, weit weniger dazu geneigt, als die Aegypter, Syrer, Lydier, und andere, die dieſen ähnlich ſind. Einige derſelben ſollen ſich in Gruben verſtecken und viele Tage darinnen bleiben, ohne das Licht der Sonne ſehen zu wollen, weil auch der Verſtorbene deſſen beraubt ſey. Daher läßt auch der Tragiker Jon, der ohne Zweifel von dieſer einfältigen Gewohnheit gehört hatte, eine Frau ſagen: „Ich, deine und „deiner Kinder Amme, komme jezt aus den Trauer„gruben.„ Andere Barbaren ſchneiden gar Glieder von ihrem Leibe ab, zerfetzen ſich Naſen, Ohren und andere Theile des Leibes, in der Meynung, daß ſie den Todten damit einen Gefallen erweiſen, wenn ſie in dieſer Leidenſchaft die der Natur gemäße Schranken überſchreiten.

Es giebt manche, welche glauben, man brauche eben nicht bey jedem Todesfalle zu trauren, ſondern nur über die zu früh Verſtorbenen, weil ſie alles deſſen, was man auf der Welt für etwas gutes hält, entbehren müſſen, des Eheſtandes, der Gelehrſamkeit, der Vollkommenheit, der Würden und der Ehrenämter im Staate, als der Dinge, die eben diejenigen am meiſten betrübten, welche unglücklicher Weiſe einen ſo frühen Verluſt erleiden müßten. Allein

dieſe wiſſen nicht, daß der zu frühe Tod, in Betracht der menſchlichen Natur, von jedem andern Tode gar nicht unterſchieden iſt. So wie, wenn ein ſtrenger Befehl ertheilt wird, daß alle ohne Ausnahme in das gemeinſchaftliche Vaterland wandern ſollen, einige vorausziehen, andere hintendreinkommen, alle aber ſich an den nemlichen Ort verfügen; auf eben die Art haben auch unter denen, welche den Weg des Schickſals gehen, die Späterkommenden nicht den gerinſten Vorzug vor denen, die früher angelangt ſind.

Wäre der frühzeitige Tod ein Unglück, ſo müßte der Tod der Knaben und Säuglinge, ja noch weit mehr, der neugebohrnen Kinder, der allerfrühzeitigſte Tod ſeyn. Allein dieſen ertragen wir ganz leicht und geduldig; hingegen den Tod der Erwachſenen mit vielem Widerwillen und Klaggeſchrey, wegen der vorgefaßten eitlen Hofnung, daß wir glaubten, weil ſie nun einmal ſo weit wären, ſo müßten ſie uns auch immerfort bleiben.

Geſetzt, das menſchliche Leben wäre nur auf zwanzig Jahre eingeſchränkt, gewiß, wir würden den Tod desjenigen, der im funfzehnten Jahre ſtürbe, nicht mehr frühzeitig nennen, ſondern glauben, daß er lange genug gelebt habe; und wer nun vollends die beſtimmte Zeit von zwanzig Jahren erreichte, oder derſelben ſehr nahe käme, den würden wir wegen ſeines glücklichen und vollkommenen Lebens beneiden. Dauerte aber das Leben zweyhundert

Jahre, ſo würde noch im hundertſten der Tod frühzeitig ſeyn, und Thränen und Klagen verurſachen.

Aus dieſem ſowohl als dem Vorhergeſagten erhellet, daß es für den ſogenannten frühzeitigen Tod gar viele Troſtgründe gebe. Soviel iſt gewiß, den Troilus hätte Priamus weit weniger beweint, wenn derſelbe geſtorben wäre, da er noch glücklich und ſein Reich in einem blühenden Zuſtande war, welches er jetzt beklagte. 35) Lies nur jene Rede, worinnen er ſeinen Sohn Hektor ermahnt, den Kampf mit dem Achilles zu vermeiden 36):

Komm in die Stadt, mein Kind, auf daß du die Troer erretteſt,
Und die Troerinnen, und nicht dem Sohne vom Peleus
Mögeſt Ruhm verleihen, und dir das Leben verkürzen.
Ach du wolleſt dich mein, des Unglückſeligen, weil ich
Lebe, noch erbarmen, den auf der Schwelle des Alters
Zeus in Elend verwickelt, und der viel Jammer noch ſehn wird:

 Meine

35) Eine Anſpielung auf Il. G. 24. v. 256. Troilus war vom Achilles erlegt worden. Der Text des Plutarchs ſcheint hier ſehr verdorben zu ſeyn. Um einen erträglichen Sinn herauszubringen, habe ich nach der Reiskiſchen Muthmaſſung überſetzt.

36) Iliade G. 22. v. 54. ff.

Meine Söhne getödtet, und die Töchter geraubet,
Ausgeplündert meine Gemächer, die ſtammelnden Kinder
In der Verheerung Gräuel auf den Boden geworfen,
Und die Schnüre geſchleppt durch die grauſamen Hände der Griechen.
Endlich werden mich zulezt in den vorderſten Thoren
Hungrige Hunde zerfleiſchen, nachdem auch mir mit dem Erze
Einer, hauend oder werfend, das Leben geraubt hat.
Hunde, die ich an meinem Tiſche zu Hütern mir nährte,
Werden ſaufen mein Blut, und dann mit wütendem Grimme
Liegen in meinem Vorſaale. Dem ſchwerdtermordeten Jüngling
Stehet es wohl, mit ſcharfem Erze zerriſſen zu liegen,
Auf den Boden geſtreckt, und alle Glieder zu zeigen;
Aber wenn die Hunde die graue Scheitel, den grauen
Bart des Greiſes zerreiſſen, und ſeine Lenden enblöſſen,

Ach das iſt den elenden Menſchen der ſchreck-
lichſte Anblick!
Alſo flehte der Greis, und raufte ſich aus
der Scheitel
Graues Haar; und dennoch vermocht' er nicht,
Hektorn zu rühren.

Doch die vielen Beyſpiele, die du davon haſt, müſſen dich ſchon belehren, daß der Tod nicht wenige von groſſem und ſchwerem Unglücke befreye, welches ſie gewiß würde betroffen haben, wenn ſie länger gelebt hätten. Allein um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich dieſe Beyſpiele übergehen, da das Angeführte ſchon hinlänglich iſt, zu beweiſen, daß man nie die Grenzen der Natur überſchreiten, noch ſich einer unthätigen Trauer und unanſtändigen Klagen überlaſſen müſſe. Krantor ſagt: „Nicht durch „ſich ſelbſt unglücklich ſeyn, iſt keine geringe Erleichterung des Unglücks.“ Und ich getraue mir zu behaupten, daß dies das wirkſamſte Mittel iſt, ſich von der Betrübniß zu heilen.

Die Liebe und Neigung zu dem Verſtorbenen beſteht nicht darinnen, daß man ſich ſelbſt wehe thue, ſondern dem Geliebten nützlich ſey; der einzige Nutzen aber, den man Abgeſchiedenen leiſten kann, iſt die Ehre eines guten Andenkens. Ein braver Mann verdient nicht Klaglieder, ſondern Hymnen und Lobeserhebungen; nicht Trauer, ſondern ruhmvolles Andenken; nicht bittere Thränen, ſondern fröliche Opfer. Denn durch den Tod iſt er nun zu einem

viel herrlichern Leben gelangt und von dem Dienſte des Körpers und den davon herrührenden nagenden Sorgen und Unfällen befreyt, welche jeder, dem ein ſterbliches Leben zu Theil geworden, ſo lange dulden muß, bis er die ihm beſtimmte Lebenszeit vollendet hat; dieſe aber hat die Natur uns nicht auf immer und ewig verliehen, ſondern einem jeden nur ein beſtimmtes Maaß nach den Geſetzen des Verhängniſſes angewieſen.

Aus dieſer Urſache nun dürfen vernünftige Männer in der Trauer über Verſtorbene nie die Grenzen der Natur überſchreiten, noch in ſolche Klagen verfallen, die ſich nur für rohe Völker ſchicken; am wenigſten aber das, was ſchon vielen begegnet iſt, erwarten, daß ſie noch vor Ablegung der Trauer ſiech werden, ſterben, und in den Trauerkleidern in das unſelige Grab gelegt werden, ſo daß ihre Betrübniß und ihr Unglück, das ſie ſich durch Unvernunft zugezogen, zugleich mit ihnen begraben würde. Man könnte da füglich mit dem Homer ſagen:

Aber den Klagenden ſank nun herab der dunkele Abend. 37)

Man ſtelle demnach oft dergleichen Betrachtungen bey ſich an: Wenn werden wir nun einmal aufhören zu trauren? Oder wollen wir unſer ganzes Leben hindurch im Elende ſchmachten? Das iſt ja doch die äuſſerſte

37) Eine Parodie auf Odyßee G. 1. v. 423. G. 18. v. 305. Iliade 23. v. 109.

äuſſerſte Thorheit, die Trauer für unendlich zu halten. Und zudem ſieht man ja, daß diejenigen, die der Betrübniß am heftigſten nachhiengen und am meiſten klagten, gar oft auf eben den Gräbern, auf welchen ſie ſich vorher mit Winſeln und Zerſchlagen der Bruſt ſo übel geberdeten, prächtige Gaſtmahle, Muſik und andere Luſtbarkeiten anſtellen. Nur ein Wahnſinniger alſo kann ſich zu einer immerwährenden Trauer entſchlieſſen. Denkt man nur erſt, ſie wird ſchon bey dieſer oder jener Gelegenheit aufhören, ſo muß man auch noch das dabey denken, daß die Zeit dies bewerkſtelligen wird. Denn was einmal geſchehen iſt, kann Gott ſelbſt nicht ungeſchehen machen. Was uns alſo jetzt wider unſere Hofnung und Erwartung wiederfahren iſt, das zeigt uns durch die That ſelbſt, welches das gewöhnliche Loos der Menſchen ſey. Und wir? können wir denn niemals dies lernen oder uns begreiflich machen:

Unglücks voll iſt das Meer, voll ſchrecklichen
Unglücks die Erde? 38)

Und:

Zahlloſe Uebel und Schrecken des Todes umſchweben die Menſchen
Gleich, ſobald ſie die Erde betreten.

„Nicht jetzt erſt, ſagt Krantor, ſondern ſchon in „den älteſten Zeiten iſt der Zuſtand der Menſchen „von vielen weiſen Männern beweint worden, die

 das

38) Heſiodus in Werken und Tagen. v. 100.

Digitized by Google

„das Leben für eine Strafe und die Menſchwerdung „für das allergrößte Unglück hielten.„ Eben dies hat auch, nach der Erzählung des Ariſtoteles, der erhaſchte Silen dem Midas zu erkennen gegeben. Ich thue am beſten, wenn ich des Philoſophen eigene Worte hier anführe. In dem Buche von der Seele, welches den Titel **Eudemus** führt, ſagt er folgendes:

„Deshalben glauben wir nun nicht allein, Beſter „und Beglückteſter unter allen, daß die Verſtorbenen „vollkommen glückſelig ſeyn, ſondern halten es auch „für unerlaubt, gegen ſie, als ſolche, die ſchon in „einem höhern und beſſern Zuſtande ſind, Unwahr„heiten und Läſterungen auszuſtoſſen. Und dieſe „unſere Meynung iſt ſchon ſo uralt, daß man weder „den Urſprung noch den erſten Urheber derſelben an„geben kann, ſondern ſie aus dem graueſten Alter„thume ſich herſchreiben muß. Zudem weißt du ja „auch jene allgemeine Sage, mit der man ſich ſchon „ſeit undenklichen Zeiten getragen hat. — Was für „eine? — **Nicht gebohren zu werden, ſey das „allerbeſte, und ſterben ſey beſſer als leben.** „Die Wahrheit dieſes Satzes iſt von der Gottheit „Vielen bezeuget worden. Midas hatte, ſo erzählt „man unter andern, den Silen gefangen und fragte „ihn mit vieler Zudringlichkeit, was für die Men„ſchen das Beſte und Wünſchenswürdigſte ſey? An„fänglich wollte er es nicht ſagen und ſchwieg hart„näckig. Endlich aber, da Midas alles mögliche

ver-

Digitized by Google

„verſuchte, gab er ihm gezwungener Weiſe dieſe Ant„wort: Vergänglicher Saame eines kummer- und „unglücksvollen Schickſals! warum zwingt ihr mich „zu ſagen, was nicht zu wiſſen für euch heilſamer „wäre? Der führt das harmloſeſte Leben, der ſein „Unglück nicht kennt. Wiſſet denn, für die Men„ſchen iſt das Allerbeſte, nie gebohren zu werden, „und nie an der Natur des Vollkommenſten Antheil „zu nehmen. Für alle, Männer und Weiber, iſt „es das Beſte, gar nicht gebohren zu werden. Das „nächſte nach dieſem und das erſte unter den Dingen, „die der Menſch in ſeiner Gewalt hat, iſt, nach der „Geburt ſo geſchwind als möglich zu ſterben. — „Damit gab er alſo deutlich zu verſtehen, daß der „Menſch ſich nach dem Tode in einem weit beſſern „Zuſtande befinde, als im Leben.„

Man könnte leicht noch tauſend dergleichen Stellen in dieſer Materie beybringen; aber es iſt gar nicht nöthig, ſo weitläuftig zu ſeyn. Es iſt alſo unſchicklich, diejenigen, die in der Jugend wegſterben, deswegen zu beklagen, weil ſie der vermeyntlichen Güter in einem langen Leben nicht haben genieſſen können. Denn es iſt ja, wie ich mehr als einmal geſagt habe, noch nicht ausgemacht, ob ſie der Güter oder der Uebel beraubt worden ſind. Der Uebel giebt es immer eine weit gröſſere Menge. Jene erhalten wir nicht anders, als mit vieler Mühe und Sorge; die Uebel aber auf das allerleichteſte. Dieſe ſind, wie man zu ſagen pflegt, rund, zu-

Digitized by Google

ſammenhängend, und verfolgen einander aus vielerley Urſachen. Die Güter hingegen ſind getrennt, und vereinigen ſich nur ſchwerlich erſt am Ende des Lebens. Wir ſcheinen alſo vergeſſen zu haben, wer wir ſind. Denn nicht allein die Reichthümer ſind, wie Euripides ſagt, kein Eigenthum der Sterblichen, ſondern überhaupt alle und jede Dinge auf der Welt. Folglich kann man auch von allen ſagen:

Die Güter ſind nur zur Verwaltung uns verliehn
Von Gott, der, wenn er will, ſie wiedernehmen kann.

So darf man alſo nicht murren, wenn die Götter das, was ſie uns auf eine kurze Zeit geliehen haben, wieder zurückfordern; eben ſo wenig, als ein Wechsler, der rechtſchaffen handeln will, — ein Beyſpiel, deſſen ich mich oft zu bedienen pflege — die Zurückgabe der ihm anvertrauten Sache, ſobald man ſie ihm abfordert, ſich darf verdrießen laſſen. Einem ſolchen, der ſie nicht gutwillig hergeben wollte, könnte man mit Fug und Recht ſagen: Haſt du denn vergeſſen, daß du ſie nur unter der Bedingung der Rückgabe erhielteſt? Und dies iſt der Fall bey allen Sterblichen. Das Leben, das wir haben, haben uns gleichſam die Götter aus Nothwendigkeit aufzuheben gegeben, und dabey iſt keine gewiſſe Zeit der Wiedergabe beſtimmt, ſo wenig als den Wechslern bey der ihnen anvertrauten Sache; ſondern es bleibt immer ungewiß, wenn der Geber

es

es wieder abfordern wird. Hat alſo derjenige, der, entweder wenn er ſelbſt ſterben ſoll, oder wenn er ſeine Kinder verliert, in ungeſtümme Klagen ausbricht, nicht offenbar vergeſſen, daß er ſelbſt ein Menſch iſt, und ſterbliche Kinder gezeuget hat? Denn einem vernünftigen Manne darf es doch wahrhaftig nicht unbekannt ſeyn, daß der Menſch ein ſterbliches Thier und nur dazu gebohren iſt, um wieder zu ſterben. Hätte alſo die in der Fabel bekannte Niobe den Spruch immer vor Augen gehabt, daß ſie „nicht „ſtets mit einem blühenden Leben und dem Gedeyhen „der Kinder geſegnet, das erquickende Licht anſchauen,„ und ſo ſterben werde; ſo würde ſie ſich gewiß nicht der Traurigkeit ſo ſehr überlaſſen haben, daß ſie wegen der Gröſſe ihres Elends das Leben verwünſchte, und die Götter bat, das ſchrecklichſte Verderben über ſie kommen zu laſſen.

Unter allen delphiſchen Inſchriften ſind folgende beyde die unentbehrlichſten für das menſchliche Leben: **Erkenne dich ſelbſt**; und, **Nichts übertrieben.** 39) Alle übrigen laſſen ſich leicht aus dieſen herleiten. Beyde ſtimmen auf das genaueſte mit einander überein, und die eine ſcheint durch die andere erklärt zu werden. Denn in der Kenntniß ſeiner ſelbſt liegt die Vermeidung des Uebertriebenen und in dieſer wie-

39) Oder: Die Mittelſtraſſe iſt die beſte. Μηδὲν ἄγαν.

wieder die Selbſterkenntniß. Daher ſagt auch Jon von dem erſtern:

> Erkenn dich ſelbſt — iſt zwar ein kleiner Spruch; allein
> Ein Werk, das keiner ſonſt als Zevs zu thun verſteht.

und von dem andern Pindarus: „Nichts übertrie„ben! das haben die Weiſen ſehr angeprieſen.„

Dieſe beyden Inſchriften nun muß man, wie Orakelſprüche des Apollo, ſtets vor Augen haben. Dann wird es etwas leichtes ſeyn, ſich in alle Vorfälle dieſes Lebens zu ſchicken, und ſie weiſe zu ertragen; dann werden wir, unſerer Natur ſtets eingedenk, bey allen Begegniſſen weder im Uebermuthe noch in der Verzagtheit die Schranken überſchreiten, und nie aus Schwachheit der Seele und der uns angebohrnen Furcht vor dem Tode in Klagen und Seufzen ausbrechen, eine Folge unſerer Kurzſichtigkeit in dem, was nach den Geſetzen der Nothwendigkeit oder des Verhängniſſes auf der Welt zu geſchehen pflegt.

Eine eben ſo vortrefliche Ermahnung geben die Pythagoreer:

> Stille und ohne Murren erdulde den dir beſchiedenen Antheil
> Von dem Jammer, der über die Menſchen im Schickſal verhängt iſt.

Und der Tragiker Aeſchylus:

Kein wahrer Tugendfreund, kein Mann der Weisheit liebt
Darf zürnen auf die Götter, wann ihn Unglück trifft.

So auch Euripides:

Wer ohne Murren ſich dem Schickſal unterwirft,
Iſt bey uns weiſe und ein Mann voll Gottesfurcht.

Und an einem andern Orte:

Ein Sterblicher, der, was ihn trift, mit Muth erträgt,
Scheint mir vernünftig und der beſte Mann zu ſeyn.

Allein die mehreſten ſind mit allem unzufrieden, und glauben, daß alles, was ihnen wider ihre Hofnung begegnet, von der Schadenfreude des Schickſals und der Götter herrühre. Deswegen klagen ſie bey jedem Zufalle, und ſchreiben unter tiefen Seufzern ihrem Mißgeſchicke zu. Solchen Leuten ſollte man zurufen:

Nicht Gott iſt ſchädlich dir; nein — ſondern du dir ſelbſt —

und dein von Unwiſſenheit herrührender Blödſinn und Unverſtand. Und eben dieſe irrige und betrügeriſche Meynung iſt auch Urſache, daß man an jeder Todesart etwas auszuſetzen findet. Stirbt einer in der Fremde, ſo ſagt man ſeufzend von ihm:

Wehe

Wehe dir! dein Vater und deine züchtige Mutter
Drückten nicht die brechenden Augen des Sterbenden! — 40)

Stirbt er im Vaterlande, in den Armen ſeiner Eltern, dann klagt man: O! er iſt uns aus den Händen geriſſen worden! den tiefſten Schmerz hat er uns hinterlaſſen! Stirbt er ſprachlos, ohne von irgend einer Sache etwas zu erinnern, ſo ſagt man mit Weinen:

Haſt kein zärtliches Wort geſprochen, deſſen ich immer
Eingedenk bey Tag und bey Nacht beweinen dich könnte! 41)

Hat er zuletzt noch etwas geſagt, ſo führt man dieſes, wie einen Zunder der Traurigkeit, beſtändig im Munde. Wenn er eines ſchnellen Todes ſtirbt, dann klagt man: Wie plötzlich iſt er uns entriſſen worden! — eines langſamen Todes: Ach! unter was für Martern mußte er den Geiſt aufgeben! Und ſo iſt jeder Vorwand geſchickt, Traurigkeit und Klagen zu veranlaſſen. Die Dichter haben ſich deſſen ſehr wohl zu bedienen gewußt, am meiſten aber Homer, der erſte unter ihnen, wenn er ſagt:

Wie ein Vater jammert, wenn er verbrennt die Gebeine

Eines

40) Iliade G. 11. v. 451. 452.
41) Iliade G. 24. v. 738.

Eines verlobten Sohns, der ſterbend die Eltern
betrübt hat,
Und unendlichen Gram den jammernden El-
tern bereitet. 42)

Und doch iſt es noch nicht ausgemacht, ob er dar-
über mit Recht jammert. Aber ſiehe nun, was er
an einem andern Orte ſagt:

— — — So liebet ein Vater ein einziges
Söhnlein,
Welches, ein Erbe zahlloſer Güter, im Alter
gezeugt ward. 43)

Wer weiß denn, ob nicht Gott aus väterlicher Fürſorge und Bekümmerniß um das menſchliche Geſchlecht manche, weil er ihre künftigen Schickſale voraus ſah, vor der Zeit aus der Welt wegnimmt? Und daher darf man auch nicht glauben, daß ihnen dadurch ein ſchreckliches Unglück begegne. Denn

Für Menſchen iſt kein Unglück, was nothwen-
dig iſt —

es ſey nun als vorhergehende Urſache oder als Folge. So viel iſt gewiß, daß der Tod in den mehreſten Fällen anſtatt noch viel gröſſerer Uebel kömmt; daß es manchen zuträglich war, nicht gebohren zu werden; andern, unter der Geburt; andern, nach einer kurzen Lebenszeit; noch andern, in der Blüthe der

42) Die beyden erſten Verſe ſind aus Il. G. 23. v. 220. 221. Der dritte aus Il. G. 17. v. 36.

43) Iliade G. 9. v. 459.

der Jahre zu ſterben. Man muß ſich alſo bey allen dieſen Todesfällen leicht zu faſſen wiſſen, und bedenken, daß niemand ſeinem Schickſale entfliehen kann.

Ein Gelehrter ſollte doch allerdings vorher wiſſen, daß diejenigen, die ihres Lebens zu früh beraubt zu werden ſcheinen, nur eine kurze Zeit vor uns vorausgehen. Denn das längſte Leben iſt in Vergleichung mit der unbegrenzten Ewigkeit kurz und ein Augenblick. Viele, die eine lange Zeit getrauret hatten, ſind den von ihnen Beklagten gar balde nachgefolgt, ſo daß ſie von ihrer Betrübniß nicht den geringſten Vortheil hatten, ſondern ſich vergeblich durch ſelbſt gemachtes Elend quälten. Da die Zeit zu der Reiſe durch dieſes Leben ſo kurz iſt, ſo darf man ſich nicht ſelbſt durch eine ſchmutzige Trauer 44) und die unſeligſte Betrübniß zu Grunde richten, noch ſeinen Leib durch ſchmerzhafte Caſteyungen martern: ſondern ſich vielmehr in einen beſſern und der Menſchheit angemeſſenern Zuſtand zu verſetzen bemüht ſeyn, und den Umgang ſolcher Leute ſuchen, die nicht aus Schmeicheley mitjammern und die Betrübniß immer mehr anfachen, ſondern ſie durch triftige und eindringende Troſtgründe vertreiben. Dieſen muß man Gehör geben, und zugleich das immer in Gedanken

44) Die Trauer der Alten beſtand unter andern auch darinnen, daß man die Reinlichkeit des Körpers in allen Stücken vernachläßigte.

Digitized by Google

danken haben, was Hektor beym Homer zum Troſte der Andromache ſagt:

Liebes Weib, bekümmre dich nicht zu heftig im Herzen!
Gegen das Schickſal wird mich keiner hinab zu den Schatten
Senden; ſeinem Geſchick iſt wohl kein Menſch noch entronnen,
Nicht der Feige, eben ſo wenig der tapferſte Streiter. 45)

Und dieſes Geſchick beſchreibt der Dichter an einem andern Orte alſo;

Was am Tage ſeiner Geburt mit gleitendem Faden
Ins Gewand des Lebens die grauſamen Schweſtern ihm webten. 46)

Durch dergleichen Vorſtellungen nun werden wir uns gar leicht von der unthätigen und übertriebenen Traurigkeit befreyen können. Unſere übrige Lebenszeit iſt ja ohnehin ſehr kurz, und daher müſſen wir auch derſelben ſchonen, daß wir ſie mit frölichem und durch kein Klaggeſchrey beunruhigtem Gemüthe zurücklegen; alle Zeichen der Trauer müſſen wir von uns entfernen, und uns wieder mit der Sorge für unſern Leib,

45) Iliade G. 6. v. 477. ff.
46) Iliade G. 20. v. 124.

Leib, und das Wohl derer, die in unſerer Geſell‑
ſchaft leben, beſchäftigen.

Nicht weniger nützlich iſt es auch, ſich aller der Troſtgründe zu erinnern, deren man ſich etwa ſchon einmal bedient hat, um Freunde und Verwandte, die von gleichem Unglücke betroffen, zu tröſten und ſie zu ermahnen, die allgemeinen Zufälle dieſes Lebens allgemein, und das Menſchliche menſchlich zu ertragen. Denn ſonſt möchte es ſcheinen, daß wir wohl für die Traurigkeit Anderer Mittel wüßten, die Erinnerung an dieſelben aber uns ſelbſt nichts helfen, noch durch die lindernde Arzeney der Vernunft die Betrübniß der Seele heilen könnte. Eher laſſen ſich alle andere Dinge aufſchieben, als die Befreyung von der Traurigkeit. Denn obwohl jener bekannte Spruch: **Der Zauderer hat ſtets mit Noth und Elend zu kämpfen** 47) — durchgängig gilt, ſo trift er doch, wie ich glaube, am erſten bey denen ein, die es immer von einer Zeit zur andern verſchieben, ihre Seele von den läſtigen und unangenehmen Leidenſchaften zu befreyen.

Dabey muß man aber auch auf diejenigen Männer ſehen, die den Tod ihrer Kinder mit gelaſſenem und ſtandhaftem Muthe ertragen haben, auf den Anaxagoras von Klazomene, den Demoſthenes von Athen, den Dion von Syrakus, den König Antigonus und auf viele andere ſowohl in den ältern als neuern

47) In Heſiods Werken und Tagen. v. 411.

neuern Zeiten. Vom Anaxagoras weiß man, daß er bey der Nachricht von dem Tode ſeines Sohnes, die er eben bekam, als er ſeinen Schülern Vorleſungen über die Naturkunde hielt, zu den Anweſenden geſagt habe: „Ich wußte es, daß ich einen ſterblichen „Sohn gezeugt habe.„

Wie Perikles, der wegen ſeiner hinreiſſenden Beredſamkeit und tiefen Einſichten Olympius genannt wurde, ſich betrogen habe, als er erfuhr, daß ſeine beyden Söhne Paralus und Xanthippus geſtorben wären, erzählt uns Protagoras: „Ihm „waren binnen acht Tagen ſeine vortreflichen und „ſchon erwachſenen Söhne geſtorben; aber er ertrug „das ohne irgend ein Zeichen der Traurigkeit — ſo „groß war die Heiterkeit und Ruhe ſeiner Seele, die „auch beſtändig zu ſeinem Glücke, Wohlergehn und „Anſehn beym Volke ſehr viel beytrug. Denn jeder, „der ſahe, mit welcher Stärke der Seele er dieſe „Trauerfälle ertrug, mußte ihn für einen großmüthi„gen und tapfern Mann, für vollkommner als ſich „ſelbſt erkennen, und ſeine eigene Schwäche in der„gleichen Fällen deſto mehr fühlen. Gleich nach der „erhaltenen Nachricht von dem Tode ſeiner beyden „Söhne hielt er eben ſo wie vorher, nach der Ge„wohnheit des Landes, in weiſſen Kleidern und mit „einem Kranze auf dem Haupte, öffentliche Reden, „gab die nützlichſten Anſchläge und ermunterte das „Volk zum Kriege.„

Xenophon, der Schüler und Freund des Sokrates, erfuhr, da er eben opferte, von den aus dem Kriege kommenden Bothen, daß ſein Sohn Gryllus im Treffen geblieben ſey; er nahm ſeinen Kranz ab und fragte, auf welche Weiſe er geſtorben ſey. Da nun die Bothen verſicherten, daß er auf das tapferſte geſtritten und viele Feinde getödtet habe, ſo wartete er eine kurze Zeit, in welcher er ſeinen Schmerz durch die Vernunft unterdrückte, ſetzte dann den Kranz wieder auf und vollendete das Opfer, indem er zu den Bothen ſagte: „Ich habe die Götter gebeten, nicht, daß mein Sohn lange leben und unſterblich ſeyn ſoll, (denn ich wußte nicht, ob ihm dieſes zuträglich wäre) ſondern brav und ein Freund des Vaterlands. Und das iſt dann auch geſchehen.„

Dergleichen erzählt man auch vom Dion dem Syrakuſaner. Er hielt eben mit ſeinen Freunden eine Berathſchlagung, als auf einmal im Hauſe ein Getümmel und groſſes Geſchrey entſtand. Er erkundigte ſich nach der Urſache; und da er hörte, was vorgegangen war, daß ſein Sohn vom Dache herab gefallen und geſtorben ſey, befahl er ohne die geringſte Beſtürzung, den Leichnam des Kindes den Weibern zu geben, die ſeine Beerdigung beſorgen ſollten; und ſetzte nun die angefangene Berathſchlagung wieder fort.

Dieſem ahmte, wie man ſagt, der Redner Demoſthenes nach, da er ſeine einzige geliebte Tochter

durch

Digitized by Google

durch den Tod verlohren hatte, worüber ihm Aeſchines 48) Vorwürfe zu machen glaubt, wenn er ſagt: „Schon am ſiebenten Tage nach dem Tode ſeiner „Tochter, ehe noch die Trauerzeit 49) zu Ende und „die ſonſt üblichen Gebräuche beobachtet waren, ſetzte „er einen Kranz auf, legte ein weiſſes Kleid an, „und opferte einen Stier, ohne auf ein einziges Ge„ſetz zu achten; der Nichtswürdige, der die erſte und „einzige, die ihn Vater nennte, verloren hatte.„ Damit gedachte Aeſchines nach Art der Redner den Demoſthenes verächtlich zu machen; aber er wußte nicht, daß eben dies zu deſſen Lobe gereichte, daß er die Trauer abgelegt, und mehr Liebe zum Vaterland als Mitleid gegen ſeine Angehörigen bewieſen hatte.

Dem Könige Antigonus 50) wurde der Tod ſeines Sohnes Alkyoneus, der im Treffen geblieben war, gemeldet. Er ſahe den Bothen dieſes Unfalls unerſchrocken in die Augen, wartete ein wenig und ſagte dann mit trauriger Miene: „Alkyoneus! Du „biſt ſpäter geſtorben, als ich befürchtet habe, da „du immer ſo ungeſtümm auf die Feinde eindrangſt „und dein Leben ſo wenig als meine Ermahnungen „achteteſt.„

48) In de Rede gegen den Kteſiphon Kap. 16.

49) Die ordentlicher Weiſe neun Tage dauerte.

50) Mit dem Zunamen Gonnatas, ein Sohn des Demetrius Poliorcetes und König von Macedonien.

Dieſe Männer nun bewundert man durchgängig wegen ihrer erhabenen Denkungsart; aber niemand fühlt ſich ſtark genug, ihre Handlungen nachzuahmen, aus einer von Unwiſſenheit herrührenden Schwäche der Seele. Inzwiſchen können unter den vielen Beyſpielen, die uns die griechiſche ſowohl als römiſche Geſchichte von Männern darbietet, die bey dem Tode ihrer Angehörigen unerſchüttert und ſtandhaft geblieben ſind, die angeführten hinlänglich ſeyn, die allerunſeligſte Traurigkeit und alle die vergeblichen Bemühungen, die ohne den geringſten Nutzen darauf verwendet werden, zu endigen. Denn daß die, welche ſich durch ihre Tugenden auszeichnen deswegen jung dahin ſterben, weil ſie von den Göttern geliebet werden, habe ich nicht allein ſchon in dem obigen angeführt, ſondern will auch jetzt noch kürzlich davon reden, und zugleich jene vortrefliche Stelle Menanders zum Zeugniſſe anführen:

Dem ſind die Götter hold, der in der Jugend ſtirbt.

Vielleicht wirſt du aber, beſter Apollonius, dagegen einwenden: „Der junge Apollonius iſt gar zu „geſchwinde hinweggerafft worden; er hätte doch „wenigſtens erſt das männliche Alter erreichen „und mich nach meinem Tode zur Erde beſtatten „ſollen. Das iſt der Natur gemäß.„ Ja, der unſrigen, der menſchlichen Natur; aber nicht der allgemeinen Vorſehung und der Einrichtung der

Welt

Welt. Eben der Natur zufolge durfte der Selige 51) nicht eine längere Zeit, als ihm hienieden vergönnt war, in dieſer Welt verweilen, ſondern mußte nun, nachdem er dieſe vollendet hatte, der Ordnung gemäß, den ihm beſtimmten Rückweg antreten, zu welchem er abgerufen wurde.

„Aber er iſt doch immer viel zu früh geſtorben!„ Ja, eben deswegen deſto beglückter, weil er dadurch ſo manchem Unglücke entgangen iſt. Euripides ſagt:

Das Leben iſt, ſo ſüß das Wort auch klingen mag,
Doch nichts als Müh' und Noth!

Dem allen iſt nun dein Sohn in der beſten Blüthe ſeines Alters, als ein noch unverdorbner Jüngling, bewundert und geſchätzt von allen Bekannten, durch den Tod zuvorgekommen; er, der alle Pflichten gegen Eltern und Hausgenoſſen heilig beobachtete, der Weisheit ergeben, und, um alles zuſammenzufaſſen, ein Menſchenfreund war; der die Alten unter ſeinen Freunden, wie Väter, ehrte; die Freunde von ſeinem Alter brüderlich liebte; den Lehrern alle Hochachtung bewieß; gegen Fremde und Einheimiſche zuvorkommend, und ſowohl wegen ſeiner einnehmenden Miene, als wegen ſeiner geſprächigen Freundlichkeit jedermann lieb und angenehm war. Er iſt alſo

51) ὁ μακαρίτης.

alſo mit dem verdienten Nachruhme nicht allein wegen deiner, ſondern auch wegen ſeiner eignen Rechtſchaffenheit aus dieſem ſterblichen Leben in die Ewigkeit hinübergegangen, gleichſam wie von einem Gaſtmahle, ehe er noch aus Trunkenheit in die einem hohen Alter eigenen Thorheiten verfallen iſt.

Iſt nun die Lehre der alten Dichter und Weltweiſen wahr, wie ſie es aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt; haben die Frommen nach ihrem Tode Belohnungen, Vorzüge, und einen abgeſonderten Ort, wo ihre Seelen ſich aufhalten — nun ſo mußt du wegen deines ſeligen Sohnes die tröſtliche Hofnung faſſen, daß auch er unter ſie verſetzt worden, und beſtändig in ihrer Geſellſchaft ſeyn wird. Den Zuſtand der Frommen in der andern Welt beſchreibt der Dichter Pindarus auf folgende Art: „Ihnen ſtralt die erwärmende Sonne, auch dann, wenn es hier oben „Nacht iſt. Wieſen, mit purpurnen Roſen ge„ſchmückt, ſind ihre Wohnungen, beſchattet von „duftenden Bäumen mit goldenen Früchten. Dort „ergötzen ſie ſich mit Wettrennen, mit Würfeln oder „mit Saitenſpiel. Ewig blühet bey ihnen Wonne „und Glückſeligkeit. Wohlgerüche verbreiten ſich „ſtets über den reizenden Ort, von dem mancherley „Räucherwerke, das ſie in leuchtendes Feuer auf den „Altären der Götter ſtreuen.„ Und weiter unten in eben dieſem Klagliede ſagt er von der Seele: „Für alle iſt kein gröſſeres Glück, als das Ende, das „ſie von ihrer Noth befreyt. Der Körper muß dem

allge-

„allgewaltigen Tode folgen; aber der Geiſt lebt in „Ewigkeit. Denn er allein iſt von den Göttern. „Er ſchläſt, wenn die Glieder arbeiten; aber er zeigt „dem Schlafenden in vielen Träumen das auf gute „und böſe Handlungen folgende Urtheil.„

Auch der göttliche Plato ſagt in dem Geſpräche von der Seele 52) ſehr vieles über die Unſterblichkeit; desgleichen in den Büchern von der Republik, im Meno, Gorgias und andern Geſprächen hin und wieder. Die Stelle aus dem Geſpräche von der Seele werde ich dir, wie du verlangt haſt, mit meinen Anmerkungen begleitet, beſonders überſchicken. Für jezt will ich nur das, was beym Plato 53) Sokrates zum Kallikles, dem Athener, einem Freund und Schüler des Gorgias, ſagt, und ſich vortreflich hieher ſchickt, beyfügen:

„Höre einmal dieſe ſehr artige Erzählung an. „Du wirſt ſie zwar, wie ich nicht zweifle, für eine „Fabel halten; aber ich halte ſie für Wahrheit, wenig„ſtens werde ich das, was ich ſagen will, für Wahr„heit erzählen. Jupiter, Neptun und Pluto theil„ten, wie Homer ſagt 54), das von ihrem Vater „erhaltene Reich unter ſich. Nun hatten die Götter „ein Geſetz, das nicht allein unter der Regierung des

52) Welches auch Phädo heißt.

53) In dem Geſpräch des Gorgias, nicht weit vom Ende.

54) Iliade G. 15. v. 187.

„des Saturns; ſondern auch beſtändig und bis auf „den heutigen Tag beobachtet worden iſt; daß nem„lich der Menſch, der ſein Leben fromm und recht„ſchaffen geführt hätte, ſobald er geſtorben wäre, „in die Inſeln der Seligen gehen und da, von allem „Elende befreyt, in ewiger Glückſeligkeit wohnen; „derjenige aber, der ungerecht und gottlos gelebt „hätte, in das Gefängniß der Strafe und Ver„geltung, welches Tartarus heißt, kommen ſollte. „Die darüber geſetzten Richter waren unter dem „Saturn, und noch, im Anfange der Regierung des „Jupiters, Lebende, die auch die Menſchen noch im „Leben, an dem Tage, da ſie ſterben wollten, rich„teten. Dies hatte die Folge, daß die Gerechtigkeit „nicht immer auf das genaueſte dabey beobachtet „wurde. Daher wendeten ſich Pluto und die Auf„ſeher der ſeligen Inſeln an den Jupiter und be„ſchwerten ſich, daß an beyde Orte Menſchen zu „ihnen kämen, die es nicht verdienten. Dem will „ich bald ein Ende machen, antwortete Jupiter. „Daß die Gerechtigkeit ſo ſchlecht beobachtet wird, „kommt blos daher, weil die Menſchen alle bekleidet „gerichtet werden, da es noch bey ihrem Leben ge„ſchieht. Viele, fuhr er fort, die vielleicht eine „böſe Seele haben, ſind mit dem Leibe, dem Reich„thume und vornehmer Geburt umhüllt; und dann „ſtellen ſich auch, wenn das Gericht gehalten wird, „noch viele ein, die ihnen ein gutes Zeugniß von „ihrem tugendhaften Lebenswandel geben wollen.

Da-

Digitized by Google

„Dadurch werden nun die Richter beſtürzt gemacht; „und dazu kommt noch, daß ſie ebenfalls bekleidet „richten, und ihre Seele mit Augen, Ohren und „dem ganzen Körper umhüllt iſt. Dies alles gereicht „ihnen zum Hinderniſſe, ihre eigne Hülle ſo gut, „als deren ihre, die gerichtet werden ſollen. Fürs „erſte alſo muß man es abſchaffen, daß ſie ihren „Tod voraus wiſſen, ſo wie es zeither geſchehen iſt; „Prometheus hat auch ſchon Befehl erhalten, dies „abzuändern. Sodann müſſen ſie auch bey dem „Gerichte von allem entblößt ſeyn. Von nun an „ſollen ſie erſt, wenn ſie todt ſind, gerichtet wer„den, und der Richter ebenfalls nackend und todt „ſeyn, daß er blos mit ſeiner Seele nur die Seele „eines jeden, ſobald er geſtorben iſt, betrachte, wo „er keine Verwandten mehr um ſich und allen den „Prunk auf der Erde zurückgelaſſen hat. Dann „wird es ein unpartheyiſches Gericht ſeyn. Ich für „meine Perſon habe das weit eher eingeſehen, als „ihr, und deshalben meine Söhne ſchon zu Richtern „beſtellt, zween aus Aſien, den Minos und Rada„manthys, und einen aus Europa, den Aeakus. „Dieſe ſollen, ſobald ſie geſtorben ſind, auf der „Wieſe richten, und zwar auf dem Scheidewege, „von welchen der eine Weg nach den Inſeln der „Seligen, der andere nach dem Tartarus führt. „Über die Menſchen aus Aſien ſoll Radamanthys, „und über die aus Europa Aeakus Richter ſeyn. „Dem Minos aber räume ich den Vorzug ein, daß „er, wenn einer von beyden ſich nicht zu helfen

„wüßte, durch ſeinen Ausſpruch entſcheide, damit „nach der ſtrengſten Gerechtigkeit einem jeden der „Weg angewieſen werde, den er zu gehen hat. — „Das iſt es, lieber Kallikles, was ich gehört habe, „und für wahr halte. Und aus dieſer Erzählung „ziehe ich den Schluß, daß der Tod nichts anders „ſey, als eine Trennung zweyer Dinge, des Leibes „und der Seele.„

Nun, theuerſter Apollonius, alles das habe ich mit der ſorgfältigſten Wahl zuſammengetragen, um daraus gegenwärtige Troſtſchrift für dich zu verfertigen, die dir ſo nothwendig iſt, damit du dich endlich einmal von der jetzigen Betrübniß loswinden und dem allerſchmerzhafteſten Gram ein Ende machen mögeſt. Sie enthält auch zugleich die deinem Sohne, dem von den Göttern ſo ſehr geliebten Apollonius, gebührende Ehre, nach welcher jeder, der durch ein gutes Andenken und ein unſterbliches Lob verherrlichet ſeyn will, mit dem größten Eifer ſtreben muß. Du wirſt alſo ſehr wohl thun, wenn du, theils aus Gehorſam gegen die Vernunft, theils aus Gefälligkeit gegen deinen nun verewigten Sohn, der unnützen Marter und Beängſtigung des Leibes und der Seele entſageſt, und die gewöhnlichen, deiner Natur angemeſſenen Geſchäfte wieder vornimmſt. Auch da er noch unter uns lebte, ſahe er es allemal ungerne, wenn du oder ſeine Mutter verdrießlich war; vielweniger wird er jetzt, da er bey den Göttern iſt, und deren Geſellſchaft genießt, an dieſen euern Betragen einen Gefallen haben können.

So erhebe dich denn wieder zu der Geſinnung eines braven, edlen und ſeine Kinder liebenden Mannes; befreye dich, die Mutter des Jünglings, alle Freunde und Verwandten von einem ſolchen unſeligen Zuſtande, und wähle von nun an eine ruhigere und angenehmere Lebensart — eine Pflicht, die du deinem Sohne, und uns allen, die wir deinetwegen ſo beſorgt ſind, ſchuldig biſt.

Digitized by Google

Inhalt
des erſten Bandes.

1. Von der Erziehung. S. 1.

2. Wie ein junger Menſch die Dichter leſen müſſe? S. 40.

3. Vom Hören. S. 122.

4. Wie der Schmeichler vom Freunde zu unterſcheiden ſey? S. 157.

5. Wie man ſeinen Fortgang in der Tugend bemerken könne? S. 244.

6. Wie man von ſeinen Feinden Nutzen ziehen könne? S. 279.

7. Von der Menge der Freunde. S. 301.

8. Vom Glücke. S. 316.

9. Von Tugend und Laſter. S. 326.

10. Troſtſchreiben an den Apollonius. S. 331.

Nach-

Digitized by Google

Nachricht des Verlegers.

1) Von der Sammlung der neueſten deutſchen Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker mit erläuternden Anmerkungen, unter der Aufſicht der Herren Profeſſoren Bergſträßer und Oſtertag 8. ſind folgende Theile fertig:

Juſtins Weltgeſchichte überſetzt von Herrn Oſtertag, 2 Bände, 8. Ladenpreis 1 fl. 48 kr. Subſcriptionspreis 1 fl. 12 kr.

Plinius Naturgeſchichte, überſetzt von Herrn Groſe, 1. 2. 3ter Band, 8. Ladenpr. 2 fl. 42 kr. Subſcriptionspr. 1 fl. 48 kr.

Kornelius Nepos Biographien, überſetzt von Herrn Bergſträßer, 8. Ladenpr. 1 fl. 40 kr. Subſcrpr. 1 fl. 6 kr. NB. Da dieſer Theil durch die hinzugekommenen, für Lehrer und Schüler unentbehrlichen Anmerkungen ſehr ſtark und folglich als Nepos für viele Liebhaber theuer geworden iſt, ſo wird der Text blos revidirt nächſtens beſonders abgedruckt werden.

Ciceros Briefe überſetzt und nach der Zeitfolge geordnet von Herrn Borhek, 1. u. 2ter Band, 8. Ladenpr. 1 fl. 48 kr. Subſcrpr. 1 fl. 12 kr.

Salluſts Katilina und Jugurtha, überſetzt von Herrn Hoek, 8. Ladenpr. 54 kr. Subſcrpr. 36 kr.

2) Von der Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller, unter der Aufſicht des Herrn Kirchenrath Stroth 8. iſt fertig:

Diodors aus Sicilien Bibliothek der Geſchichte, überſetzt von Herrn Stroth, 1. u. 2ter Band, 8. Ladenpreis 2 fl. 50 kr. Subſcrpr. 2 fl.

Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus, überſetzt von Herrn Grillo, 8. Ladenpr. 1 fl. Subſcrpr. 45 kr.

Xenophons Geſchichte 7. Bücher, 8. Ladenpr. Subſcrpr.

Pli-

Digitized by Google

Plutarchs Schriften, überſetzt von Herrn Kaltwaſſer, 1ter Band, enthält deſſen moraliſche Abhandlungen, 8. Ladenpr. 1 fl. 12 kr. Subſcrpr. 54 kr.

Der niedrige Subſcriptionspreis von obigen Theilen hat zwar ein Ende, doch wenn Liebhaber eine von beiden Sammlungen zugleich nehmen und baar bezahlen, ſo ſoll der niedrige Preis auch ſtatt finden.

Für die Preſſe iſt zunächſt beſtimmt:

Ciceros Briefe 3. u. 4ter Band.

Plinius Naturgeſchichte 4ter Band.

Curtius, überſetzt von Herrn Oſtertag.

Diodors aus Sicilien Bibliothek der Geſchichte 3ter Band.

Herodots Geſchichte, überſetzt von Herrn Degen.

Dio Caßius römiſche Geſchichte, überſetzt von Herrn Conrektor Wagner.

welche alle binnen Jahrsfriſt fertig werden. Daß die Subſcription auf ein Alphabet der Lateiner 36 kr. und der Griechen 45 kr. iſt, das iſt ſchon bekannt. Mehrers davon iſt in des Herrn Aſſeſſors Bergſträßer Muſeum der neueſten Ueberſetzungen, welches aus 4. Stücken beſteht und 2 fl. 15 kr. koſtet, zu erſehen.

Auſſer dieſen ſind auch zu haben:

Bundſchuhs Trauerrede auf den Tod der Kaiſerin Maria Thereſia, 8. 12 kr.

Goekingks (L. F. G.) Gedichte, 3 Theile, 8. 3 fl.

— — proſaiſche Schriften, 8.

Groſsmanns Singſpiele, 1ter Band.

May Lettere Mercantili con un Aggiunta, 8. 1 fl. 30 kr.

Meiſter, über die Piramiden, 8. 36 kr.

Pro Memoria (wichtiges) an die weltlichen Regenten, welche der römiſchen Glaubenslehre zugethan ſind,

ſind, 2 Theile, 8. 1 fl. Der 2te Theil wird auch unter dem Titel: Kaiſer und Pabſt à 30 kr. beſonders verkauft.

Sie ſtudieren. Ein Leſebuch zur Beherzigung aller Studierenden, 8. 1 fl. 15 kr.

Theater für die Jugend, 1. u. 2tes Bändchen, 8.

Auf die von einer Geſellſchaft angekündigte Sammlung der beſten engliſchen Schriftſteller in der Originalſprache, wovon jeder Bogen nur 1½ Kreuzer für die Subſcribenten zu ſtehen kommt, iſt uns die Haupt-Commißion aufgetragen; alle Liebhaber belieben ſich daher an uns zu addreßiren. Wahrſcheinlich wird mit dem Shakespear angefangen, da die ſich bisher gemeldeten Liebhaber meiſtens dieſen vortreflichen Schriftſteller zuerſt wünſchen.

Mit denen in Zweybrücken ſowohl als in Mannheim herauskommenden ſchönen lateiniſchen Ausgaben der Autorum claſſicorum, ſind wir jederzeit in Menge verſehen und können damit in den billigſten Preiſen dienen.

Im März 1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google